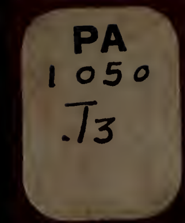
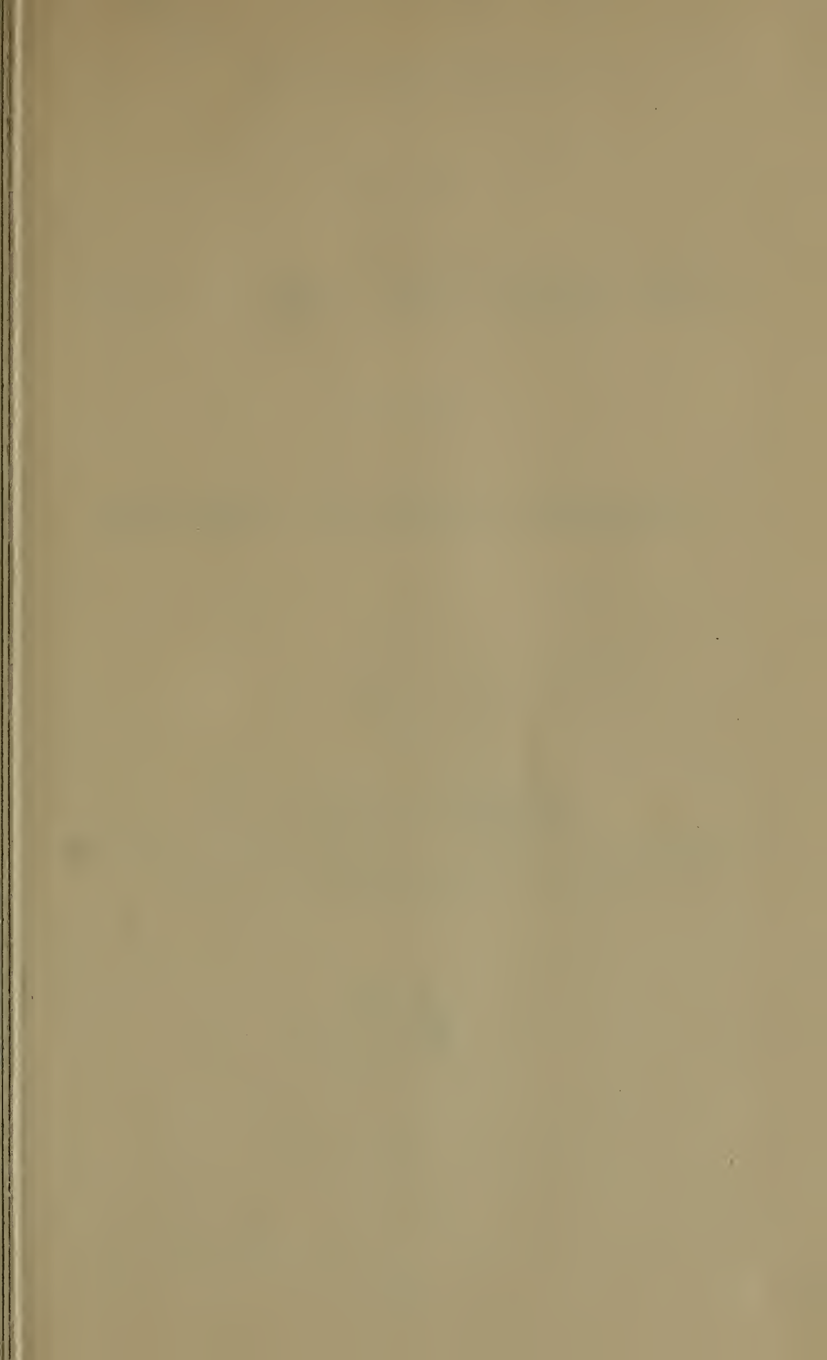












STUDIEN

über die

ALT- UND NEUGRIECHEN

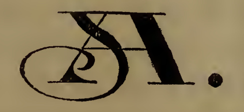
und über die

Lautgeschichte der griechischen Buchstaben.

Von

Dr. Johann Télfy

K. K. Professor der klassischen Philologie und Literatur an der Pesther Universität, gewes. Landes- und Wechselgerichtsadvok. in Ungarn, korrespond. Mitglied der K. K. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Padua etc.



Leipzig.

Verlag von C. H. Reclam sen.

1853.

Vorwort.

Die Weltlage ändert sich von Tag zu Tag. Die Kraft des Dampfes rückt die entferntesten Völker näher an einander. — Waren schon früher die Griechen fast in allen Theilen Europa's verbreitet, so führen uns jetzt in wenig Tagen die Wunderflügel des Dampfers zu dem heimathlichen Heerd der Griechen, die man wieder fast in jedem hinrollenden Waggon des Kontinents, fast auf jedem Dampfboote europäischer Gewässer antreffen kann.

Sind nun diese Griechen Abkömmlinge der alten? Reden sie dieselbe Sprache? Hat uns die in der Schule gelernte griechische Sprache zu Lebenspraktikern befähigt, um mit diesen Griechen verkehren zu können, die auf den ionischen Inseln, in Griechenland, im Süden und Südosten der europäischen Türkei, auf Kandia, Kyprus, an der Meeresküste Klein-Asiens und Syriens u. s. w. wohnen, also gerade dort, wohin des Donaustromes und der Adria Wellen fortrollen, als ein Fingerzeig Gottes, dass auch Deutschland, Oesterreich und Ungarn berufen seien, in jenen Gegenden eine Rolle in der Handelspolitik zu spielen?

Die Lösung dieser für Schule und Leben wichtigen Fragen wird auch über die richtige Aussprache der griechischen Buchstaben, als einen nicht minder wichtigen Bestandtheil des Ganzen, entscheiden, wenn die heutigen Griechen von jenen der Vorzeit abstammen und deren Sprache, Sitten und Gewohnheiten bewahrten.

Dies zu untersuchen ist die Aufgabe vorliegender Schrift.

Inhalt.

I. Sitten und Gewohnheiten.

II. Abstammung und Geschichte.

III. Sprache.

IV. Lautgeschichte und Aussprache der Buchstaben.

I.

Sitten und Gewohnheiten.

Verschiedenheit der Völkerschaften.

1. Die Völkerschaften Alt-Griechenlands hatten sich durch mehrere besondere Eigenthümlichkeiten von einander unterschieden. Diese folgten ihrem kriegerischen Geiste, jene der Gewinnsucht auf gefahrvollen Seereisen. Cicero unterscheidet die Griechen, die Thebens rauhe Luft athmen, von jenen, die unter Athens heiterem und reinerem Himmel leben. Die Megarenser hingegen, obwohl in der Nähe Athens, hatten sich so wenig Achtung verschaffen können, dass sie nach einem alten Orakelspruch nicht einmal für würdig befunden worden sind, zu den Völkerschaften Griechenlands gezählt zu werden. — Dieser Unterschied findet auch gegenwärtig statt. Die Insulaner und Küstenbewohner haben ein viel ungezwungeneres Betragen als die Eingebornen des Binnenlandes. Diesen Unterschied haben viele Reisende ausser Acht gelassen, und nach oberflächlicher Betrachtung einer Völkerschaft, oder nur etlicher Familien, gleich über die ganze Nation den Stab gebrochen.

Wir wollen vorsichtiger zu Werke gehen und die den gesammten griechischen Stämmen gemeinschaftlichen Sitten und Gewohnheiten hervorheben, wie sie sich besonders auf dem Lande ausprägen, da das städtische Leben wie überall, so auch in Griechenland, sich vielfach entnationalisirt hat.

Zeugniss der Reisenden.

2. Nach dem Zeugnisse berühmter Reisenden, als Guys, Spon, Choiseul, Hobhouse, Pouqueville, Ross u. s. w. haben die Griechen ihren ursprünglichen Typus, Charakter und ihre Gebräuche, welche sie als heilige Reliquien bewahren, bis auf den heutigen Tag, trotz des Verkehrs mit Fremden, fast gänzlich beibehalten. — Da es nicht unsere Absicht ist, alle griechische Stämme haarklein zu schildern, werden wir blos einige der imposantesten Belege anführen.

Daulia.

3. Daulia's Bewohner am Fusse des Parnassos waren zu Pausanias' Zeiten die grössten und stärksten unter den Phokensern. Οἱ δὲ ἐνταῦθα ἄνθρωποι πλῆθος μέν εἰσιν οὐ πολλοί, μεγέθει δὲ καὶ ἀλκῇ καὶ ἐς ἐμὲ ἔτι δοκιμώτατοι Φωκέων. (Pausan. X, 4, 7.) Dasselbe fand in unserem Zeitalter Ross (Wanderungen in Griechenland. Halle 1851. 1. B. S. 43); wo hingegen die Nachbarn albanesischen Ursprunges im Vergleiche mit den Dauliern als jämmerliche Skelete erscheinen.

Spartaner.

4. Die Spartaner besitzen noch die oft rasende Tollkühnheit ihrer Ahnen, wesshalb sie auch seit jeher Mainoten, Manioten, wahrscheinlich vom alten μαίνομαι, genannt wurden. Diese hatten am Taygetos, frei wie zu Lykurgs Zeiten, der Griechen Unabhängigkeit gegen die Türken vertheidigt. Vergebens zogen gegen sie massenhafte Feindesheere. Eine kleine Schaar freier Männer besiegte Tausende von Türken. Noch jetzt sieht man dort das Grab eines Häuptlings, der mit 40 Waffenbrüdern sich in einen Thurm einschloss und sich gegen 6000 türkische Belagerer mehrere Tage heldenmüthig vertheidigte.

Karier.

5. Einen Gegensatz zu den Manioten, die sich nie den Türken unterworfen haben, bilden die Karier, die seit undenklichen Zeiten ein Waffenleben führten, aber nicht für das Vaterland, sondern um hin zu ziehen, wo sie einen grösseren Kriegssold erhielten. „Genus usque eo quondam armorum pugnaeque amans," sagt Pomponius Mela, „ut aliena etiam bella mercede ageret." Die heutigen Karier bewahrten treu diese Habsucht ihrer Ahnen. Sie verlassen ohne Bedenken ihren häuslichen Herd, wenn sie igendwo als Kriegssöldner etwas verdienen können; und eben desshalb haben sie unter der Türkenherrschaft eine solche Freiheit genossen, wie keiner der griechischen Stämme.

Sulioten.

6. Der kriegerische Muth der Sulioten scheint sogar jenen der alten Spartaner zu übertreffen. Während des Freiheitskrieges haben selbst die Frauen Schiesswaffen und Munition in das Lager gebracht. Oft geschah es, dass Mütter mit dem Kinde auf einem, mit der Flinte auf dem anderen Arm und mit Patronen im Vor-

tuche gegen die Feinde zogen. — Als Suli gezwungen war sich zu ergeben, haben die unglücklichen Mütter ihre Kinder und dann sich selbst von dem Felsen herabgestürzt.

Klephten.

7. Den Sulioten gleichen an wilder Kraft die Klephten, die drei Tage und Nächte nacheinander gegen ihre Unterdrücker im Kampfe standen ohne Speise, Trank und Schlaf. Nicht einmal todt wollen sie in die Hände ihrer Feinde gerathen. Darum sieht man in ihren Volksliedern die Bitte der Verwundeten an ihre Freunde, ihnen den Kopf abzuschlagen, damit ihn die Feinde nicht bekommen, die ihn auf einer langen Stange prahlerisch herumtragen würden, weil die Klephten mit den Köpfen der Feinde dasselbe thun. Auch die alten Griechen hielten es für das grösste Unglück, todt des Feindes Beute zu werden, weil man schon damals das abgeschlagene Haupt auf einen Pfahl steckte.

κεφαλὴν δέ ἑ θυμὸς ἀνώγει
πῆξαι ἀνὰ σκολόπεσσι, ταμόνθ᾽ ἁπαλῆς ἀπὸ δειρῆς.

Denn das Haupt ihm wünschet er herzlich
Ab vom zarten Genicke zu haun, und auf Pfähle zu heften.

(Ilias XVIII, 176. 177.)

Merkwürdig ist, was Edgar Quinet (Revue de deux mondes, Tom. VII. 1836. p. 483) über die Klephten sagt: „Il a été donné à notre temps d'observer dans des faits très authentiques, dans ceux de la guerre des Grecs contre les Turcs, l'effort d'une mythologie naissante, qui rappelle, par beaucoup de points, l'esprit de l'antiquité héroique. A presque tous les Klephtes, nos contemporains, sont attribués des actions surhumaines. Que manque-t-il, dès le présent, à Karaïskaky, à Botzaris, à Tzamados, à Nikitas le turcophage, pour devenir, entre nos mains, autant de types généraux? Ils conversent avec leurs sabres, avec les têtes coupées, avec les fleuves où ils passent, avec la montagne qu'ils gravissent; les oiseaux aux ailes d'or leur parlent leur langue magique. D'ailleurs un seul d'entre eux accomplit dans la tradition des actions pour lesquelles suffirait à peine une armée entière.

Athener.

8. Der Jesuit Jakob Paul Babin sagt in seiner Beschreibung Athens vom Jahre 1672 (s. Ross: Hellenika; Archiv archäol. philolog. histor. u. epigraph. Abhandl. 1. B. 2. Heft), dass das athe-

nische Volk, wenn es die einstige Freiheit besässe, genau dasselbe wäre, wie es der Evangelist Lukas (Acta Apostolor. 17. Kap. 21. Vs.) beschreibt. „Si ces peuples jouissaient de la liberté qu'ils avaient „autrefois, ils seraient encore tels que les dépeint saint Luc: Athe- „nienses autem omnes ad nihil aliud vacabant, nisi aut dicere, aut „audire aliquid novi." Eigentlicher: Ἀθηναῖοι δὲ πάντες καὶ οἱ ἐπιδημοῦντες ξένοι εἰς οὐδὲν ἕτερον εὐκαίρουν, ἢ λέγειν τι καὶ ἀκούειν καινότερον.

Kynätheer.

9. Die Kynätheer bebauten in der hellenischen Zeit das fruchtbare Oberthal des Kalawrytaflusses in Achäa. Sie gehörten ihrer Abstammung nach zu den Arkadern; aber sie vernachlässigten die Satzungen der arkadischen Altvordern und geriethen in einen solchen Zustand geistiger Verwahrlosung und bürgerlicher Zerrüttung, dass die andern Arkader nichts mit den gottlosen Kynätheern zu thun haben wollten. Der strenge Polybios erkennt daher in der schrecklichen Zerstörung, welche die Stadt von den Aetolern erleiden musste, nur eine gerechte Heimsuchung seiner entarteten Landsleute. — Heute steht an der Stelle von Kynätha die neue Stadt Kalawryta, und die Einwohner der ganzen Gegend standen ebenfalls bis vor nicht langer Zeit in dem Rufe einer wilden, zu räuberischem Leben hinneigenden Sinnesart. Die Reisenden brachten nicht gerne die Nacht anderswo zu, als in dem nahen Kloster Megaspiläon. (S. Ernst Curtius: Peloponnesos. Gotha 1851. I. B. S. 382. 383.)

Insulaner.

10. Die Bewohner der von den Meerstrassen entlegenen Inseln geben noch heute ein treffendes Zeugniss ihrer altgriechischen Abkommenschaft. In diesen ruhigen und glücklichen Landstrichen ist jede Familie, arm oder reich, ein regierendes Haus. Dort herrscht die selige Eintracht, welche man im Occident nur aus Dichtern kennt. Der arme Handwerker muss sich dort vor dem Grundbesitzer nicht erniedrigen. Der Reichthum schafft dort keine besondern Sitten für sich. Der Reiche bearbeitet ebenso mit den eigenen Händen sein Feld, wie der Arme. Die zartesten Frauen helfen ihren ärmeren Gefährtinnen bei quellendem Bache die Wäsche waschen, wie die Fürstentöchter in der Odyssee. So behauptet es wenigstens Cyprien Robert (Le Monde Slave. Paris 1852. T. I. p. 242).

Die Häuser und ihre Einrichtung.

11. Werfen wir nach diesen kurzen Umrissen der einzelnen Völkerschaften einen Blick auf die häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die Häuser sind in der Regel zu ebener Erde, deren Mitte, so wie es seit Alexander dem Grossen üblich war, ein grosser Saal einnimmt, welcher zum Empfange der Gäste und zu anderen Feierlichkeiten bestimmt ist. Rechts und links sind die Gemächer der Männer und Frauen (γυναικεῖον). Statt der Stühle bedient man sich niederer Kanapeen, auf welchen manchmal auch geschlafen wird. In die Mitte des Zimmers wird — da keine Kamine vorhanden sind — eine Kohlpfanne gestellt, der λαμπτήρ der Alten; und damit das Feuer unmittelbar das Gesicht nicht berühre, stellt man die Pfanne unter einen viereckigen Tisch, welcher mit einem bis zur Erde reichenden Teppich bedeckt wird. Um diesen Tisch sitzen im Winter die Frauen, und beschäftigen sich in freundlichem Gespräch mit Spinnen, Weben und Sticken.

Nicht umsonst befindet sich in der Mitte des Hauses der Empfangssaal, denn die heutigen Griechen lieben eben so die Feierlichkeiten, Unterhaltungen und Gastmahle wie die alten; wobei dann die Gesänge und Tänze ebenfalls nicht fehlen dürfen.

Kandiotischer Tanz.

12. Die vorzüglichsten Tänze sind: der kandiotische, ionische, wallachische und der Waffentanz.

Der kandiotische Tanz hebt sanft an und wird allmälig lebhafter. Anfangs tanzen die Mädchen und Jünglinge abgesondert, obwohl alle dieselben Schritte und Figuren bilden. Dann mischen sie sich bunt untereinander, und eine der Tänzerinnen nimmt ein Tuch oder Band in die Hand, dessen anderes Ende es einem der Jünglinge anvertraut. Der übrige Tanzchor hüpft nun hin und her unter dem Bande, bis er das bandhaltende Paar — die Anführerin des Tanzes und ihren Erwählten — kreisförmig umschliesst. Die Aufgabe der Tanzanführerin besteht jetzt darin, dass sie aus dem Kreise sich entwinde, an der Spitze des Tanzchores erscheine und mit triumphirender Miene das in ihrer Hand noch immer befindliche Band zeige. Hieraus ist ersichtlich, dass dies jener Tanz sei, welchen Dädalos erfand, um das kretische Labyrinth bildlich darzustellen. Unter den durch Winckelmann bekannt gewordenen

Denkmälern befindet sich eine Vase mit Theseus und Ariadne. In der Hand des Helden sieht man den berühmten Knäuel, mittels dessen er aus dem Labyrinth befreit wurde. Ariadne trägt ein ähnliches Kleid wie die heutigen griechischen Mädchen beim Tanze, und hält ein Band in der Hand wie unsere Tanzanführerin.

Ionischer Tanz.

13. Der ionische Tanz ist schon seinem Namen nach altgriechischen Ursprunges. Man bedient sich dessen besonders bei Hochzeiten. Nachdem die Begleiter der Brautleute das Zimmer mit grösstem Ernste ein paarmal umgangen und dann stehen geblieben sind, fangen die Brautleute an, jedoch abgesondert, zu tanzen: der Bräutigam mit den lebhaftesten Bewegungen, die Braut aber in Begleitung der παρανύμφη — vormals ἡ παράνυμφος — mit schamhaftem Blicke, indem sie dem Bräutigam, so oft er sie bei der Hand fassen will, das Tuch hinreicht. Endlich nachdem er seines Herzens Gefühle durch Geberden ausdrückt, zieht sich die Paranimphi zurück und die Vermählten tanzen miteinander.

Wallachischer Tanz.

14. Der wallachische Tanz ist eine Art des alten dionysischen Tanzes, welcher das Bild der Weinleser und Weinpresser darstellt. Sein Name stammt nicht daher, weil ihn die Griechen von den Wallachen bekommen haben, sondern weil die Griechen während der Türkenherrschaft nur in der Wallachei, wo sie frei waren, diesen rein bakchischen Tanz ausüben konnten. Den Türken, als Feinden des Bakchos, war dieser Tanz verhasst und verpönt.

Waffentanz.

15. Den Waffentanz hatte die Türkenherrschaft ebenfalls verboten, damit sich die Griechen mittels dessen nicht zum Siege vorbereiteten. Demungeachtet ist auch dieser Tanz, besonders von den Manioten, bewahrt worden. Dabei werden gewöhnlich die Märsche und Evolutionen der Phalanx Alexanders des Grossen dargestellt. Zwei Anführer (κορυφαῖοι) stehen mit langen Messern an der Spitze der Phalanx. 15 Tänzer, abgesondert von der Phalanx, sind theils mit Messern, theils mit Stöcken bewaffnet. Diese stellen die Heerführer Alexanders vor, vor dem sie sich, mit Musikbegleitung nacheinander vortretend, tief verbeugen. Auf das Zeichen Alexanders eilen sie zu den Flügeln und zum Centrum der Phalanx, um seine Befehle auszuführen. Die Phalanx hüpft nun mit einem

Fusse, wirft ihre Prügel in die Luft, zieht sich etwas zurück und bleibt stehen; denn sie sieht jetzt vor sich Alexander den Grossen, der über die Tänzerschaar eine Revue hält. Unter dem Geräusch der Musik und des Tanzes erscheint plötzlich Darios mit seinem Heere. Alexander und seine 15 Heerführer tanzen im Kreise, um etwa einen Kriegsrath zu bilden. Bald darauf greifen sich die zwei feindlichen Heere an, und aus dem Spiele wird oft eine wahre Rauferei. Die von Wein und Tanz erhitzten Helden verlassen das blutbefleckte Schlachtfeld und es verwirklicht sich, was Lukrez (II, 629) vom Waffentanze sagt:

> Hic armata manus (Curetas nomine Graji
> Quos memorant Phrygios) inter se forte catenas
> Ludunt, in numerumque exsultant sanguine fleti et
> Terrificas capitum quatientes numine cristas.

Einen solchen Waffentanz beschreibt auch Xenophon (Anab. V, 9), nur dass dort kein Blut vergossen wird.

Ursache der Erhaltung dieser Tänze.

16. Es ist kein Wunder, dass die Griechen die Tänze ihrer Vorfahren bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, denn sie huldigen nicht der tyrannischen Mode, wie die gebildetsten Nationen Europa's, unter welchen es Viele gibt, die von den Tänzen ihrer Ahnen nicht einmal einen Begriff mehr haben. — Die Tanzmeister sind in Griechenland eine Seltenheit. Die Familien-Mutter unterrichtet selbst ihre Kinder in jenen Tänzen, welche sie von ihrer Mutter gelernt. Und während des Tanzens singt sie jene Verse, die die Bedeutung des Tanzes ausdrücken. (S. Giulio Ferrario: Il Costume antico e moderno di tutti i popoli. Dell' Europa Vol. I, part. 2. Milano 1823. S. 749—798.)

Dann haben die Griechen eine solche Vorliebe für den von ihren Ahnen ererbten Tanz, dass sie bei jeder Gelegenheit auch auf den Gassen, Wiesen, in Wäldern um hundertjährige Eichen, als um dionysische Altäre, sich zum Tanze anschicken; und man glaubt wahrhafte Nymphen zu sehen, die am Berge Delos oder an den Ufern des Eurotas die Göttin Diana umringen. Als König Otto Griechenland bereiste, haben die hellenischen Majestäten überall singend-tanzende Mädchen empfangen und begleitet, und stellten den Chor des alten griechischen Drama's dar, der die Handlung

begleitete und seine Gefühle durch Tanz und Gesang offenbarte. (S. Ross: Wanderungen in Griechenland.)

Gesang und Musik.

17. Der andere wesentliche Bestandtheil aller Unterhaltungen bei den Griechen ist der Gesang und die Musik, welche sie mit derselben Inbrunst lieben wie die Alten. Bei den Gastmählern der Alten haben entweder alle Gäste auf einmal oder einzeln nach einander kurze Gedichte — σχόλια genannt — gesungen; dasselbe findet auch bei ihren heutigen Nachkommen statt. Und gleichwie die Cither und Leier die ersten und liebsten Instrumente der Alten waren, ebenso ist dies auch heut zu Tage noch. Die Saiten lassen sie mittels eines feinen Stäbchens oder Kieles oder der Finger klingen, gerade so wie es bei Virgil (Aen. VI, 647) heisst:

Jamque eadem digitis jam pectine pulsat eburno.

Und so wie in den Zeiten des griechischen Alterthums, gibt es auch heute noch in Griechenland wandernde Rhapsoden, die eine wunderbare Menge Volkslieder auswendig wissen. Mit diesem Gedächtnissschatze wandern sie von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und singen überall solche Volkslieder, die den örtlichen Umständen am meisten entsprechen. Am liebsten lassen sie sich bei dörflichen Festlichkeiten (πανήγυρις) hören, mit Begleitung eines Saiteninstrumentes, dessen Name und Form mit der Lyra der Alten übereinstimmt. (S. Fauriel: Chants populaires de la Grèce moderne. Paris 1824.)

Spiele.

18. Auch die Spiele sind fast alle noch dieselben wie bei den Alten. Wir wollen blos das Würfelspiel erwähnen und uns der Worte des berühmten Reisenden und Alterthumsforschers, Dr. Ross (Wanderungen in Griechenland. 1. B. S. 162), bedienen: „Auf den Stufen dieser Säulen würfelten die Korinthischen Knaben vor bald dreitausend Jahren mit den Knöcheln (ἀστραγάλοις) aus den Füssen des Lammes, das der Vater zum Opfer geschlachtet, um kindischen Gewinn; auf denselben Stufen treiben die Knaben noch heute mit den Knöcheln des letzten Osterlammes dasselbe Spiel. Sitten, Namen und Sprache sind dieselben geblieben.“ Aehnliches berichtet Pennington (An Essay on the pronunciation of the Greek Language. London 1844. p. 261): „I have seen Corfiote peasants sitting before the doors of a wine-shop, playing at a lind of drafts

with pebbles on a board: I do not presume to fix the antiquity of this game; but it bears a strong resemblance to the description which Homer gives of the pastime of the suitors of Penelope:“

Πεσσοῖσι προπάροιθε θυράων θυμὸν ἔτερπον,
ἥμενοι.

Die vor des Hauses
Doppelter Pfort' ihr Herz mit Steineschieben erfreuten.

(Odyss. I, 107.)

Handwasser.

19. Nach der Mahlzeit bekommen die Gäste bei den Wohlhabenderen Wasser, um die Hände zu waschen. Der Diener hält in der linken Hand ein Becken, in der rechten eine Kanne, geht nach der Reihe zu einem jeden Gast, reicht ihm das Becken hin und schüttet Wasser auf seine Hände, welche dann die Gäste mit dem auf der Schulter des Dieners befindlichen Tuche abtrocknen. Ganz so wie in der Odyssee (I, 135, 136):

χέρνιβα δ' ἀμφίπολος προχόῳ ἐπέχευε φέρουσα,
καλῇ, χρυσείῃ, ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος,
νίψασθαι.

Eine Dienerin trug in schöner goldener Kanne
Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum Waschen
Ihnen die Händ'.

Vorurtheile.

20. In den Vorurtheilen findet man nicht minder eine grosse Uebereinstimmung zwischen den Griechen der Vorzeit und der Gegenwart.

Das Spratzen des Lichtes kündigt die Ankunft einer sehnsüchtig erwarteten Person an. Davon geschieht auch bei Ovid Erwähnung im Briefe Leanders an Hero:

Sternuit et lumen (posito nam scribimus illo),
Sternuit, et nobis prospera signa dedit.
Ecce merum nutrix faustos instillat in ignes,
Crasque erimus plures, inquit, et ipsa bibit.

Zur Abwendung eines befürchteten Unfalles spucken sie sich in den Busen. Dies war schon zu Theophrast's Zeiten üblich, der im XVI. Kap. seiner Charakt. sagt, dass der Abergläubige beim Anblicke eines Irrsinnigen oder Hinfallenden zurückschaudert und in seinen eigenen Busen spuckt. Μαινόμενόν τε ἰδὼν ἢ ἐπίληπτον, φρίξας εἰς κόλπον πτύσαι.

In Athen haben sich einst die Frauen von dem steilen Felsen Nymphion herabgelassen, dass sie fruchtbarer werden und leichter gebären. Dasselbe geschieht noch heute.

In Pheneos, jetzt Phonia, entwickelte sich in hellenischer Zeit der Glaube, dass in den dortigen Erdhöhlen der Eingang zur Unterwelt sei. Eine gewisse Dämonologie hat sich hier an Ort nud Stelle bis zum heutigen Tage erhalten, und die Bauern erzählen sich noch jetzt vom Kampfe zweier böser Geister, welche in jenen Höhlen einander gegenüber ihre Schlupfwinkel haben. (S. Ernst Curtius: Peloponnesos. Gotha 1851. I. B. S. 190.)

„Während die Styxsage der griechisch-römischen Dichtung sich mehr und mehr von jeder bestimmten Oertlichkeit ablöste, blieb das arkadische Wasser immer in jenem Rufe verderblicher Zauberkraft, welcher allen stygischen Sagen zu Grunde liegt: es sollte vermöge seiner Kälte und Schärfe alle Stoffe zerstören und jeden Lebensorganismus vernichten; plötzlich Verstorbene glaubte man durch dieses Wasser vergiftet. Die örtliche Ueberlieferung hat diese Sagen ihrem wesentlichen Inhalte nach aufbewahrt; noch heute warnen die Einwohner der benachbarten Dörfer den Reisenden vor dem Wasser und halten Jeden für verloren, welcher von demselben trinkt.“ (E. Curtius. S. 196.)

Wie die einstigen, so stellen auch die heutigen Griechen die Pest als ein Weib dar, alt und schwarz gekleidet, und im Vorübergehen Nachts auf jedes Haus ein tödtliches Gift hauchend. Und was Statius von der Pöne sagt (Vs. 609.): „lateri duo corpora parvum dependent,“ erinnert an den Charon des bekannten neugriechischen Liedes, welcher die Säuglinge am Sattel aufgehängt hat. (S. Welcker: Kleine Schriften zur griech. Literaturgeschichte. Bonn 1844. I. Th. S. 17.)

Vermählungsfeierlichkeiten.

21. Bei den Vermählungsfeierlichkeiten beobachten die heutigen Griechen alle jene Ceremonien, die bei den alten üblich waren. Die Mädchen verlassen nicht das väterliche Haus, bevor sie nicht heirathen. Der Geliebte kann mit seiner Angebeteten blos mittels einer verwandten Person verkehren, die so wie einst προξενητής, προξενήτρια heisst.

Die Braut geht langsamen Schrittes und vertieft, in Begleitung ihrer Verwandten, zur Kirche. Von dort wird sie aber mit bren-

nenden Fackeln, Gesang, Musik und Tanz in des Bräutigams Wohnung geführt. Vergleichen wir nun damit die Hochzeitsscene am Schilde des Achilles (Ilias XVIII, 490—496):

> Ἐν δὲ δύω ποίησε πόλεις μερόπων ἀνθρώπων
> καλάς· ἐν τῇ μέν ῥα γάμοι τ' ἔσαν εἰλαπίναι τε·
> νύμφας δ' ἐκ θαλάμων, δαΐδων ὕπο λαμπομενάων,
> ἠγίνεον ἀνὰ ἄστυ· πολὺς δ' ὑμέναιος ὀρώρει·
> κοῦροι δ' ὀρχηστῆρες ἐδίνεον, ἐν δ' ἄρα τοῖσιν
> αὐλοὶ φόρμιγγές τε βοὴν ἔχον· αἱ δὲ γυναῖκες
> ἱστάμεναι θαύμαζον ἐπὶ προθύροισιν ἑκάστη.

Drauf erschuf er sodann zwo Städte der redenden Menschen,
Blühende: voll war die ein' hochzeitlicher Fest' und Gelage.
Junge Bräut' aus der Kammer, geführt im Scheine der Fackeln,
Zogen umher durch die Stadt; und des Chors Hymenäos erscholl laut;
Jüngling' im Tanz auch drehten behende sich, unter dem Klange,
Der von Flöten und Harfen ertönte; aber die Weiber
Standen bewunderungsvoll, vor den Wohnungen jede betrachtend.

Wie einst, so werden auch jetzt die Hausthore der Neuvermählten mit Bändern, Blumen und Kränzen ausgeschmückt.

Im griechischen Alterthume hat die Braut Nüsse und Mandeln unter den Gästen ausgetheilt; jetzt reicht sie einem jeden Geladenen eine Hand voll Zuckerbackwerk.

Begräbniss.

22. Das Begräbniss betreiben die heutigen Griechen mit derselben gewissenhaften Sorgfalt, wie ihre Vorfahren, die es für die grösste Schmach hielten, den Leichnam längere Zeit unbestattet zu lassen. Die sterbliche Hülle wird, wie es auch bei den alten Griechen üblich war, rein gewaschen und in das schönste Kleid gelegt. Der Leichnam der Mädchen wird mit Blumen bekränzt und die Frauen giessen von den Fenstern Rosenwasser und andere wohlriechende Flüssigkeiten auf den vorbeigetragenen Sarg. Auch die alten Griechen schmückten mit Blumenkränzen die Verblichenen, zum Zeichen, dass sie des Lebens Mühseligkeiten überwunden haben; darum hat man den Todten auch den B e k r ä n z t e n (ἐστεφανωμένος) genannt.

Stirbt der Familienvater, so stürzen in das Todtenzimmer Frau, Kinder, Diener, Verwandte und Freunde, schlagen sich auf die Brust, zerfleischen sich das Gesicht, zerreissen ihre Kleider und reissen sich die Haare aus. Beim Begräbnisse selbst schwimmt

die Frau in Thränen und ihr Wehklagen nimmt kein Ende. Ebenso wie in der Odyssee (IV, 197. 198):

Τοῦτό νυ καὶ γέρας οἶον ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν,
κείρασθαί τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν.

Ist's doch die einzige Ehre den unglückseligen Menschen,
Dass man die Locken sich scheert, und netzt mit Thränen das Antlitz.

und XXIV, 43—46:

Αὐτὰρ ἐπεί σ' ἐπὶ νῆας ἐνείκαμεν ἐκ πολέμοιο,
κάτθεμεν ἐν λεχέεσσι, καθήραντες χρόα καλὸν
ὕδατί τε λιαρῷ καὶ ἀλείφατι· πολλὰ δέ σ' ἀμφὶ
δάκρυα θερμὰ χέον Δαναοὶ κείροντό τε χαίτας.

Als wir nun zu den Schiffen hinab dich getragen vom Schlachtfeld,
Legeten wir auf Gewande den schönen Leib, den wir sauber
Wuschen in laulichem Wasser und salbeten; häufige Thränen
Weineten rings die Achäer um dich, und schoren ihr Haupthaar.

Die Trauer dauert sehr lange, besonders bei den Eltern, wenn sie einen Sohn verlieren. Dies war auch bei den Alten üblich. Aeschines hat dem Demosthenes vorgeworfen, dass er am siebenten Tage nach dem Tode seiner Tochter mit einem Blumenkranz und in weisser Kleidung öffentlich sich gezeigt habe.

Um die Gräber werden Ulmen gesetzt, welche sich zu lieblichen Hainen gestalten, und an Ilias VI, 419. 420. erinnern:

ἠδ' ἐπὶ σῆμ' ἔχεεν· περὶ δὲ πτελέας ἐφύτευσαν
Νύμφαι ὀρεστιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο.

Hoch dann häuft' er ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.

Der Zug singender Knaben.

23. An den Feiertagen, besonders aber am Neujahrstage und beim Eintreten des Frühlings, pflegen die Knaben schaarenweise von Haus zu Haus zu gehen und kurze Gelegenheitsgedichte einem jeden Familiengliede einzeln darzubringen. Das Lied endet aber immer damit, dass die Besungenen ihre Kästen öffnen und den Sängern Geschenke geben mögen. Sind die Knaben mit der Gabe nicht zufrieden, so singen sie gewöhnlich:

ἀπὸ χρόνους σᾶς πολλούς,
κ' ἕνα τάσι ποντικούς,
κ' ἕνα κόσκινον βολβούς.

Viele Jahr' wünsch' ich euch jetzt,
Und voll Mäuse eine Metz',
Sieb mit Zwiebeln noch zuletzt.

(S. Sanders: Das Volksleben der Neugriechen. Mannh. 1844. S. 117.)

Beim Eintreten des Frühlings tragen die Knaben eine hölzerne Schwalbe mit sich, welche sie während des Singens fortwährend drehen. Darum heisst ein solches Lied χελιδόνισμα (Schwalbenlied). Dieser Gebrauch stammt von uralten Zeiten her. In dem angeblich homerischen Epigramme Iresione liest man:

Δῶμα προςετραπόμεσθ᾽ ἀνδρὸς μέγα δυναμένοιο,
. . . .
αὐταὶ ἀνακλίνεσθε θύραι· πλοῦτος γὰρ ἔςεισιν
πολλός, σὺν πλούτῳ δὲ καὶ εὐφροσύνη τεθαλυῖα,
εἰρήνη τ᾽ ἀγαθή . . . . .
νεῦμαί τοι, νεῦμαι ἐνιαύσιος, ὥςτε χελιδών.
ἕστηκ᾽ ἐν προθύροις, ψιλὴ πόδας· ἀλλὰ φέρ᾽ αἶψα
. . . .
εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν,
οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ᾽ ἤλθομεν.

Nach Zell's Uebersetzung:

Lasst zum Hause uns gehn, wo der vielvermögende Mann wohnt. —
Oeffnet euch Thüren von selbst, hineinzieht lieblicher Reichthum,
Und mit dem Reichthum auch die Blüthe heiteren Frohsinns,
Fried' und Freude zumal. . . .
Einmal komm' ich des Jahrs, wie im Lenzmond kommet die Schwalbe,
Lass' im Hofe mich nicht barfüssig *) harren der Gabe.
Heil dir, schenkest du was! wenn nicht, so geh' ich von dannen,
Denn nicht kam ich ja her, mit dir im Hause zu wohnen.

Ein solches Schwalbenlied erwähnt auch Athenäos (VIII, 60) und sagt nach Theognis, dass die Rhodier im Monate βοηδρομιών (im dritten attischen Monate) die Schwalben nachahmen (χελιδονίζειν) und singen:

Ἦλθ᾽, ἦλθε χελιδών,
καλὰς ὥρας ἄγουσα,
καλοὺς ἐνιαυτούς,
ἐπὶ γαστέρα λευκά,
ἐπὶ νῶτα μέλαινα.
παλάθαν οὐ προκυκλεῖς
ἐκ πίονος οἴκου;
οἴνου τε δέπαστρον
τυροῦ τε κάνιστρον
καὶ πυρῶν;
ἁ χελιδὼν καὶ λεκιθίταν
οὐκ ἀποθεῖται.

---

*) Der Verf. erlaubte sich diese Aenderung statt des bei Zell vorfindlichen „so lange“.

πότερ' ἀπίωμες, ἢ λαβώμεθα;
εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐκ ἐάσομες,
ἢ τὰν θύραν φέρωμες, ἢ θυπέρθυρον,
ἢ τὰν γυναῖκα τὰν ἔσω καθημέναν.
μικρὰ μέν ἐστι, ῥᾳδίως οἴσομες.
ἐὰν φέρῃς δέ τι, μέγα δή τι καὶ φέροις.
ἄνοιγ' ἄνοιγε τὰν θύραν χελιδόνι.
οὐ γὰρ γέροντές ἐσμεν ἀλλὰ παιδία.

Nach Zell's Uebersetzung:

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage;
Weiss ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? gibst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Hause?
Eine Schale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs' und Mehl?
Eiersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.
Nun? sollen wir was kriegen, oder soll'n wir gehn?
Dein Glück, wenn du uns gibst; wir lassen dich sonst nicht fort,
Wir schleppen dir die Thür mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir;
Klein ist sie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür, der Schwalbe mach' die Thüre auf:
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Homerische Mahlzeiten.

24. Zum Beschlusse dieses Abschnittes wollen wir noch Einiges mit den Worten eines norddeutschen Reisenden (s. Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung, Nr. 12. 1852.) erwähnen: „Am Himmelfahrtsfeste strömte Alles zu Fuss, zu Esel, zu Pferde und zu Wagen eine Stunde weit nach dem Kloster Sergiani am Hymettus, um eine geweihte Kerze anzuzünden und aus der h. Klosterquelle zu trinken. Draussen machte sich dann das fröhlichste Volksleben Luft. . . . Das Interessanteste waren die homerischen Mahlzeiten. An grossen Feuern wurden Hammel gebraten. Jede Familie hatte solch ein Thier, auf einen Pfahl gespiesst und emsig an der Gluth hin- und hergewandt, vor sich. War es gar gebraten, so hockte man im Kreise um dasselbe zusammen und rupfte mit

den Fingern die Fleischstücke ab. Dazu kreiste beständig der Weinkrug.... Anfangs ist der Wein den Fremden ungeniessbar, weil er stark mit Harz vermischt wird. Alle Kiefern sieht man angehauen, um das flüssige Harz zu gewinnen, das dem Weine mehr Haltbarkeit geben soll.... Dass diese Sitte schon im Alterthume herrschte, beweist der Kieferapfel, der die Spitze des Thyrsusstabes schmückte. — Der gewöhnliche Behälter ist das Ziegenfell, die innere Seite nach aussen gekehrt mit zugebundenen Beinen. Aus diesem Schlauche wissen sie sehr geschickt zu trinken und einzuschenken. In Ziegenfellen wird auch Oel, weicher Käse u. s. w. fortgeschafft. Selbst rohe Stierfelle sahen wir so benutzt. Ihre Anwendung zu Blasebälgen erklärt die „Windschläuche des Aeolus“. Es war mir überhaupt ein grosser Genuss, die blassen vornehmen Wesen der Mythologie hier so frisch und rothbackig und hemdärmelig als Dinge des gemeinen Lebens wieder zu finden. Es ist eine ähnliche Empfindung, als wenn dem Sprachforscher zu der geistigen Bedeutung eines Wortes die ursprüngliche, sinnlich-anschauliche aufgeht.“

II.

Abstammung und Geschichte.

Die heutigen Griechen Nachkommen der alten.

25. Aus den bisher dargestellten Sitten und Gewohnheiten ergibt sich der natürliche Schluss, dass die heutigen Griechen von den alten Hellenen abstammen; und dennoch ziehen es Manche vor, dieses Phänomen der Uebereinstimmung der Sitten und Gewohnheiten der Alt- und Neugriechen auf eine künstlichere Art dadurch zu erklären, dass verschiedene Völker, obgleich nicht einem gemeinschaftlichen Stamme angehörend, die Sitten und Gewohnheiten einander ablernen und entlehnen: so dass man nach diesem Grundsatze die heutigen Deutschen als Nachkömmlinge der Römer, nicht aber der Teutonen, gelten lassen müsste, weil in mehreren deutschen Staaten noch zur Stunde viele den Römern entlehnte Institutionen bestehen. — In solche Inkonsequenzen muss man natürlich verfallen, wenn man das in den übereinstimmenden Sitten und Gewohnheiten der Alt- und Neugriechen liegende Argument für ihre gemeinschaftliche Abstammung um jeden Preis entkräften will, und es findet hier seine vollkommene Anwendung das Aristotelische: ἑνὸς ἀτόπου δοθέντος μυρία ἕπεται.

Antagonisten.

26. Die Antagonisten der hellenischen Abstammung der heutigen Griechen sind von zweierlei Art. Die einen, wie Henrichsen (über die neugriech. oder sogenannte Reuchlin. Aussprache. 1837.) und Kreuser (Verhandlungen der fünften Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Ulm 1842), wollen beweisen, dass das Griechenthum schon unter der römischen Herrschaft ausgestorben sei. Die andern hingegen, wie Fallmerayer (Geschichte der Halbinsel Morea, und: Fragmente aus dem Orient), lassen dieses Ereigniss erst nach den Zeiten Justinians eintreten. Die sociale und politische Organisation Roms und Griechenlands habe auch

damals noch verschiedene Grundlagen gehabt, als schon Griechenland eine römische Provinz wurde. So lange Rom über Griechenland geherrscht hat, habe es sich immer in die volksthümlichen Institutionen des Letzteren gefügt, welche nie ausgestorben seien, um so weniger, da seit Caracalla's Zeiten die Griechen im ganzen Osten das herrschende Volk ausmachten, und nicht sowohl unter, als vielmehr neben den Römern ihr Nationalleben fortführten, so dass bis in die Regierungsperiode Justinians das griechische Volk in der Hauptsache ein unvermischtes und streng abgeschlossenes Ganze geblieben sei.

Griechen unter den Römern.

27. Henrichsen und Kreuser stützen sich darauf, dass mit dem Untergange der hellenischen Freiheit auch die Schöpfungskraft, der Geist, der Typus, das Wesen des Hellenenthums ausgestorben sei, dass also seit dem Herabsinken Griechenlands zu einer römischen Provinz von einem lebenden und wirkenden Griechenthume nicht mehr die Rede sein könne. — Mit eben derselben Logik könnte man behaupten, dass die heutigen Italiener keine Italiener mehr sind; denn ihre alten Institutionen, Republiken, Aristokratien, Demokratien sind schon lange ins Grab gesunken. Das italische Wesen und Element ist schon lange verschwunden! Die Einwohner heissen zwar Italiener, aber sie sind keine Abkömmlinge der italischen Voreltern, sondern ein Gemisch von Deutschen, Spaniern, Franzosen, Ungarn, Slaven. Die Logik Henrichsens will es so haben. — Ihr Völker Rothrusslands, Polens, Dalmatiens, der Moldau und Wallachei, Bulgariens, Serviens und Bosniens, Ihr seid nicht das, was Ihr zu sein glaubt: Ihr seid alle gemischte Abkömmlinge ungarischer Heerschaaren, denn Ihr alle erkanntet freiwillig oder gezwungen die Hoheit Ludwigs an, des grossen Königs von Ungarn, dessen Herrscherwort im 14. Jahrhunderte vom baltischen bis zum schwarzen und adriatischen Meere tönte. Sträubt Euch nicht, Kreusers Logik gebietet es!

Rom hat nicht darum Griechenland erobert, als wenn dieses seines nationalen Bewusstseins verlustig geworden und unfähig gewesen wäre, sich zu vertheidigen. Die grosse Zahl der Griechen sah mit Zufriedenheit die Ankunft der Römer, weil sie die Aufhebung der vielen kleinen griechischen Staaten als die Bedingung einer besseren Zukunft betrachteten. Selbst in den höchst demo-

kratischen Staaten hatte die Verfassung einen grossen Theil des Volkes von der Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung ausgeschlossen, so dass die Mehrheit dem Untergange dieser Staaten gleichgiltig zusehen konnte, wenn dadurch des Friedens dauerhafter Zustand zu hoffen war. Man gelangte zu der Ueberzeugung, dass die erschütterte Sicherheit des Besitzes und die Achtung der Gesetze allein durch den Frieden eine feste Stütze bekommen könne. Den Frieden aber dachte sich die Mehrheit nur so erreichbar, wenn sie sich den Römern unterwarfen. Auch hofften sie, weil damals in Griechenland politische Fragen mit finanziellen Gründen entschieden wurden, dass sie unter den Römern, die schon in Makedonien die Steuer auf die Hälfte reduzirten, eine Erleichterung von den öffentlichen Lasten erreichen würden. Sie bereuten auch nicht sobald ihre Unterwerfung, weil sie auch unter den Römern ihre nationalen Institutionen beibehalten haben. Athen und Sparta wurden mit dem Namen eines Bundesgenossen Roms beehrt; und 196 v. Ch. hat Flaminius die Griechen als ein freies Volk erklärt.

Die Römer versuchten es zwar nach der Eroberung Achäa's (167 v. Ch.) die griechischen Munizipien abzuschaffen; aber sie sahen ihr fruchtloses Beginnen ein, weil die griech. Nationalität und die griech. Munizipien wesentlich miteinander verbunden waren, so dass endlich selbst die römische Verwaltung modifizirt wurde, und griechischen Ansichten, Gesinnungen und Gewohnheiten huldigte. Die Römer begnügten sich damit, dass sie die Kriegsmacht in ihren Händen konzentrirten, und zur Eintreibung der Steuern römische Beamten (Proconsuln) aufstellten. Um die Einförmigkeit der Verwaltung aber bekümmerten sie sich nicht: darum gab es fast so viele sich selbst regierende Gemeinden, als man in Griechenland Städte zählte (s. Finlay: Greece under the Romans. Edinburgh and London 1844. S. 25—28 u. 41. 42).

Beschränkten die Römer auch einerseits die Freiheiten der feindlich gesinnten Städte oder Landstriche, so haben sie wieder andrerseits die freundlich gesinnten mit Ertheilung neuer Freiheiten ausgezeichnet. — Selbst Athen, welches wegen seines Bündnisses mit Mithridates von dem grausamen Sylla 86 v. Ch. so hart heimgesucht wurde, hat seine Institutionen und Gesetze immerfort bewahrt; und Piso (15 v. Ch. — 32 n Ch.) bestrebte sich vergebens, die unerschütterliche Gerechtigkeit des athenischen Areopagus zu bestechen.

Die römischen Steuereinnehmer haben zwar durch ihre habgierigen Erpressungen so manche Landstriche Griechenlands fast zur äussersten Armuth herabgebracht, aber das griechisch-nationale Element konnten sie nicht schwächen. Dieses war so stark, dass sich Cäsar genöthigt sah, 44 v. Ch. in Korinth eine lateinische Kolonie zu gründen. Dasselbe that Augustus 30 v. Ch. mit Patras und Nikopolis. Aber nach wenigen Generationen waren diese Kolonien schon mächtige griechische Städte. — Eine solche assimilirende Kraft lag in dem griechischen Elemente!

Ein Blick in das Neue Testament lehrt uns, dass in Griechenland auch unter den Römern die herkömmlichen Volksversammlungen stattfanden, wo die berechtigten Bürger, so wie einst, ihre Stimmen abgaben. Als der h. Apostel Paulus in Ephesus das Wort Gottes verkündete, hatten die Einwohner, aus Furcht, der berühmte Dianatempel könnte zu Grunde gehen, eine stürmische Versammlung gehalten. Da erschien der Vorstand und erinnerte das Volk, dass es seine ἀγορά habe, um Streitigkeiten zu entscheiden (Act. Apost. c. 19).

Das Fortbestehen der freien Städte, der munizipalen Gerichtshöfe und der Provinzialversammlungen verlieh der griechischen Sprache einen amtlichen Charakter und den Griechen einen solchen Einfluss auf die Verwaltung ihres Vaterlandes, dass sie auch der Gewalt der Prokonsuln Schranken setzten (Finlay, 47).

Die Griechen waren also im vollkommenen Besitze der Freiheit, ausgenommen dass sie Steuern zahlten und die römische Herrschaft durch Prokonsuln vertreten sahen. Nero (37—68 n. Ch.) hat sie auch hiervon befreit, ohne dem römischen Volke einen Schaden zuzufügen, weil er statt Griechenlands die reiche Insel Sardinien zinspflichtig machte. Freilich dauerte diese Steuerfreiheit nicht lange, weil schon Kaiser Vespasian (69—79 n. Ch.) sowohl die Steuern als auch die römischen Beamten in Griechenland wieder einführte, indem er vorgab, dass die Griechen schon verlernt hätten, ihre Freiheit gehörig zu benützen (Pausan. VII, 17, 3—4). Allein der wahre Grund dieser Maassregel lag in finanziellen Bedrängnissen des römischen Reiches.

Unter Kaiser Trajan (98—117) haben die freien Städte Griechenlands ihre Einkünfte zu eigenen Zwecken verwendet, und zur Erhaltung ihrer Tempel, Schulen, Strassen und öffentlichen Ge-

bäude auch eine Gemeindesteuer ausgeschrieben; und der Kaiser wagte es nicht, ihre Munizipalfreiheiten anzugreifen (Finlay, 71).

Während der Regierung Hadrians (117—138) erfreute sich Griechenland, und besonders Attika, einer ausserordentlichen kaiserlichen Gunst. Er vollendete zu Athen den Tempel des Jupiter Olympius, der Juno und des Jupiter Panhellenius, und verschönerte die Stadt mit einem grossartigen Pantheon, mit einer Bibliothek und mit einem Gymnasium. Zur Beförderung des Handels öffnete er eine bequeme Strasse von Nordgriechenland nach dem Peloponnes durch die skirronischen Felsen. Endlich hat er die verschiedenen Lokalgesetze der Griechen in ein systematisches Ganze vereinigt, und die Griechen in Hinsicht der bürgerlichen Rechte den Römern gleichgestellt, ohne ihre eigenthümlichen Munizipalinstitutionen aufzuheben.

Antonin, auch Marcus Aurelius genannt (161—180), hat Palantium, eine Stadt Arkadiens, aus welcher einst Evander eine griechische Kolonie nach Rom führte, mit allen jenen Privilegien beschenkt, deren sich die hervorragendsten Munizipien Griechenlands erfreuten. Er baute den eleusinischen Tempel neu auf, vervollkommnete die Schulen Athens und verbesserte den Gehalt der dortigen Professoren, die Athen zur berühmtesten Universität der Welt gestalteten (Finlay, 72—75). Dieser Kaiser, durchdrungen von griechischer Bildung, gebrauchte den Redner Alexander als Sekretär zur Abfassung der an Griechen gehenden Schreiben (s. Schuch: Privatalterthümer der Römer. Karlsruhe 1852. S. 176).

Pausanias.

28. Auch aus Pausanias (170 n. Ch.) lernen wir, dass zu seiner Zeit Griechenlands Städte und Gemeinden sich in ihrer Lebenskraft mit ihren alten Geschlechtern, Verfassungen, Beamten, Gesetzen, Gerichtshöfen und übrigen Institutionen erhalten haben. Im Peloponnes allein erwähnt er gegen 60 Städte, wo er die Blüthe des Griechenthums mit seinen eigenen Augen sah. Die Märkte, Theater, Gymnasien haben sich zu den gewöhnlichen Stunden ebenso gefüllt wie einst, und die öffentlichen Feste sind mit demselben Eifer begangen worden wie in früheren Jahrhunderten (V, 9). Der Amphiktyonen-Rath hielt noch immer seine Versammlungen: Οἱ δὲ Ἀμφικτυόνες οἱ ἐπ' ἐμοῦ τριάκοντα ἀριθμῷ ἦσαν (X, 8, 4).

Und aus Thessalien, Böozien, Delphos, Argos, Megara, Athene u. s. w. pflegten mehr oder weniger Stellvertreter als amphiktyonische Räthe zusammen zu kommen. — Athen unterhielt noch immer eine Garnison in Delos (VIII, 33, 2), und die atheniensischen Gerichtshöfe beschreibt er als seit uralten Zeiten bestehende Institutionen im I. B. 28. K. 8—11. In Sparta bestand noch immer der Rath (γερουσίας βουλευτήριον), der die höchste bürgerliche Gewalt ausübte, und an seiner Seite die Ephoren, die Gesetzhüter (νομοφύλακες) und die Aufseher der öffentlichen Erziehung (βιδιαῖοι), die alle aus ihrer Mitte einen Vorstand (ἐπώνυμος) wählten, gerade so wie in Athen die Archonten (III, 11, 2).

Christenthum.

29. Durch die Annahme der christlichen Religion hat sich zwar bei den Griechen vieles geändert: deswegen ist aber der Geist, das Leben, der Nationalsinn des Hellenenthums nicht ausgestorben; sonst hätten auch die Deutschen und Ungarn mit dem Falle ihres Heidenthums aufhören müssen, Deutsche, Ungarn zu sein. Der christliche Glaube erweckte bei den Griechen die Beredtsamkeit, goss eine neue Kraft in die Munizipal- und Gemeinde-Institutionen, und vervollkommnete die geistigen Eigenschaften des griechischen Volkes. Seit dem Augenblicke, als das griechische Volk die christliche Religion annahm, hat sich diese mit der Natur und dem Charakter desselben so identifizirt, dass sich die früheren politischen Gemeinden jetzt zu christlichen Korporationen ausbildeten, die aber nicht nur zu religiösen Zwecken, sondern auch wegen Entscheidung gemeinnütziger Angelegenheiten sich versammelten, und die regelmässige Geschäftsführung der täglichen Vorkommenheiten einer aus geistlichen und weltlichen Individuen bestehenden Kommission anvertrauten, wodurch sie ebenfalls ihre Autonomie beurkundeten. Nebstdem sind aus allen Theilen Griechenlands die Abgeordneten der christlichen Gemeinden zu bestimmten Zeiten behufs gemeinschaftlicher Berathung zusammengetreten, und ersetzten so die einstigen achäischen, phokensischen, böotischen und amphiktyonischen Versammlungen. So ist der Organismus der Kirche mit der Munizipal- und Gemeinde-Verfassung der griechischen Nation zusammengeschmolzen, weil alle griechische Christen auch der Sprache und dem Charakter nach Griechen waren (Finlay, 144—156).

Einbrüche nordischer Horden.

30. Eben dieser christlich-nationalen Organisation ist es zuzuschreiben, dass die Griechen im 3. Jahrh. den einbrechenden nordischen Völkern einen glücklichen Widerstand leisten konnten. Ihre treu bewahrten Institutionen, das stolze Bewusstsein ihrer traditionellen Tapferkeit liessen sie nicht in Verzweiflung gerathen, sondern beseelten sie vielmehr zu heldenmüthigen Thaten. Sie schickten ein bedeutendes Bundesheer an die Thermopylen; die Athener stellten ihre Festungswerke her; die Peloponnesier errichteten eine Schutzmauer am Isthmos: so dass die eingeschüchterten Gothen mehrere Jahre ausblieben. Als sie endlich 267 eingebrochen waren, sind sie von der griechischen Streitmacht fast gänzlich aufgerieben worden. Auch später kamen zwar raubend und plündernd nordische Horden; allein das waren nur vorübergehende Stürme, und das Griechenthum statt untergegangen zu sein, bewies dadurch die Macht seines Unternehmungsgeistes, dass die griechischen Einwohner Konstantinopels im 4. Jahrh. gegen die ihnen verhasst gewordene gothische Besatzung aufstanden und in einem einzigen Tage 7000 Gothen erschlugen (s. Cyprien Robert: Le Monde Slave. Paris 1852. II, 92).

Selbst Attila, diese Geissel Gottes, haben die Griechen an den Grenzen Illyriens geschlagen. Genserich ist in Lakonien von den Bewohnern der kleinen Stadt Tenaros zu Grunde gerichtet worden. Theodorich wagte nicht Thessalonika anzugreifen, indem er sich vor der heldenmüthigen Tapferkeit der dortigen Griechen fürchtete, obgleich sie der griechische Kaiser ihrem Schicksale preisgegeben hatte (Finlay, 203).

Konstantinopel als Sitz des römischen Reiches.

31. Als 330 Konstantinopel zum Centralpunkt des römischen Reiches erhoben wurde, legten sich die Griechen, verblendet von dem Glanze vergangener römischer Grösse, den Namen römischer Bürger bei, obwohl sie ihre Sprache, Sitten und Institutionen bewahrten, ja ihr ganzes Streben dahin richteten, dass Konstantinopel eine griechische, nicht aber eine lateinische Stadt sei (Finlay, 119). Als dies die Kaiser bemerkten, überhäuften sie Konstantinopel mit allen jenen Begünstigungen, an welchen Rom theilgenommen hatte. Den in die Residenz beschiedenen vornehmen Familien hat der kaiserliche Hof ungeheure Jahresgehalte ausfolgen,

dem Volke aber täglich Brod, Oel, Wein und Fleisch austheilen lassen. Darum verhielt sich die Bevölkerung der Hauptstadt mit Nachsicht gegen die unbeschränkte Macht des Hofes, und dieser wieder gegen die Exzesse des städtischen Volkes, wodurch geschah, dass in Konstantinopel auch lateinische Sitten Wurzel fassten.

Dass sich zu dieser Zeit Griechenland eines grossen Wohlstandes erfreuen musste, beweist der Krieg Konstantins mit Licinius 323 n. Ch. Beide hatten eine imposante Streitkraft, deren grösster Theil aus griechischen Schiffen bestand. Konstantin hatte 200 leichte Galeeren und 2000 Lastschiffe, welche alle im Piräeus sich sammelten; woraus ersichtlich ist, dass dieser Landungsplatz nicht mehr in einem so verwüsteten Zustande sein konnte, wie diesen Pausanias im 2. Jahrh. sah. — Licinius hatte seine Triremen von asiatischen und lybischen Griechen genommen. Ein deutlicher Beweis, dass damals der Handel des mittelländischen Meeres in den Händen der Griechen war, und dass auch die griechische Industrie in ihrer Blüthe stehen musste (Finlay, 164 u. fg.).

Als Kaiser Julian (361—363) gegen Konstantius zog, schmeichelte er den nationalen Gesinnungen der Griechen, um sie für sich zu gewinnen. Wäre der Wohlstand und Einfluss der griechischen Bevölkerung in Europa kein bedeutender gewesen, so hätte der Kaiser schwerlich an die Munizipien von Athen, Korinth und Lakedämon Briefe geschrieben, um sie an sich zu ziehen.

Die Trennung des römischen Reiches in zwei unabhängige (den ost- und weströmischen) Staaten (395) hat das Gute mit sich gebracht, dass jetzt die Interessen der Kaiser des östlichen Reiches mit jenen ihrer griechischen Unterthanen innigst verbunden waren. Der Hof fing an griechisch zu reden, und das griechische Nationalitätsgefühl brach sich Bahn nicht nur zur Regierung und der Armee, sondern selbst zu der Familie der Kaiser. Die grosse Zahl der griechischen Bevölkerung des oströmischen Reiches erweckte Gesinnungseinheit in den Bewohnern und gab der Regierung eine griechisch-nationale Richtung (Finlay, 173). Demungeachtet gaben sie den traditionellen Namen römischer Bürger nicht auf und nannten sich auch darum Römer, um sich als Christen von den übrigen noch heidnischen Griechen, die sie mit dem Namen Hellenen bezeichneten, zu unterscheiden. Hätten diesen wichtigen Umstand mehrere Geschichtschreiber beachtet, so würden

sie nicht den falschen Schluss gezogen haben, dass die Griechen aufhörten Griechen zu sein, als sie sich den Namen Römer beilegten.

Seit den Verwüstungen Alarichs bis zur Thronbesteigung Justinians (398 — 525) hat die Verwaltung des griechischen Reiches einen immer stärker ausgeprägten Nationalcharakter angenommen. Das Bewusstsein, dass die Interessen des Kaisers und seiner Unterthanen dieselben sind, ist zur allgemeinen Geltung gelangt. In diesem Bewusstsein bemühte sich die kaiserliche Regierung, die bürgerliche Lage der Unterthanen zu verbessern; wodurch sie erreichte, dass ihre Lebenskraft und Macht nicht mehr so oft der Willkühr der Armee anheimgestellt war, wie in dem weströmischen Reiche. Sowohl dieser Umstand, als auch, und hauptsächlich, der nationale Geist der Griechen verhinderte die nordischen Völker, Griechenland dauerhaft zu erobern. Bei dem Einbruche der Barbaren bewiesen die Griechen, dass in ihnen der kriegerische Geist ihrer Ahnen noch nicht ausgestorben sei (Finlay, 194).

Justinian.

32. Als Justinian den Thron bestieg, haben noch immer die Munizipal-Institutionen der griechischen Städte über die Centralverwaltung eine Kontrole ausgeübt. Die alte Welt, mit Ausnahme des Heidenthums, das noch hie und da im eigentlichen Hellas sein Leben vereinzelt fristete, hat noch fortbestanden. Athen und Sparta sind noch immer als abgesonderte Staaten regiert worden und ein rein griechisches Heer bewachte noch immer die Thermopylen. Die griechischen Städte hatten ihre eigenen Einkünfte, unterhielten ihre Strassen, Schulen, Spitäler, Polizei, öffentlichen Gebäude und Wasserleitungen, bezahlten ihre Professoren und Gemeindeärzte, pflasterten, reinigten und beleuchteten ihre Gassen. Das Volk ergötzte sich noch immer an den gewöhnlichen Festen und Spielen, und die Theater standen noch immer offen zur Erheiterung des Publikums (Finlay, 241).

Von allem diesem, mit Ausnahme der Munizipalrechte, die er sich scheute anzutasten, beraubte Justinian die Griechen, indem er die Einkünfte der Städte und Gemeinden an sich riss. Dies gab aber Veranlassung zur kräftigeren Konsolidirung des griechischen Elementes. Die Geistlichen und Beamten, das Volk und seine Führer waren durch gemeinschaftliche Sprache, Gefühle und Vorurtheile

fest an einander gebunden. Die Geistlichkeit und die Wohlhabenderen ersetzten die geraubten Einkünfte, und die Schulen, Spitäler mit allen übrigen wohlthätigen Anstalten, sind wieder auferstanden. Die Geistlichkeit unterstützte den Gemeinde- und Munizipal-Organismus des griechischen Volkes, und indem sie den nationalen Gesinnungen Nahrungsstoff darbot, legte sie den Grund zu einer allgemeinen Organisation des griechischen Volkes (Finlay, 242).

Allein, entgegnen die Antagonisten, Justinian hat sein Gesetzbuch auch für Griechenland lateinisch verfasst; das Griechenthum musste also damals schon aufgehört haben.

Auch in Ungarn wurden seit dem Bestande des Königreichs die Gesetze in lateinischer Sprache verfasst. Dasselbe geschah in Deutschland, England, Frankreich u. s. w. Folglich gab es zu jenen Zeiten keine Ungarn, Franzosen mehr! — Dann sind die meisten der Justinianischen Novellen oder Authentika ursprünglich griechisch herausgegeben worden. Wenn also aus dem lateinisch geschriebenen Corpus iuris folgen würde, dass damals kein Griechenthum mehr existirte: so müsste man aus den griechisch geschriebenen Novellen folgern, dass das ganze römische Reich blos aus Griechen bestand.

Auch ist nicht zu läugnen, dass die öffentlichen Ausschreiben der römischen Kaiser immer gewöhnlicher in griechischer und lateinischer Sprache, für Asien sogar nur griechisch abgefasst wurden, und dass seit dem 5. Jahrh. das Recht auch griechisch gesprochen wurde, wie es längst in den Provinzen geschah. (S. Bernhardy: Grundriss der griech. Literatur. Halle 1852. I. Th. 486 u. fg.)

Justinian schrieb sein Gesetzbuch lateinisch, weil, wie wir gesehen haben, die Griechen selbst ein grosses Gewicht darauf legten, römische Bürger genannt zu werden und sich mit dem einst mächtigen Rom zu identifiziren; darum konnte Justinian die lateinische Sprache auch πάτριον φωνὴν nennen. (S. Winkler: De Graecorum vetere cum lingua tum pronunciatione. Im Jahresbericht des k. kath. Gymnasiums zu Breslau für das Schuljahr $18^{43}/_{44}$. S. 10.)

Fallmerayer.

33. Nicht viel glücklicher sind die Waffen Fallmerayer's gegen die hellenische Abstammung der heutigen Griechen. Seine Argumentation konzentrirt sich darin, dass die einst zwischen dem

makedonischen Olymp und der Südspitze des Peloponnesos einsässigen, dorisch, attisch, ionisch und äolisch redenden Hellenen auf gewaltsamen Wegen dem grössten Theile nach vernichtet, die Reste aber mit eingewanderten transdanubianischen Slaven und anderen Fremdlingen in einer Weise vermischt, gekreuzt und zersetzt wurden, dass die gegenwärtigen Bewohner jener Distrikte, wenn sie jetzt auch griechisch reden, doch nicht mehr als echte Nachkommenschaft der alten Bevölkerung zu betrachten seien.

Mit gleichem Rechte könnte man behaupten, dass die verschiedenen deutschen Stämme im Norden mit Slaven, im Süden mit Galliern so vermischt, gekreuzt und zersetzt wurden, dass die jetzigen Bewohner Sachsens, Baierns u. s. w., obgleich sie deutsch reden, keine echten Nachkommen der alten Deutschen seien. (S. J. Bar. Ow: Die Abstammung der Griechen und die Irrthümer und Täuschungen des Dr. Ph. Fallmerayer. München 1847.)

Slavische Ortsnamen.

34. Fallmerayer will im Peloponnes viele slavische Ortsnamen entdeckt haben, die als Beweis dienen sollen, dass die dort einst herrschenden Slaven kraft ihrer Macht alles, was griechisch war, verdrängten und ganz Griechenland slavisirten.

Weil also in Baiern die Flüsse Pegnitz, Regnitz, Wernitz slavische Namen haben, oder weil es beliebt in Ungarn Debrezin von d o b r e z e m (guter Boden) oder d o b r e z e n (guter Markt), Tschongrad von c z e r n i g r a d (Schwarzburg), Szolnok von s z o l n i k (Salzheim) zu deriviren: so folgt nach dem Argumente Fallmerayers, dass sowohl die Baiern als auch die Debreziner von Slaven abstammen! Was die Baiern dazu sagen, kann man sich leicht denken. Dass aber Debrezin seit beinahe tausend Jahren eine rein magyarische Stadt ist, deren Bewohner durch Körperbau, Kleidung, Lebenswandel, natürliche Anlagen, Sprache, Sitten und Gewohnheiten von den in Ungarn wohnenden Slovaken sich wesentlich unterscheiden, das ist eine unumstössliche ethnographische Thatsache.

Fallmerayer dreht die Wörter so lange hin und her, um aus ihnen eine slavische Form herauszubringen, dass selbst berühmte slavische Philologen, wie z. B. Kopitár, seine Uebertreibungen zurückweisen mussten. Uebrigens finden sich auch im Peloponnes slavische Ortsnamen (obwohl J. Bar. Ow S. 44—70 es nachgewiesen hat, dass in Attika und dem Peloponnes 416 griechische, 42

türkische, 32 römische, 11 albanesische und nur 1 slavischer bestehen — nach Leake's Peloponnesiaca, London 1846, entfällt auf 10 griechische Namen ein slavischer), so folgt hieraus keineswegs die Abstammung der Griechen von den Slaven, sondern blos das, dass die Slaven dort einst wohnten, deren Spuren aber sowohl in Sprache als Herrschaft dort seit beinahe tausend Jahren verschwunden sind. Die Namen Gastuni, Klarentza, Santameri verkünden auch die einstige Herrschaft der fränkischen Eroberer in Griechenland, und die türkischen Ortsnamen Aslan-Aga, Sepher-Bei sind ebenfalls noch nicht verschwunden; aber deshalb sind die Griechen weder Franken, noch Slaven, noch Türken, ebenso wie die Deutschen keine Slaven sind, weil Leipzig, Berlin, Stettin u. s. w. slavische Namen sind. (Siehe Ross: Wanderungen in Griechenland. I. B. S. 179. u. II. B. S. 218. 219.)

Constantinus Porphyrogenitus.

35. Fallmerayer beruft sich auf Constantinus Porphyrogen. (de Thematib. Lib. II.), wo es heissen soll, dass unter Constantinos Kopronymos (741 — 775), als die Pest den Erdkreis entvölkerte, das ganze Land s l a v i n i s i r t und barbarisch wurde. Allein im Original S. 53 (edit. Bekker.) heisst es: ἐσϑλαβώϑη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος, ὅτε ὁ λοιμικὸς ϑάνατος πᾶσαν ἐβόσκετο τὴν οἰκουμένην, ὁπηνίκα Κωνσταντῖνος ὁ τῆς κοπρίας ἐπώνυμος τὰ σκῆπτρα τῆς τῶν Ῥωμαίων διεῖπεν ἀρχῆς („Ceterum in s e r v i t u t e m r e d a c t a f u i t universa regio ac barbara effecta, quando pestilens morbus in omnem terrarum orbem grassatus est, quo tempore Constantinus Copronymus Romanorum imperii sceptra rexit"). Fallmerayer übersetzt also ἐσϑλαβώϑη „w u r d e s l a v i n i s i r t", obgleich die Slaven hier nirgends erwähnt werden. „σϑλαβόνειν et σκλαβόνειν i n s e r v i t u t e m r e d i g e r e," sagt Bandurius; „passim autem occurrit haec vox apud scriptores Byzantinos." (S. Animadversiones in Constant. Porphyr. ed. Bekker, p. 296.). Dann nimmt Fallmerayer die χώρα für das ganze Land, wo doch darunter nur das flache Land, im Gegensatze zu den Städten, zu verstehen ist. Hätte Constantinus Porphyr. das ganze peloponnesische Land andeuten wollen, so würde er nicht πᾶσα ἡ χώρα, sondern πᾶν τὸ ϑέμα gesagt haben, weil er die Provinzen des römischen Reiches ϑέματα nennt.

Aber zugestanden, dass unter χώρα der ganze Peloponnes zu verstehen sei, folgt denn daraus, dass die dort unterjochten Griechen alle, vom ersten bis zum letzten, vernichtet wurden? Ungarn hat unter den Tataren eine viel grössere Katastrophe erlitten, die weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht verschonten, alles zerstörten und das Land in eine menschenleere Wüstenei umwandelten! Sind aber deswegen alle Ungarn untergegangen? Mit dem Abzuge des reissenden Stromes regte sich wieder das Leben in den früher verödeten Städten und Dörfern.

Uebrigens ist der Peloponnes nicht ganz Griechenland. Wenn wir also auch zugestehen könnten, dass der ganze Peloponnes im 8. Jahrhundert n. Ch. — nicht unterjocht, sondern — slavinisirt wurde, so folgt hieraus keineswegs, dass alle Griechen slavisch geworden sind. Dass wir aber den im Peloponnes damals ansässigen Slaven nicht einmal dort eine solche slavinisirende Macht einräumen können, daran ist die Geschichte schuld. Bei Constantinus Porphyr. (de administ. imper. cap. 49) lesen wir, dass die im Peloponnes wohnenden Slaven unter Nikephor I., im Jahre 807, um das griechische Joch abzuschütteln, eine Verschwörung anzettelten, ihre griechischen Nachbarn plünderten, und mit Beihülfe der Afrikaner und Sarazenen Patras belagerten. Wie hätten sie aber abtrünnig werden wollen — ἀπόστασιν ἐννοήσαντες — wenn sie ohnehin die Herren des Peloponnes waren? Eben darum, weil sie einen Aufruhr stifteten, ist es gewiss, dass sie von den Griechen unterjocht waren. — Die Bewohner von Patras stürzten mit Hülfe des h. Apost. Andreas aus der Festung auf die Rebellen los und besiegten sie, so dass alle diese Slaven sammt Familie und Besitz auf Befehl des Kaisers der Kirche des h. Andreas zu Patras mit dem Eigenthumsrechte geschenkt und überdies einer schweren Steuer unterworfen worden sind. — Im Jahre 830, unter Theophil I., sind sie wieder aufgestanden; abermals ohne Erfolg. Constantinus Porphyr. bezeugt, dass Theophil's Sohn, Michael, ein aus Thrakern und Makedonen bestehendes Heer unter Theoktist's Anführung gegen sie geschickt und alle Slaven des Peloponnes unterjocht habe. Blos die am Pentadaktylos ansässigen Ezeriten und Milinger blieben unangetastet, weil sich Theoktist begnügte, sie, zur Anerkennung der griechischen Herrschaft, einer Steuer zu unterwerfen.

Nachdem also die Slaven im Peloponnes, so oft sie sich empörten, kräftig unterdrückt worden sind, ist es eine reine Unmöglichkeit, dass sie den Peloponnes slavinisirt hätten. Ist es wohl den Türken, die einen Theil Ungarns viel länger im Besitz hatten, als die Slaven im Peloponnes wohnten, — ist es ihnen gelungen, nur ein einziges Dorf zu türkisiren?

Es ist eine geschichtliche Thatsache, dass 862 drei mährische Fürsten, Rastislaw, Swentopluk und Kotsel, an den griechischen Kaiser Michael III. eine Gesandtschaft abgeschickt haben, um seinen Schutz gegen die sie unterdrückenden Deutschen zu erflehen. Sie baten ihn auch zugleich, geeignete Männer zu schicken, die ihr Volk in der christlichen Religion unterrichten sollten. — Nun, wäre es nicht viel zweckmässiger gewesen, sich an die Slaven im Peloponnes zu wenden, wenn die Halbinsel wirklich ein unter slavischer Botmässigkeit stehendes Land war?

Nicht minder ist es erwiesen, dass die Griechen, so oft feindliche Einfälle stattfanden, sich auf den Inseln und in den Küstenstädten konzentrirten. Und wenn im Norden Landschaften verloren gingen, so wusste der erfinderische griechische Unternehmungsgeist sich im Süden durch neue Eroberungen zu entschädigen. Griechische Flotten drangen in Sizilien ein und unterjochten das ganze afrikanische Littoral. Selbst ein grosser Theil Italiens stand unter griechischer Herrschaft, woraus später der National- und Religionskrieg des Orients und Occidents sich entsponnen hat.

Haben also die Slaven den Peloponnes slavinisirt, so mussten auch die Griechen die erwähnten Landstriche gräzisirt haben, und die heutigen Italiener müssen Nachkommen der Griechen sein, obwohl sie italienisch sprechen.

So könnte man auf dem Grunde der Hypothese Fallmerayer's nachweisen, dass kein Volk in der Welt eine reine Abstammung hat. Jedes Volk ist mit fremden Elementen gekreuzt und zersetzt. Allein der Grundton geht nicht verloren. Das Fremdartige assimilirt sich, und die Nationalität, das Volksthum, trotzt allen Jahrhunderten.

Die Niederlage der Slaven bei Patras erwähnt der Patriarch von Konstantinopel, Nicolaus, in seinem Briefe an den Kaiser Alexius Comnenus 1081, nennt sie aber Avaren, die den grössten Theil des Peloponnes 218 Jahre im Besitz hatten

und keinem Griechen gestatteten, ihr Gebiet zu betreten. Hieraus fliessen drei wichtige Folgerungen: 1) Nicht Slaven, sondern Avaren, also ein hunno-skythischer Stamm, welcher mit den Slaven im fortwährenden Krieg stand (s. Cyprien Robert: Le Monde Slave. Paris 1852. II. 119—120.), besassen über 200 Jahre einen grossen Theil der Halbinsel. 2) Nicht der ganze Peloponnes, sondern nur ein grosser Theil desselben, befand sich in den Händen einer nichtgriechischen Bevölkerung, wodurch wieder bestätigt wird, dass bei Konstant. Porphyr. unter πᾶσα ἡ χώρα blos das flache Land zu verstehen sei. 3) Kein Grieche durfte das Land der Avaren betreten; folglich konnten die Avaren, indem sie isolirt lebten, die griechische Bevölkerung nicht avarisiren, oder — wenn sie Slaven waren — slavinisiren.

Ernst Curtius.

36. Die Streitfrage über die vorgebliche Slavisirung des Peloponnes hat am besten Ernst Curtius (Peloponnesos, Gotha 1851, S. 87 u. flg.) aufgefasst. Eine massenhafte Auswanderung der Griechen, schreibt er, ist hier nicht anzunehmen; es müsste also ihr ganzer Stamm durch Pest, Hunger und Schwert vom Erdboden vertilgt worden sein, wenn jener Lehrsatz von der vollständigen Slavisirung der Halbinsel Wahrheit haben sollte. Eine so unerweisliche Thatsache wird man nicht annehmen können. Ferner lässt sich das Vorherrschen der griechischen Sprache in Morea seit dem 10. Jahrh. nicht aus einer durchaus neuen Kolonisation von Byzanz aus erklären, sondern die Verschiedenheit der Idiome beweist, dass in der Halbinsel eine griechisch redende Bevölkerung zurückgeblieben ist, von welcher die Slaven gräzisirt worden sind. Endlich wenn wir zugeben, dass die slavischen Ortsnamen unwiderlegliche Beweise von den vielen Niederlassungen dieses Volksstammes sind, so wird man andrerseits auch einräumen müssen, dass die hellenischen Namen, welche sich unverändert oder nach dem allgemeinen Prinzipe der Sprache umgewandelt, bis heute erhalten haben, einen Kern hellenischer Bevölkerung voraussetzen lassen, welchem die Erhaltung derselben verdankt wird. — Wie sich in der Mitte des 5. Jahrh. die Einwohner von Epidauros und Salona vor Attila an die steile Meeresküste Dalmatiens flüchteten und Ragusa gründeten, wie die Lagunen Venedigs von Aquileja aus bevölkert wurden, so entstanden auch im frühen Mittelalter an den

peloponnesischen Küsten, aber mit Benutzung uralter Gründungen, die Städte Arkadia, Monemwasia, Koron. Die Zähigkeit des griechischen Städtelebens hat sich zu allen Zeiten auf eine bewunderungswürdige Weise bethätigt. Wie Lykosura aus ältester Zeit noch unter den Antoninen mit einem zusammengeschmolzenen Ueberreste alter Einwohner als Stadt fortbestand, wie einst die Burgen der Achäer sich Jahrhunderte lang zwischen der dorischen Bevölkerung des platten Landes unüberwunden behaupteten, so nun die griechischen Küstenplätze zwischen den Slaven, unter einheimischen Archontenfamilien, als schutzverwandte Städte des alternden Reiches von Byzanz. — Wenn die Slaven ihre Eroberung der Halbinsel und die Zerstörung ihrer alten Landeskultur vollendet hätten, so wäre der Peloponnes ein Land geworden, wie etwa Serbien. Aber dazu kam es nicht.

Franken.

37. In den Sprüchwörtern liegt oft die Philosophie, Charakteristik und Lebensgeschichte der Völker, die mehr beweisen als hundert künstlich zusammengestellte Hypothesen. Eines solchen Sprüchwortes der Griechen erwähnt Eginhard im Leben Karls des Grossen: τὸν Φράγκον φίλον ἔχις (ἔχῃς), γίτονα (γείτονα) οὐκ ἔχις. Woraus ersichtlich ist, dass die Griechen auch im 8. Jahrh. n. Ch., an ihrem eigenthümlichen Nationalleben festhaltend, Fremde (φράγκοι) in ihrer Nähe nicht gern duldeten. Darum ist es auch den Franken im 12. Jahrh. nicht gelungen, sie zu entnationalisiren, obwohl sie mit Gewalt den Peloponnes nach dem mittelalterlichen Zuschnitte Europa's ummodelten. 1259 haben die Griechen, entrüstet über die Fremdherrschaft im Peloponnes, den Herzog Wilhelm aufs Haupt geschlagen, gefangen genommen, und 1263 die wichtigsten Festungen Monemwasia, Mistra und Maina zurückerhalten. Seit dieser Zeit hat sich die Macht der Franken immer vermindert, weil sich mit dem Kern der ursprünglich griechischen Bevölkerung auch die bereits gräzisirten Nachkommen der Eindringlinge gegen die Franken verbunden haben, die endlich gezwungen waren, den Peloponnes zu räumen, ohne im Stande gewesen zu sein, die Halbinsel ihres griechischen Wesens zu entkleiden. Hie und da finden sich zwar Trümmer ihrer Sprache und Sitten, als todte Denkmale ihrer einstigen Herrschaft; aber dass sie keine amalgamisirende Kraft besassen, beweist der Umstand, dass von jenen fränkischen Familien die im

Jahre 1206 sich im Peloponnes niederliessen, 1344 schon fast keine einzige mehr auf der Halbinsel vorfindig war.

Dass unter der fränkischen Herrschaft das Hellenenthum, der echte griechische Geist, nicht ausgestorben sei, erhellt daraus, dass die Griechen oft, ohne jede Hoffnung des Sieges, gegen ihre Feinde heldenmüthig kämpften. Ja, nach dem Tode Balduins, hatte sein Bruder Heinrich (1206—1216) eine auserlesene und siegreiche Schaar von griechischen Streitern.

Καὶ στρατιώτας γεννάδας ῥωμαλέους,
Ἕλληνας ἄνδρας, συντεταγμένους ἄγων,
ἐπίλεκτον φάλαγγα καὶ νικηφόρον.

Ephraemius, edid. Bekker, Vs. 7413—7415.

Als der von Rom gesandte Kardinal Pelagius in Konstantinopel die Bekenner des griech. Glaubens feindselig behandelte, erklärten die Magnaten, Senatoren und Bürger des griechischen Volkes dem genannten Heinrich, dass sie einem andern Geschlechte, einem freien Volke, angehörten und andere Sitten und Gebräuche befolgten als die Franken; demungeachtet haben sie sich freiwillig seiner Herrschaft unterworfen, aber nur zu körperlichen Diensten.

Ὡς πρὶν μὲν ἡμεῖς ἀλλοδαπῆς ἐκ φύλης
φύντες, βασιλεῦ, καὶ νομῆς ἐλευθέρας,
ἄλλοις τ᾽ ἐθέμοις παρ᾽ ἡμᾶς κεχρημένοι,
σοῦ πλὴν ἑκόντες ὑπετάγημεν κράτει,
καὶ σωματικὴν ἐκτίνειν ὑπουργίαν,
οὐ πνευματικὴν ψυχικὴν κοινωνίαν
ἡμᾶς παρεσχήκαμεν αὐτούς σοι τάχα.

Ephraem. Vs. 7444—7450.

Demnach hatten die byzantinischen Griechen auch im 13. Jahrh. noch den Muth, vor einem fremden Herrscher offen zu erklären, dass sie ein freies Volk seien, welches nach seinen eigenen Gewohnheiten lebe.

Obgleich also einen Theil Griechenlands die Lateiner (Franken) beherrschten, demungeachtet lebte das Heldenthum noch immer fort, was auch den Anlass gab, dass Theodor Laskaris, früher byzantinischer Kaiser, das Kaiserthum Nikäa im westlichen Theile Kleinasiens gründete, welches von 1206—1261 bestand, als Michael Paläologos Konstantinopel zurückeroberte und den Kaisersitz des griechischen Reiches wieder dahin verlegte. — Zu derselben Zeit gründete Alexius Komnenos im Nordosten Kleinasiens den von

den Lateinern unabhängigen griechischen Staat Trapezunt, welchen seine Nachfolger zu einem griechischen Kaiserreiche erhoben, in welcher Eigenschaft es bis 1461 erhalten wurde. — Auch in Epirus hat sich ein griechischer Fürst, Namens Theodor, von den Lateinern unabhängig gemacht.

Später erschienen in Morea die Italiener, besonders Venezianer, als Eroberer; aber auch dies war ein schnell vorübergehender Glanz. Im 14. Jahrh. stehen die Griechen mit echt hellenischer Begeisterung auf, und die Halbinsel gehörte wieder, mit Ausnahme weniger Festungen, den Paläologen.

Türken.

38. Endlich kamen die Türken. „Doch auch als Paschalik bewahrte sich der Peloponnes für Stadt und Land eine Art von Gemeindeverfassung und selbstgewählte Ortsvorstände, Archonten oder Demogeronten genannt. Die Türken wurden nie in grosser Zahl auf der Halbinsel heimisch.“ (E. Curtius, S. 101.)

Ja, die Griechen bewahrten so eifersüchtig ihre volksthümlichen Institutionen, dass die griechische Umarbeitung des Justinianischen Rechtes, welche der Kaiser Basilius Makedo und sein Sohn Leo Philosophos im 9. Jahrh. veranstalteten und Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus 945 verbesserte, auch unter der langjährigen Herrschaft der Türken als giltiges Rechtsbuch der Griechen aufrecht erhalten wurde.

Als Mehemet Konstantinopel eingenommen hatte und die Verödung der Stadt sah, hat er den Christen befohlen, dass sie nach herkömmlicher Sitte ihren Patriarchen wählten; dies that er aus der Absicht, dass auf diese Nachricht die in allen Gegenden zerstreuten Griechen nach Konstantinopel kämen. Ἐποίησε δὲ τοῦτο ἐντέχνως, ἵν' ἀκούσωσιν οἱ ἁπανταχοῦ Γραικοὶ καὶ συναθροίζωνται ἐν τῇ πόλει. (Historia politica et patriarchica Constantinopoleos. Edit. Bekker. p. 27.) Der vom Volke erwählte Patriarch musste dem Sultan die christlichen Glaubensartikel erklären, die er für so erhaben hielt, dass er eine grosse Freude hatte, einer solchen Nation Gebieter und Kaiser sein zu können. Εἶχε δὲ ὁ σουλτάνος μεγάλην χαρὰν καὶ εὐφροσύνην, ἔσοντας νὰ γένῃ (γενόμενος) τοιούτου γένους αὐθέντης καὶ βασιλέας (βασιλεύς). S. ebend. p. 94.

Unter dem Sultan Selim wurde der Patriarch Dionysius angeklagt, dass ihn in seiner Jugend die Ismaeliten beschnitten hätten

und dass er deshalb unwürdig sei, die Würde eines Patriarchen zu bekleiden. Man ruft eine Synode zusammen, vor welcher Dionysius, um seine Feinde zu beschämen, sich entkleidet und den fraglichen Theil seines Körpers zeigt. Die Anwesenden staunten vor Bewunderung, denn man sah keine Spur der Beschneidung, sondern vielmehr Merkmale des keuschen Lebens. Da fielen die Feinde zu seinen Füssen, und die anwesenden Prälaten und das ganze Volk (πάντες οἱ ἀρχιερεῖς καὶ πᾶς ὁ λαός) baten ihn, er möge den Feinden verzeihen. (Ebend. p. 42.) Ist das nicht wieder ein Beweis der griechischen Autonomie? Die Griechen wussten es, dass auch die Türken beschnitten werden, folglich, dass ihnen ein beschnittener Patriarch willkommen sein müsse; und dennoch rufen sie eine Kirchen- und Volksversammlung zusammen, um ihn abzusetzen, falls sich die Beschneidung bestätige.

In kurzer Zeit darauf ward ein serbischer Trunkenbold, Namens Raphael, auf unredlichem Wege Patriarch. Dieser war auch in der Charwoche während des Gottesdienstes so betrunken, dass er sich nicht einmal auf den Füssen erhalten konnte. Darum, und weil er auch eine fremde Sprache redete, haben ihn alle gehasst. Ὅθεν καὶ πάντες ἐμίσουν αὐτόν, καὶ ἔτι ὅτε ἦν καὶ ἀλλόγλωσσος. (Ebend. p. 44.) Wie hätten ihn aber die Griechen wegen seiner Sprache so hassen können, wenn sie selbst Slaven waren?

Dass die Griechen während der ganzen Zeit der türkischen Herrschaft ihre griechischen Volkseigenthümlichkeiten und Institutionen bewahrten, hat Maurer (Das griechische Volk in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung) dargethan. Zur Anerkennung der türkischen Herrschaft haben sie blos eine Kopfsteuer — Haradsch — gezahlt. Die innere Verwaltung des Landes lag fast ausschliesslich in den Händen der Griechen, so dass sie einen Staat im Staate bildeten. Jeder türkische Oberbeamte, mit dem sie nicht zufrieden waren, ist auf ihr kräftiges Einschreiten bei der Pforte aus Griechenland abberufen worden. — An der Seite des Pascha stand in der Provinz ein Rathskollegium als Repräsentant des griechischen Volkes, dessen Mitglieder jährlich von dem Volke gewählt wurden und eidlich sich verpflichten mussten, bei jeder Gelegenheit die Interessen der griechischen Nation zu befördern. Ohne Zustimmung dieses Rathskollegiums konnten weder Provinzial- noch Lokalsteuern ausgeschrieben oder eingetrieben werden.

Auf den Inseln genossen die Griechen noch grössere Rechte, wo sie keinen einzigen Türken duldeten, und alle Beamten aus ihrer Mitte frei wählten.

Somit ist ersichtlich, dass weder Roms Cäsaren, noch die byzantinischen Kaiser, weder die fränkischen Herzoge, noch die türkischen Sultane im Stande gewesen sind, das von Generation zu Generation ererbte nationale Leben der Griechen zu vertilgen. Und die heutigen Griechen sind allein die jetzt lebenden Repräsentanten der antiken Welt. Sie bewahrten ihr Land, ihre Sprache und ihre gesellschaftliche Organisation gegen physische und moralische Kräfte, die so manches Volk von dem Erdboden vertilgten. Und es ist unstreitig, dass die Griechen die Bewahrung ihrer nationalen Existenz grossentheils den von ihren Vorfahren ererbten Institutionen zu verdanken haben. (Finlay, Vorrede X. XI.)

Gemeinsinn der Griechen.

39. Wenn schon die Geschichte Fallmerayers Hypothese, dass die heutigen Griechen ein slavisches Volk seien, als grundfalsch darlegt, so muss diese Hypothese an dem allen griechischen Stämmen und Geschlechtern — mögen sie wo immer auf dem weiten Erdkreise zerstreut leben — inwohnenden Gemeinsinne einen gänzlichen Schiffbruch leiden. Wenn das „vox populi vox Dei“ eine Wahrheit ist, so ist sie es gewiss in der allgemein ererbten Meinung, in dem Gemeinsinne eines Volkes hinsichtlich seiner Abstammung. Wer wird im Stande sein, dem Deutschen zu beweisen, dass sein Volk nicht deutschen, sondern türkischen Ursprunges sei, obwohl die Türken oft in deutschen Landen hausten? Wer wird die Slaven überzeugen können, dass sie von Deutschen oder Galliern abstammen, obwohl sie mit Beiden oft gekreuzt und zersetzt wurden? Einzelne Individuen, ja ganze Familien eines Volkes stammen von Fremden ab, nicht aber ganze Völker. Das Bewusstsein seiner Abstammung trägt jedes Volk in sich und bewahrt es von Generation zu Generation als ein heiliges Erbe. Eben darum hat auch Fallmerayers Hypothese bei allen griechischen Stämmen den bittersten Eindruck gemacht, weil es ihren echt hellenischen Ursprung, dieses glorreiche Nationalvermächtniss, in Zweifel gezogen hat.

Dieser Gemeinsinn des griechischen Volkes hinsichtlich seiner Abstammung findet die festeste Stütze in der seit Jahrtausenden erhaltenen griechischen Sprache.

III.

S p r a c h e.

Namen der heutigen Sprache.

40. Die Volkssprache der heutigen Griechen wird mit verschiedenen Namen bezeichnet. Sie heisst ἁπλο-ἑλληνική, σημερινή, τωρινή (die jetzige), ὡμιλουμένη. Seit 323 n. Ch. wird sie auch ῥωμαΐκη γλῶσσα genannt, aber nur in religiöser Hinsicht, weil damals Kaiser Konstantin das Christenthum und die römische Staatsreligion annahm. Daher waren auch ῥωμαῖος und χριστιανὸς gleichbedeutend. Seit dem Kirchenschisma wurden die Angehörigen der griechischen Kirche ῥωμαῖοι und die der römisch-katholischen λατῖνοι genannt. Der viel allgemeinere Name aber der heutigen griechischen Volkssprache ist ἡ κοινὴ διάλεκτος, um sie von der Schriftsprache zu unterscheiden. Auch bei den Alten hiess die allgemeine Volkssprache κοινὴ γλῶσσα, συνήθεια, oder einfach διάλεκτος. Aus Aristoteles (Ars Poet. C. 22.) ist es bekannt, dass Ariphrades in den Tragödien die Ausdrücke δωμάτων ἄπο, σέθεν, νίν u. s. w. rügte, weil in der gewöhnlichen Sprache Niemand so spräche: ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ.

Phasen der griechischen Sprache.

41. Diese κοινὴ διάλεκτος hat sich mit der allgemeinen Verbreitung des attischen Dialektes allgemein geltend gemacht, indem alle griechischen Stämme den attischen Dialekt mit ihren sprachlichen Eigenthümlichkeiten schwängerten, und statt veralteter oder blos bei Dichtern vorkommender Wörter andern das Bürgerrecht verliehen. Einen grossen Einfluss übte auf die Gestaltung dieses gewöhnlichen Dialektes die Sprache der mit den Griechen in National-Verwandtschaft stehenden Makedonen, die sich für Abkömmlinge der Dorier hielten und eine mit Dorismen überfüllte Sprache redeten; obgleich die Hof- und Geschäftssprache der makedonischen Könige schon zur Zeit Philipps und Alexanders des Grossen die

attische war, und auch vor diesen Zeiten schon alle Makedoner den Euripides als ihren Lieblingsdichter verehrten. Ja, als Alexander der Grosse nach Jerusalem kam, zeigte ihm der Grosspriester das Buch des Propheten Daniel, wo es geschrieben stand, dass ein Grieche Persien erobern werde. Dieser Grieche war Alexander. (Jos. Flav. 9, 8.)

Es ist leicht begreiflich, dass mit den Eroberungen der Makedonen auch die griechisch-makedonische Sprache immer mehr Terrain gewinnen musste, was besonders in Aegypten der Fall war, von dessen Hauptstadt, Alexandria, diese Sprache auch der alexandrinische Dialekt genannt wurde. Selbst in Athen hatte man viel Makedonisches aufnehmen müssen, weil Athenäos (III, 94, 122) sagt: μακεδονίζοντάς τ' οἶδα πολλοὺς τῶν 'Αττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν. Hieraus folgt aber noch nicht, wie Viele wissen wollen, dass alle Attiker makedonisirt wurden, sonst hätte Athenäos πάντας τῶν 'Αττικῶν gesagt. Und ein paar Zeilen früher sagt er: παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ποιηταῖς καὶ συγγραφεῦσι τοῖς σφόδρα ἑλληνίζουσιν ἔστιν εὑρεῖν καὶ Περσικὰ ὀνόματα κείμενα. Ebenso sagt Sokrates bei Plato (Kratylos 410): ἐννοῶ γὰρ ὅτι πολλὰ οἱ Ἕλληνες ὀνόματα, ἄλλως τε καὶ οἱ ὑπὸ τοῖς βαρβάροις οἰκοῦντες, παρὰ τῶν βαρβάρων εἰλήφασι. Wenn also daraus, dass in den Schriftwerken der griechischen Dichter und Prosaiker viele persische Wörter vorkommen und dass die Hellenen viele Ausdrücke den Fremden entlehnten, nicht gefolgert werden kann, dass zu Plato's Zeiten die griechische Sprache keine echt hellenische war: so kann auch Niemand mit Recht behaupten, dass sie mit der Verbreitung des makedonischen Dialektes, der ohnehin auch ein griechischer war, aufgehört habe, echt hellenisch zu sein.

Im Gegentheil, als die alte Freiheit Griechenlands in Trümmern lag, hat sich sein Geist und seine Sprache überall verbreitet. Asien, von Alexander unterjocht, las jetzt die Gedichte Homer's, an denen sich der grosse Eroberer ergötzte; Persiens Söhne sangen die Tragödien des Sophokles und Euripides; die Verehrung der Götter Griechenlands drang bis auf den Kaukasus, und griechische Kultur civilisirte die Barbaren Hochasiens.

Seleukus baute Städte in Syrien, deren rasches Emporblühen die griechische Civilisation für Jahrhunderte sicherte, weil dort Griechenlands Gesetze, Sitten und Gewohnheiten einheimisch wurden.

Das Hellenenthum fasste einen so festen Fuss in Syrien, dass dieses ein zweites Griechenland im innersten Schoosse Asiens war.

In Kappadozien, Bithynien, Mysien haben griechische Fürsten griechische Kunst und Wissenschaft verbreitet. Tarsus, Smyrna, Cäsarea hatten ihre gelehrten griechischen Schulen. Pergamos wetteiferte mit Alexandrien. Hier sah man die unerschöpfliche Entwickelung des hellenischen Geistes. Die Geschichte, Kritik, Naturwissenschaften, Medizin, Astronomie, Mathematik nahmen durch griechische Schriften einen unerhörten Aufschwung. Es war dies auch ein zweites Zeitalter der griechischen Poesie, mit ihrem Sterne ersten Ranges, Theokrit.

Es ist wahr, dass die Fremden, als Hebräer, Syrer, Chaldäer u. s. w., in die angenommene griechische Sprache auch manche Eigenthümlichkeiten ihrer eigenen Mundart übertragen haben, so dass ihre Sprache γλῶσσα ἑλληνιστικὴ genannt wurde, welche vorzüglich in den griechischen Schriften der Hebräer, im Alten und Neuen Testamente nachweislich ist; demungeachtet ist die Sprache der griechischen Stämme in dieser Periode nicht degenerirt. Eben darum hat man ja den griechischen Dialekt der Fremden γλῶσσα ἑλληνιστικὴ genannt, um ihn von dem reineren Dialekt des griechischen Volkes zu unterscheiden.

Als Griechenland eine römische Provinz geworden ist, haben sich zwar viele lateinische Wörter und Redensarten in das Griechische eingeschlichen, aber deswegen hörte die griechische Sprache nicht auf, eine echt griechische zu sein; sonst müsste man zugeben, dass die lateinische Sprache schon zu Cicero's Zeiten keine echt lateinische gewesen sei, weil sie viel mehr griechische Worte enthalten hat, als später in der griechischen Sprache lateinische Worte einheimisch geworden sind.

Dass die griechische Sprache zu dieser Zeit verdorben und der Prozess der Entartung vollendet worden, ist eine Fabel. Was Lukian (2. Jahrh. n. Ch.) von der Rede des Historikers fordert, sie solle klar und durchsichtig sein, in Worten, die weder gesucht und ungebräuchlich, noch trivial wären, welche das Volk verstehen, die Gebildeten loben müssten, das galt als Norm für die besten Darsteller (s. Bernhardy: Grundriss der Gr. Lit. I. Th. S. 535). — Wie ist es erklärlich, dass vom 1. bis 4. Jahrh. n. Ch. die sogenannten Sophisten vor einer unzähligen Menge des Volkes griechisch dekla-

mirten und bald stürmisch applaudirt, bald missfällig empfangen wurden, wenn im Volke das Griechische schon ausgestorben war? Wozu haben Justinus, Gregorius Nazianzenus, Chrysostomus, Basilius und andere Kirchenväter in den Kirchen, in öffentlichen Versammlungen dem Volke griechisch, und zwar im klassischen Style, gepredigt, wenn das Volk nicht mehr griechisch sprach?

Im 6. und 7. Jahrh. n. Ch. beherrschte die griechische Sprache noch ein nicht geringes Ländergebiet; ihre geographische Gränze reicht gegen Westen nach Unteritalien und Sizilien, im Osten und Süden von Armenien herab durch Kleinasien, Syrien, Aegypten bis zum abyssinischen Gebiet (s. Bernhardy: Grundriss der Gr. Lit. I. Th. S. 583).

„Es ist ein Paradoxon, dass im byzantinischen Zeitalter das Mittelgriechisch unserer Bücher und noch ein gutes Theil der älteren Gräzität eine todte Misch-, Prunk- und Gelehrtensprache war, und auf dem Boden einer lateinischen Stadt, des neuen Rom, nur mittelst der Literatur des Christenthums, die ihrerseits an der hellenischen Vorzeit einen Rückhalt fand, als fremdes Gewächs sich entwickelte. Dies ist ungefähr das Ergebniss eines Chaos zusammengelesener und ungesichteter Notizen, die Kreuser in den Verhandl. d. Philol. in Ulm 1842 mit unglaublichen Vorstellungen über die Differenz zwischen der Lebens- und Schriftsprache der Griechen versetzt hat... Hiergegen genügt es zu bemerken, dass die asiatischen Landschaften ein griechisches Idiom, welches durch die Schulen der Sophistik befestigt war, in lebendiger Ueberlieferung erhielten und nach der neuen Hauptstadt trugen." (Bernhardy, S. 585.)

„Die griechische Sprache hat in allen Stufen ihrer Fortbildung, von Homer bis zum letzten Byzantiner, allein aus sich selbst sich entwickelt, indem sie durch die nationalen Anlagen bestimmt und von historischen Einflüssen angeregt wurde." (Bernhardy, S. 17.)

Zeugnisse für die Erhaltung der griech. Sprache.

42. Dass die Griechen unter den misslichsten Umständen und auch in fremden Landen ihre Sprache mit heiliger Pietät bewahrten, ist eine geschichtliche Thatsache. Cicero (Verr. IV, 66) sagt: „Ille ait indignum facinus esse, quod ego in senatu graeco verba fecissem; quod quidem apud Graecos graece locutus essem, id ferri nullo modo posse." Wenn Cicero bei den Griechen griechisch

sprach, so konnte die griechische Sprache zu seiner Zeit nicht eine todte sein. Pausanias berichtet (IV, 27, 11), dass die Messenier beinahe 300 Jahre ausser ihrer Heimath herumirrten, und dennoch weder ihre Sitten noch ihre Sprache veränderten, sondern unter allen Peloponnesiern am besten bewahrten. Μεσσήνιοι δὲ ἐκτὸς Πελοποννήσου τριακόσια ἔτη μάλιστα ἠλῶντο, ἐν οἷς οὔτε ἐθῶν εἰσι δῆλοι παραλύσαντές τι τῶν οἴκοθεν, οὔτε τὴν διάλεκτον τὴν Δωρίδα μετεδιδάχθησαν, ἀλλὰ καὶ ἐς ἡμᾶς ἔτι τὸ ἀκριβὲς αὐτῆς Πελοποννησίων μάλιστα ἐφύλασσον. — Aehnliches sehen wir bei jenen Griechen, die im 6. Jahrh. v. Ch. im südlichen Gallien sich niedergelassen und Marseille gegründet haben. Von da aus verbreiteten sie ihre Kolonien und erreichten ein solches Uebergewicht in ganz Gallien, dass nach dem Zeugnisse Cäsar's (de bell. gall. VI, 14) die Gallier nur griechischer Buchstaben sich bedienten. Die Nachkommen dieser Kolonien haben noch im 5. Jahrh. n. Ch. echt griechisch gesprochen. Ja sogar Arelate, obgleich nicht von jenen Kolonisten gegründet, hat die griechische Sprache angenommen, welche im 9. Jahrh. n. Ch. Karl der Kahle auch als Hofsprache einführte. Diese Ansiedler haben also die Sprache ihrer Vorfahren durch beinahe 1500 Jahre auf *fremdem Boden* bewahrt. (S. Raoul-Rochette: Histoire critique des colonies grecques.)

Konstantinus Porphyrogenitus (de themat. lib. I. p. 46. edit. Bekker.) sagt von Byzanz, der Hauptstadt des griechischen Reiches, sie sei eine Kolonie der ältesten Griechen: der Megarenser, Lakedämonier und Böotier; darum seien sie auch in der dorischen Mundart bewandert. Αὐτὸ δὲ τὸ Βυζάντιον Μεγαρέων καὶ Λακεδαιμονίων καὶ Βοιωτῶν ἐστιν ἀποικία, τῶν ἀρχαιοτάτων Ἑλλήνων· διὸ καὶ τῆς τῶν Δωριέων γλώττης ἐν ἐπιστήμη τυγχάνουσιν. — Und p. 43. 44. heisst es, dass die griechische Sprache fünf Dialekte *habe* (nicht hatte): den attischen, ionischen, äolischen, dorischen und gewöhnlichen, *dessen wir uns alle bedienen*. Πέμπτην δὲ τὴν κοινήν, ᾗ πάντες χρώμεθα. Von Milet bis Ephesos, Smyrna und Kolophon haben die Ionier ihren Sitz, die den ionischen Dialekt gebrauchen. Von Kolophon bis Klasimenä, über Chios, Mitylene und Pergamos ist die Kolonie der Aeoler, die die äolische Mundart reden. Weiter darüber, von Lektus bis Abydos, Propontis, Kyzikos und zum Fluss Granikos, *werden Alle* Grie-

chen genannt und gebrauchen den gewöhnlichen Dialekt, ausgenommen die Byzantiner, weil das eine dorische Kolonie ist. Τὰ δὲ ἐπέκεινα τούτων, ἀπὸ τοῦ λεγομένου Λεκτοῦ καὶ ἕως Ἀβύδου καὶ αὐτῆς Προποντίδος καὶ μέχρι Κυζίκου καὶ τοῦ ποταμοῦ τοῦ λεγομένου Γρανίκου, πάντες Γραικοὶ ὀνομάζονται καὶ κοινῇ διαλέκτῳ χρῶνται, πλὴν Βυζαντίων, ὅτι Δωριέων ἐστὶν ἀποικία. — Hieraus ist ersichtlich, dass zu Konstantinus Porphyrogenitus Zeiten, im 10. Jahrh. n. Ch., nicht nur die griechische Sprache im Allgemeinen, sondern auch ihre Dialekte lebende Mundarten waren. Wie ist das mit der Hypothese Fallmerayers und seiner Anhänger vereinbar?

In dem Briefe des Philelphus von 1451, welcher in der Biographie des Johannes Argyropulos citirt wird, heisst es von der damaligen Sprache Griechenlands: „Viri aulici veterem sermonis dignitatem atque elegantiam retinebant: inprimisque ab ipsis nobilibus mulieribus, quibuscum nullum esset omnino cum viris peregrinis commercium, merus ille ac purus Graecorum sermo servabatur intactus.“ Auch in Sizilien und Süditalien bestand die grosse Masse des Volkes aus Griechen, und die griechische Sprache hatte sich dort bis in das 14. Jahrh. n. Ch. erhalten. (Finlay, 515.)

Darum gesteht auch Kreuser (Verhandlungen der fünften Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Ulm 1842. S. 70—89): „Die griechische Volkssprache hat sich wie das Koptische, Chaldäische, Syrische, Armenische in allmähligen Veränderungen bis auf heute erhalten... Zweifelsohne erhielten sich die griechischen Mundarten ohne weitere schriftliche Fortbildung; denn zähe ist jedes Volksleben in diesem Punkte.“

Einwürfe dagegen. — Apollonios von Tyana.

43. Demungeachtet behauptet man, dass die griechische Sprache schon zu Christi Zeiten so sehr entartet war, dass sie im Vergleiche mit der alten für eine barbarische gegolten habe. Dies will man aus dem Tyaner Apollonios beweisen, der da sagt, dass er sich verwilderte, nicht weil er lange Zeit aus Griechenland abwesend war, sondern dort sich aufgehalten habe. Ἐγενόμην ἐν Ἄργει καὶ Φωκίδι καὶ Λοκρίδι καὶ ἐν Μεγάροις καὶ διαλεγόμενος τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις ἐπαυσάμην ἐκεῖ. Τί οὖν; εἴ τις ἔροιτο τὸ αἴτιον, ἐγὼ φράσαιμ' ἂν ὑμῖν τε καὶ Μούσαις· Ἐβαρβαρώθην οὐ χρόνιος ὢν ἀφ' Ἑλλάδος, ἀλλὰ χρόνιος ὢν ἐν

Ἑλλάδι. — Hierin wird aber die Entartung der Sprache mit keinem Worte erwähnt. Es ist bekannt, dass dieser Apollonios als Anhänger der pythagorischen Philosophie das griechische Volk tadelte, weil es nicht die Grundsätze dieser Philosophie, sondern die Lehren Jesu Christi befolgte, den er verspottete und verfolgte. Darum sagt er, dass er mit seinen Landsleuten über die alten Zeiten nicht mehr sprechen könne und sich verwildere. Aber in Hinsicht der Sprache konnte weder er noch seine griechischen Zeitgenossen barbarisch, verwildert, entartet sein. Dagegen sprechen ja seine eigenen im schönsten Style geschriebenen Werke.

Ein Seitenstück zu diesem ἐβαρβαρώθην ist das im Orestes des Euripides Vs. 485: βεβαρβάρωσαι, χρόνιος ὢν ἐν βαρβάροις. „Du bist verwildert, weil du lange bei Wilden warst."

Philostratos.

44. Andere berufen sich auf Philostratos, der behauptet haben soll, dass zu seiner Zeit — 2. und 3. Jahrh. n. Ch. — die aus allen Ländern, besonders aber aus Thrakien und Pontos, nach Athen strömende Jugend statt gut griechisch sprechen zu lernen, vielmehr die Aussprache ihrer griechischen Lehrer verderbe. Allein folgt denn hieraus, dass die Sprache aller griechischen Stämme damals entartet und verdorben war? Gibt es denn nicht auch heute deutsche Städte, wo ein solches Deutsch gesprochen wird, dass man es um keinen Preis enträthseln kann? In der gemeinen Sprache hört man: aussi (hinaus), füri (hervor), obi (hinunter), Bratze (Hand), Haxe (Fuss), klahn (klein), Stahn (Stein), gmahn (gemein); in Schlesien: nischte (nichts), andersche (anders); in der Schweiz: ruch (rauh), Huus (Haus), trurig (traurig), überho (überkommen), nä (nehmen), gä (geben), hä (haben), hat r öpen öper öpes daan? (hat dir etwa irgend Einer etwas gethan?); in Niedersachsen: Boom (Baum), Oge (Auge), Rook (Rauch), Hart mein Hart, warum so trurig? (Herz mein Herz, warum so traurig?); in Thüringen: klehn (klein), Stehn (Stein), Nehge (Neige), gemehn (gemein); bei den siebenbürger Sachsen: Ruisen (Rosen), huih (hoch), Gruissvooter (Grossvater), woossen (wachsen), Hiaot (Haupt), kangt (könnte), Hoast (Pferd), röggden (reiten), näst (nichts), hä (hier), kumm (komme), zäh (ziehen), droa (drei), ängden (immer), Doostig, Duistig (Dienstag), noriest (nur einmal), schnöggt (schneidet), kit (kommt).

Kann wohl aus diesen und ähnlichen Spracherscheinungen die Entartung, Verwilderung, Verdorbenheit der deutschen Sprache selbst gefolgert werden? Folglich auch die der griechischen nicht; um so weniger, weil Philostratos selbst sagt, dass sie auf dem Lande in ihrer Reinheit verblieben sei. Ἡ μεσογεία δὲ ἄμικτος βαρβάροις οὖσα ὑγιαίνει αὐτοῖς ἡ φωνὴ καὶ ἡ γλῶττα τὴν ἄκραν Ἀτθίδα ἀποψάλλει.

Fremdwörter.

45. Nicht viel bedeutender ist der Einwurf, dass in der Sprache der heutigen Griechen viele fremde, namentlich lateinische, italienische, türkische, albanesische Wörter einheimisch geworden sind. Ausser dem, was hierüber §. 41. erwähnt wurde, wollen wir blos in Erinnerung bringen, dass die deutsche Sprache gegen 15 bis 16,000 Fremdwörter enthält. Z. B. abdiciren, Abiturient, absentiren, absolviren, abstrahiren, Accise, accommodiren, Act, Acten, Actien, Adjunct, adjustiren, administriren, Advocat, affectiren, afficiren, Agent, Aggregat, Academie, amalgamiren, Amnestie, Analogie, Anecdote, anonym, antedatiren, Antiquar, apodiktisch, Appellations-Deduction, Armee-Commando, Artillerie-Corps, Assistent, Audienz, Aversionalquantum, balanciren, Banknoten, Barometer, Bibliographie, bombardiren, botanisiren, Bureaucratie, Cabinetsminister, Cameralist, Capillarität, Capitulation, Cataster, Cautionsinstrument, Censurcollegiums-Assessor, Circulationsbank, collationiren, combiniren, complimentiren, compromittiren, Conceptpractikant, Confrontation, Connotationstermin, Consultativ-Votum, Contumaz-Cordon, Conversationslexicon, decretorisch, Delegation, Desperationscur, Destillationsapparat, Dilettantismus, Directionslinie, Decimalsystem, Edictalcitation, Effectuirung, Emancipation, enthusiasmiren, Etapenconvention, Finanzdirectionsexactoratsingrossist, Oeconomieinspectoratscanzleipracticant, Provinzialfundationalliquidationscassacontrolleuradjunct, Centralstudiencommissionsvicepraesidialsecretär u. s. w. Folgt wohl aus diesen und tausend anderen Fremdwörtern, dass die heutige Sprache der Deutschen keine von ihren Vorfahren ererbte wahre deutsche Sprache sei? Dasselbe muss also von der griechischen Sprache gelten.

Proben aus der Volkssprache. — Schwalbenlied.

46. Um aber die Einheit der Sprache der einstigen und heutigen Griechen auch anschaulich darzustellen, wollen wir einige

Proben aus der Volks- und Schriftsprache anführen, und zwar zuerst ein χελιδόνισμα (Schwalbenlied) zur Vergleichung mit §. 23.

Χελιδόνα ἔρχεται
ἀπ' τὴν ἄσπρην θάλασσαν.
Κάθησε καὶ λάλησε·
„Μάρτη, Μάρτη μου καλέ,
καὶ Φλεβάρη φλιβερέ,
κἂν χιονίσῃς, κἂν ποντίσῃς,
πάλε ἄνοιξιν μυρίζεις."

Schwalbe kommt geflogen an
Von dem silberfarbnen Meer;
Singt, sich senkend niederwärts:
„März, o du mein schöner März,
Februar hat flaues Herz.
Fällt auch Schnee jetzt, fällt auch Regen,
Riecht's doch schon nach Frühlingssegen."

(Sanders: Das Volksleben der Neugriechen. S. 107.)

Anmerk. ἄσπρος, η, ον soll von dem türkischen aspra (Silbermünze), wegen der weissen Farbe, abstammen. Wäre dies die Ursache, so ist es wahrscheinlicher, dass es das alte ἀσπρίς, ἀσπρός (weisse Eiche) sei.

φλιβερός = θλιβερός, wie bei den alten Ioniern und Aeolern.

πάλε = πάλιν. — ἄνοιξις bei den Alten Eröffnung, folglich die Aufschliessung der Natur, die im Frühjahre stattfindet.

Die mit dem Zeichen ‿ unten verbundenen Vokale werden mit der Synizese ausgesprochen, also chjonisis. Es ist bekannt, dass solche Synizesen schon im grauen Alterthume sehr üblich waren. Die Endsylbe δεω des Wortes Πηληϊάδεω im ersten Verse der Ilias hat wahrscheinlich djo gelautet.

Kinderlied.

47. Kinderlied. Παιδικὸν τραγοῦδι. (Sanders, S. 111.)

Φεγγαράκι μου λαμπρό,
φῶτα με, νὰ περπατῶ,
νὰ παγαίνω στὸ σχολειό,
νὰ μαθαίνω γράμματα,
καὶ Θεοῦ τὰ πράματα.

Du mein Mondlicht, klar und hell,
Leuchte mir, dass ich geh' schnell,
Geh' zur Schule auf der Stell',
Dass ich lerne lesen dort
Und von Gottes Sein ein Wort.

Anm. Bei Sanders lautet der letzte Vers: „Und von Gottes Wesen dort." Um dem zweimaligen dort, das im Original gar nicht vorkommt, auszuweichen, erlaubte sich Verf. diese Veränderung.

φέγγαρι kommt von dem alten φέγγος (Licht, Glanz). Wie die Alten aus σέλας (Licht, Glanz) σελήνη, so haben die Spätern aus φέγγος nach derselben Logik φέγγαρι gebildet.

περπατῶ = περιπατῶ. — νὰ ist das verkürzte ἵνα.

στὸ zusammengezogen aus εἰς τό.

μαθαίνω = μανθάνω. — πράματα = πράγματα.

Der zerbrochene Krug.

48. Der zerbrochene Krug. Τὸ σταμνὶ τζακισμένον. (Kind: Neugriechische Anthologie. Leipzig 1847. S. 50.)

Σὰν πᾷς, Μαροῦ μου, 'ς τὸ νερό,
πές μου κ' ἐμένα τὸν καιρό,
νὰ στέκω, νὰ σὲ καρτερῶ,
νὰ σοῦ τζακίσω τὸ σταμνί,
νὰ πᾷς 'ς τὴν μάννα σ' ἀδειανή.
„Κόρη μου, ποῦ εἶναι τὸ σταμνί;"
Μάννα μου, στραβοπάτησα,
κ' ἔπεσα καὶ τὸ τζάκισα.
„Δὲν εἶναι στραβοπάτημα
μὸν εἶναι σφιχταγκάλιασμα."

Wenn du, Marie, nach Wasser gehst,
Dass die Zeit mir auch gestehst,
Dass dort ich sei und harre dein,
Dass ich zerbreche deinen Krug,
Dass gehst zur Mutter leer und klug.
„Wo, Tochter, hast du deinen Krug?"
Ach Mutterlein, ich stolperte,
Fiel, und zerbrach dabei den Krug.
„Vom Fallen, Stolpern kann's nicht sein,
Vom Liebeshandel ganz allein."

Anm. σὰν ist das verkürzte ὡς ἄν.

πᾷς von πηγαίνω, πάγω: zweite Person πάγεις, und zusammengezogen πᾷς. πάγω ist das alte ὑπάγω oder noch wahrscheinlicher βαίνω (βάω).

'ς τὸ νερό = εἰς τὸ νερόν: zusammengesetzt aus νέω und ῥέω, ist also in der Wortbildung dem Νηρηΐς ähnlich; oder nach dem Etymologicum Magnum νῶ (ῥέω), Fut. νάσω, hieraus ναρός und Neutr. ναρόν. Καὶ ἡ συνήθεια τρέψασα τὸ ᾱ εἰς ε λέγει νερόν.

πές das alte εἰπές, εἰπέ, nach Analogie des κεῖνος statt ἐκεῖνος, χθές st. ἐχθές, με st. ἐμέ. Auch die Dorier sagten λῶ, λῇς statt θέλω, θέλῃς.

ἐμένα das tarentinische ἐμίνη, ἐμίνγα.

στέκω, στήκω. Im neuen Testament: γρηγορεῖτε, στήκετε ἐν τῇ πίστει (1 Korinth. 14, 13); ὅτι στήκετε ἐν ἑνὶ πνεύματι (Philipp. 1, 27).

τζακίζω von dem alten σακκίζω, oder von χακίζω, labefacto. (S. Leake: Researches in Greece, p. 459.)

μάννα = μάμμα. — ἀδειανός von ἄδεια, das heute ausser Freiheit, Erlaubniss auch freie Zeit, Musse, wie ἀδειανός müssig, geschäftslos, leer bedeutet.

ποῦ εἶναι = ποῦ ἐστι. — στραβοπατῶ zusammengesetzt aus στραβός und πατέω.

δέν = οὐδέν. Schon Alkaeos hat δὲν statt οὐδὲν gebraucht. So heisst es wenigstens im Etymolog. Magn. unter οὐδείς: „αὐτοῦ δὲ τοῦ οὐδεὶς τὸ οὐδέτερον δέν, χωρίς τῆς οὐ παραθέσεως ἔχομεν παρὰ Ἀλκαίῳ ἐν τῷ ἐνάτῳ."

μόν = μόνον. — σφιχταγκάλιασμα zusammengesetzt aus σφιγτός (festgeschnürt, festgebunden) und ἀγκάλη.

Disticha.

49. Disticha, welche man beim Tanzen singt. In Kreta heissen sie μανδινάδες. (Sanders, S. 144 u. flg.)

a) Ὁπῶχει δυὸ 'γαπητικαῖς, ἔχει χαρὰ μεγάλη,
Ἂν τὰ χαλάσῃ μὲ τὴ μιά, φεύγει καὶ πᾷ στὴν ἄλλη.

Der, welcher zwei Geliebten hat, hat Freud' in allen Zeiten;
Denn wenn er mit der einen grollt, so geht er fort zur zweiten.

Anm. ὁπῶχει = ὁποῦ ἔχει, analog mit ἐγῷδα = ἐγὼ οἶδα. Ὁποῦ aber entstand aus ὁποῖος.

'γαπητικαῖς = ἀγαπητικάς. Auch im äolischen Dialekte ging der Accus. plural. auf αις aus.

μὲ τὴ μιά = μετὰ τῆς μιᾶς. — στὴν ἄλλη = εἰς τὴν ἄλλην.

b) Ἴσως θαῤῥεῖς, ἂν μ' ἀρνηθῇς, πῶς θὲ νὰ κιτρινίσω;
Ταροφυλλάκι θὰ γενῶ γιὰ νά σε δαιμονίσω.

Du glaubst vielleicht, verschmähst du mich, bleich würd' vor Gram ich sehen?
Ich werde gleich der Nelk' erblühn und dir den Kopf verdrehen.

Anm. θὲ und θὰ = θέλω, welches zur Aussage des Futurs mit dem dazugehörenden Zeitworte gebraucht wird. Z. B. ich werde schreiben θέλω γράφει, oder θέλω γράψει, oder θέλει γράψω. Oft kömmt zu θέλω noch ein νά, so: ich werde schreiben θέλω νὰ γράψω und verkürzt θὲ νὰ γράψω. Dass γράφει, γράψει aus γράφειν, γράψειν entstanden sei, ist leicht zu erkennen. Einen ähnlichen Futuralgebrauch des θέλω findet man auch bei den alten Schriftstellern. Herodot I, 32: εἰ δὲ δὴ ἐθελήσει τοὔτερον τῶν ἐτέων μηνὶ μακρότερον γενέσθαι. I, 109: εἰ δὲ θελήσει ... ἐς τὴν θυγατέρα ταύτην ἀναβῆναι ἡ τυραννίς. Darum sagt mit Recht (Herodoti Historiarum libros IX recensuit et adnotationibus instruxit) Car. Aug. Steger B. III. S. 259: „θέλειν idem fere quod μέλλειν, ut infinitivo verbi, cui hoc jungitur, addat vim futuri temporis." Im Phädros von Plato (V, 230) erwiedert Sokrates auf die Bemerkung, dass er nie die Stadt verlasse: Verzeihe mir, denn ich bin lernbegierig, τὰ μὲν οὖν χωρία καὶ τὰ δένδρα οὐδέν με θέλει διδάσκειν. Uebersetzt man „die Bäume wollen mich nicht leh-

ren, so fiele dies sehr lächerlich aus. — Ebenso in Euripides' Hippolyt Vs. 865 (845): ἴδω τί λέξαι δέλτος ἥδε μοι θέλει.

γιὰ = διὰ, folglich διὰ νά σε pleonastisch, statt ἵνα σε.

c) Νὰ εἶχα τὰ δυὸ τὰ χέριά μου κλειδιὰ μαλαγματένια,
ν' ἄνοιγα τὴν καρδοῦλά σου, ποῦ κλείσθη δι' ἐμένα.

O dass zwei gold'ne Schlüssel doch nur wären meine Hände,
Dass Eingang ich zu deiner Brust, der mir verschlossnen, fände.

Anm. νὰ εἶχα = ἵνα εἶχον. In der Volkssprache hat das Imperfekt eine aoristische Endung. Dass auch im Altgriechischen das Imperfekt statt einer Konditionalzeit gebraucht wurde, ist bekannt.

μάλαγμα, μαλαγματένιος das alte μαλάχιον (goldener Frauenschmuck), von μαλάσσω, mollio. (S. Leake p. 457.)

d) Ἀγάπη θέλει φρόνησιν, θέλει ταπεινοσύνην,
θέλει λαγοῦ περπατησιάν, ἀετοῦ γλιγωροσύνην.

Die Liebe will Ergebenheit, sie will Verstandeshelle,
Sie will des Hasen leichten Lauf, sowie des Adlers Schnelle.

Anm. περπατησιά = περιπάτησις. — γλιγωροσύνη = ὀγλιγωροσύνη (Schnelligkeit), wahrscheinlich von ἐγρήγορος (wachsam, munter), indem auch die Alten das λ mit ρ oft verwechselten. Nach Athanasios Christopulos (Γραμματικὴ τῆς Αἰολοδορικῆς γλώσσας) kömmt ὀγλίγωρα von ὀλίγη ὥρᾳ, was also, wegen der Schnelligkeit, in kurzer Zeit geschieht.

e) Καλλίτερον ὁ ἄνθρωπος νὰ ἦτον κρύα πέτρα,
Παρὰ ὅπ' ἔχει αἴσθησιν καὶ φρόνησιν καὶ μέτρα.

Ach besser wär' es, dass der Mensch dem Felsen glich' an Kühle,
Als dass Verstand ihm und Vernunft ihm wurden und Gefühle.

Anm. ἦτον = ᾖ, folglich der Dual des Konjunktivs von εἰμί. ὅπ' ist das verkürzte ὅπως. Wörtlich παρὰ ὅπ' ἔχει, als dass er hat. Schon bei Thukydides (I, 23) bedeutet παρά als, in dem Satze: ἡλίου τε ἐκλείψεις, αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν. (Solisque defectiones crebriores, quam unquam superiore tempore fuerant memoratae.)

f) Μαῦρα μάτια καὶ μεγάλα,
ζυμωμένα μὲ τὸ γάλα.
Schwarze Augen und recht grosse,
Eingetaucht in Milch als Sauce.

Anm. μάτια = ὀμμάτια, Diminutiv von ὄμμα. — μὲ das verkürzte μετὰ, statt des Genitivs immer mit dem Akkusativ.

g) Πόσον γλυκὺς ὁ θάνατος ὁποιὸν γεννᾷ τὸ βόλι,
Τὸν θάνατον στὸμ πόλεμον θρίαμβον λέγουν ὅλοι.

Wie ist doch gar so süss der Tod, durch eine Kugel fallen,
Da Tod im Kampfe heisst Triumph ja bei den Menschen allen.

Anm. ὁποιός, welcher, von ὁποῖος. — βόλι oder βῶλι das alte βώλιον.

στὸμ = εἰς τὸν statt ἐν τῷ. Nicht nur in einem und demselben Worte, sondern auch in zwei auf einander folgenden Wörtern verwandelt das Volk das ν vor π in μ.

λέγουν = λέγουσι.

h) Ἡ μάνα μου μὲ πάνδρεψε, μου 'δῶκεν ἕνα Φράγκο,
Μοῦ γέμισε τὸ σπίτι μου ὅλο πὲρ ντίο σάγκτο.

Es hat die Mutter mich vermählt und mich bekam ein Frank, o!
Der füllt das ganze Haus mir an nur mit per dio santo.

Anm. πάνδρεψε statt ὑπάνδρεψε und dies statt ὑπάνδρευσε, weil im Munde des Volkes aus υς meistens ψ wird. ὑπανδρεύω aber kömmt von dem alten ὕπανδρος (verheirathet).

'δῶκεν = ἔδωκεν. — γέμισε = ἐγέμισε. — σπίτι aus dem lateinischen hospitium.

In ντίο lautet das ντ wie d; denn δ hat einen lispelnden Laut wie das englische weiche th.

Konversationssprache.

50. Betrachten wir auch verschiedene Redensarten des gewöhnlichen Lebens.

Πῶς ἔχετε; — Πολλὰ καλά, ὁ Θεὸς νὰ ἔχῃ δόξαν.

Wie geht es Ihnen? — Sehr gut, Gott sei Dank.

Παρακαλῶ νὰ καθίσητε. Μὲ τί ἠμπορῶ νὰ σᾶς δουλεύσω;

Ich bitte, setzen Sie sich. Womit kann ich Ihnen dienen?

Τί ὥρα εἶναι; Δώδεκα. Δώδεκα καὶ τέταρτον. Δώδεκα καὶ μέση. — Μία παρὰ τέταρτον.

Wie viel Uhr ist es? Zwölf. Ein Viertel auf Eins. Halb Eins. — Drei Viertel auf Eins.

Τί καιρὸς εἶναι; Εὐμορφότατος καιρὸς εἶναι. Ἀχρειέστατος καιρὸς εἶναι. Φαίνεται ὅτι θέλει ἀλλάξει ὁ καιρός.

Was für eine Zeit ist es? Es ist eine sehr schöne Zeit. Es ist eine sehr garstige Zeit. Es scheint, dass sich das Wetter ändern wird.

Εἶναι μεγάλη καῦσις. — Στοχάζομαι ὅτι θέλομεν ἔχει βροντὰς σήμερον. Ἐκεῖ πέρα φαίνονται πολλὰ μαῦρα σύννεφα.

Es ist eine grosse Hitze. — Ich glaube, dass wir heute ein Donnerwetter haben werden. Dort drüben zeigen sich viele schwarze Wolken.

Κάμνει μεγάλην ἀνεμοζάλην. Ἀκούεται πλέον ἡ βροντή. — Τώρα βρέχει. Τί φοβερὴ βροχὴ εἶναι αὐτή!

Es geht ein grosser Sturmwind. Man hört schon das Donnern. — Jetzt regnet es. Welch ein schrecklicher Regen ist das!

Χαλαζόνει. Τὸ χαλάζι θέλει χαλάσει τὰ σιτάρια. — Ἀστρά-

Es hagelt. Der Hagel wird das Getreide zerstören. — Es blitzt

πτει καὶ βροντᾷ εὐθὺς μετὰ τὴν ἀστραπήν. — Ἔπεσεν ὁ κεραυνὸς εἰς ἐκεῖνο τὸ δένδρον.

und gleich nach dem Blitze donnert es. — Der Donnerkeil hat in jenen Baum dort eingeschlagen.

Anmerk. ἠμπορῶ, auch ἐμπορῶ = δύναμαι, verwandt mit πορεῖον (Hülfsmittel, den Weg zu bahnen), mit πόριμος (fähig, Mittel und Wege ausfindig zu machen). — σᾶς, Euch, wird vom alten σφᾶς abgeleitet. — ἀχρειέστατος, das alte ἀχρεῖος, unnütz, unschicklich, zur Unzeit. — τώρα aus τῇ ὥρᾳ oder ἐν τῇ ὥρᾳ, zur Stunde.

Fortsetzung (Konversationssprache).

51. Τί ἐξαιρετὴ μυρωδία εἶναι τώρα! — Κάμνει κομμάτι ψυχρόν. — Κάμνει κρύον. — Χιονίζει.

Welch ein herrlicher Geruch ist jetzt! — Es ist ein wenig kühl. — Es ist kalt. — Es schneit.

Πιστεύω ὅτι ἐπάγωσεν ἔξω δυνατά. — Κρυόνω, εἶμαι ὅλο παγωμένος. — Ἔκαμε πάχνην τὴν νύκτα.

Ich glaube, dass es draussen stark gefroren hat. — Es ist mir kalt, ich bin ganz erfroren. — Es hat diese Nacht gereift.

Κάμνει μεγάλη καταχνιάν. — Δὲν ἠμπορεῖ νὰ ἴδῃ ἕνας τὸν ἄλλον. — Ὁ ποταμὸς ἐξεπάγωσε. — Τὸ χιόνι ἀνάλυσε.

Es ist ein grosser Nebel. — Einer kann den andern nicht sehen. — Der Fluss ist aufgethaut. — Der Schnee ist geschmolzen.

Πόσους χρόνους ἔχετε; Ἔχω τριάντα χρόνους, εἶμαι τριάντα χρόνιον. — Βέβαια δὲν δεικνύετε τόσον. — Εἶσθε εἰς τὸ ἄνθος τῆς ἡλικίας.

Wie alt sind Sie? Ich bin dreissig Jahre alt. — Wahrlich, Sie sehen nicht so alt aus. — Sie sind in der Blüthe des Alters.

Ὁ κύριος οὗτος, φίλος σας εἶναι; Ὄχι, δὲν εἶναι. — Γνωρίζετε ἐκείνην τὴν κυρίαν; Ὄχι, δὲν ἔχω τὴν τιμήν.

Ist dieser Herr Ihr Freund? Nein, er ist es nicht. — Kennen Sie jene Frau? Nein, ich habe nicht die Ehre.

Εἶσθε ὑπανδρευμένος; Μάλιστα. — Ἀπό ποτε; Ἀπὸ ἕνα χρόνον. — Ἔχετε παιδία; Δὲν ἔχω.

Sind Sie verheirathet? Allerdings. — Seit wann? Seit einem Jahre. — Haben Sie Kinder? Ich habe keine.

Μὲ καταλαμβάνετε; Σᾶς καταλαμβάνω πολλὰ καλά. — Ὁμιλήσετε δυνατώτερα.

Verstehen Sie mich? Ich verstehe Sie sehr gut. — Sprechen Sie lauter!

Πόθεν ἔρχεσθε; Ἀπὸ τὴν πόλιν. — Θέλετε νὰ μοῦ δώσετε τὴν τιμὴν εἰς τὸ γεῦμα; Τοῦτο εἶναι ἀδύνατον, διότι εἶμαι πλέον προσκαλεσμένος.

Woher kommen Sie? Aus der Stadt. — Wollen Sie mir zum Mittagmahle die Ehre schenken? Das ist unmöglich, weil ich schon geladen bin.

Anm. ἐπάγωσεν, so wie in der alten Sprache ἐπάγην, von πήγνυμι. — καταχνιά, das alte κατάχλυσις (Umnebelung), indem aus λ ein ν wurde; oder vom alten ἀχνός, Dunst, Rauch.

Fortsetzung (Konversationssprache).

52. Ὁ ἥλιος ἀνέτειλε. — Ἂς περιπατῶμεν ὀλίγον. — Πρόσμενε μόνον ὀλίγον.

Die Sonne ist aufgegangen. — Gehen wir ein wenig spazieren. — Warte nur ein wenig.

Πάρε τὸ κουδοῦνι καὶ κουδούνισε, διὰ νὰ ἔλθῃ ἡ δουλεύτρα καὶ νά μοι φέρῃ νερόν, διὰ νὰ πλύσω τὸ στόμα καὶ νὰ νίψω τὰ χέρια καὶ τὸ πρόσωπον.

Nimm die Schelle und läute, dass die Dienerin komme und mir Wasser bringe, damit ich meinen Mund ausspüle, und die Hände und das Gesicht wasche.

Ποῦ εἶναι τὸ χερομάνδυλον; — Φέρε μοι ἐδῶ τὸν καθρέπτην. — Τώρα εἶμαι ἕτοιμος.

Wo ist das Handtuch? Bring mir den Spiegel her. — Jetzt bin ich bereit.

Ἂς πάγωμεν εἰς αὐτὸν τὸν κῆπον· αὐτὸς ἔχει ἐξαιρέτους περιπάτους, καὶ εἶναι καλὴ μυρωδία ἐκεῖ ἀπὸ τὰ ἄνθη τῶν δένδρων.

Gehen wir in diesen Garten: der hat ausgezeichnete Spaziergänge, uud es ist dort ein angenehmer Geruch von den Blüthen der Bäume.

Ἦλθεν ἡ ὥρα τοῦ γεύματος, καὶ ἔχω πολλὴν ὄρεξιν.

Die Zeit des Mittagmahls ist gekommen, und ich habe grossen Appetit.

Στρώσετε τὸ τραπέζι. — Δώσετέ μας χειρόμακτρα. — Φέρετέ μοι ἓν πινάκιον.

Decke den Tisch. — Gib uns Servietten. — Bring mir einen Teller.

Τί φαγὶ ἐμποροῦμεν νὰ λάβωμεν; Ὅ τι ἀγαπᾶτε. — Τί ζωμὶ ἔχει; Ζωμὶ ἀπὸ κρέας, βότανα, καὶ ἀπὸ γάλα.

Was für eine Speise können wir bekommen? Was Sie wünschen. — Was für eine Suppe ist da? Fleisch-, Kräuter- und Milchsuppe.

Τὸ κρέας εἶναι καλόν; Ναί, κύριε, πολλὰ καλόν. — Ἀπὸ

Ist das Fleisch schön? Ja, Herr, sehr schön. — Von Wild

ἀγρίμια ἔχομεν λαγούς, ὀρτύκια καὶ κορυδαλούς.

Ἐμὲ νὰ φέρετε καλὸν κρέας βοϊδίσιον, μὲ γογγύλας, δαυκία, ἀγγούρια, φακοὺς καὶ γεώμηλα.

Φέρτε μας τὸ ψητόν. — Θέλετε μοσκαρήσιον ψητὸν, ἢ βοϊδίσιον, ἢ καπνιστὸν κρέας, ὀρνίθια ψημένα, ἢ ἀρνὶ ψημένον;

Ἔχω τὴν τιμὴν νὰ πίω εἰς τὴν ὑγείαν σας. — Ἀγαπᾶτε ἀκόμη ὀλίγον ἀπὸ τοῦτο τὸ φαγί; Ὄχι, κύριέ μου, σᾶς εὐχαριστῶ, με φθάνει πλέον.

haben wir Hasen, Wachteln und Lerchen.

Mir bringe ein schönes Rindfleisch, mit Rüben, Möhren, Gurken, Linsen und Erdäpfeln.

Bring uns den Braten. — Wünschen Sie einen Kalbs- oder Rindsbraten, oder geselchtes Fleisch, gebratene Vögel, oder ein gebratenes Lamm?

Ich habe die Ehre, auf Ihre Gesundheit zu trinken. — Wünschen Sie noch ein wenig von dieser Speise? Nein, mein Herr, ich danke Ihnen, ich bin schon satt.

Anm. πάρε vom Präs. Indik. παίρνω, πέρνω vom altgriech. ἐπαίρω. — κουδοῦνι das alte κώδων. — μάνδυλον vom alten μάνδυς. — ἀγγούριον bei den Alten Wassermelone. — μοσκαρήσιον vom alten μόσχος, μοσχάριον.

Fortsetzung (Konversationssprache).

53. Θέλω νὰ γράψω. — Δός με καλὴν μελάνην. — Αὕτη ἡ μελάνη δὲν ἀξίζει τίποτε. — Δότε μοι τὴν ἀμμοθήκην. — Τὴν εὑρίσκετε εἰς τὴν τράπεζαν.

Ἦλθεν ὁ ὑποδηματάς; Δὲν ἦλθεν ἀκόμη. — Πήγαινε λοιπὸν εἰς αὐτὸν καὶ εἰπὲ τὸν νά με φέρῃ τὰ ὑποδήματά μου.

Ταῦτα τὰ ὑποδήματα εἶναι πολλὰ στενά, μὲ σφίγγουν πολύ. — Αὐτὸ τὸ δέρμα εἶναι μαλακὸν ὡσὰν ἕνα χειρόκτι.

Ἁμαξᾶ, τί νὰ σοῦ δώσομεν, ἂν μᾶς πάγῃς εἰς τὸ χωρίον τόδε; Στάσου, ἔδω εἶναι ἕνας πτωχὸς, ὁποῦ ζητεῖ ἐλεημοσύνην.

Ich möchte schreiben. — Gib mir gute Tinte. — Diese Tinte ist nichts werth. — Gib mir die Streusandbüchse. — Sie finden sie auf dem Tische.

Ist der Schuster gekommen? Er ist noch nicht gekommen. — Gehe also zu ihm und sage ihm, dass er meine Stiefeln bringe.

Diese Stiefeln sind zu eng, sie drücken mich sehr. — Dieses Leder ist weich wie ein Handschuh.

Kutscher, was werden wir dir geben, wenn du uns in dieses Dorf fährst? Halt auf, da ist ein Bettler, der Almosen verlangt.

Ἔχει πλέον τρεῖς ἡμέρας ὁποῦ δὲν ἔχω ὄρεξιν, καὶ δὲν κοιμῶμαι καλὰ τὴν νύκτα.

Es sind schon drei Tage, dass ich keinen Appetit habe, und bei der Nacht nicht gut schlafe.

Τὰ ὀδόντιά μου πονοῦν φοβερὰ, μόλις ἠμπορῶ νὰ ὑποφέρω τὸν πόνον. — Ὅλην τὴν νύκτα ἀπέρασα ἄϋπνος.

Ich habe fürchterliche Zahnschmerzen, kaum kann ich den Schmerz ertragen. — Die ganze Nacht habe ich schlaflos zugebracht.

Μὲ πονεῖ ὁ λαιμός. — Δὲν ἠμπορῶ νὰ καταπιῶ τίποτε χωρὶς πολλὴν δυσκολίαν.

Ich habe Halzschmerzen. — Ich kann nichts ohne grosse Schwierigkeit hinunterschlingen.

Proben aus der Schriftsprache.

54. Nach diesen Proben der Volksmundart mögen auch etliche Beispiele der Schriftsprache hier stehen. Um die Vergleichung anschaulicher zu machen, wird hier das erste Kapitel der Genesis in alt- und neugriechischer Sprache mitgetheilt.

Erstes Kapitel der Genesis.

Altgriechisch.	Neugriechisch.
1. Ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν.	1. Εἰς τὴν ἀρχὴν ἔκαμεν ὁ Θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν.
2. ἡ δὲ γῆ ἦν ἀόρατος καὶ ἀκατασκεύαστος· καὶ σκότος ἐπάνω τῆς ἀβύσσου· καὶ πνεῦμα Θεοῦ ἐπεφέρετο ἐπάνω τοῦ ὕδατος.	2. ἡ δὲ γῆ ἦτον ἄμορφος καὶ ἔρημος· καὶ σκότος ἐπάνω εἰς τὸ πρόσωπον τῆς ἀβύσσου· καὶ πνεῦμα Θεοῦ ἐφέρετο ἐπάνω εἰς τὴν ἐπιφάνειαν τῶν ὑδάτων.
3. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· γενηθήτω φῶς, καὶ ἐγένετο φῶς.	3. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἄς γίνῃ φῶς, καὶ ἔγινε φῶς.
4. καὶ εἶδεν ὁ Θεὸς τὸ φῶς, ὅτι καλόν· καὶ διεχώρισεν ὁ Θεὸς ἀνὰ μέσον τοῦ φωτὸς καὶ ἀνὰ μέσον τοῦ σκότους.	4. καὶ ἴδεν ὁ Θεὸς τὸ φῶς, ὅτι καλόν· καὶ διεχώρισεν ὁ Θεὸς τὸ φῶς ἀπὸ τὸ σκότος.
5. καὶ ἐκάλεσεν ὁ Θεὸς τὸ φῶς Ἡμέραν, καὶ τὸ σκότος ἐκάλεσε Νύκτα. καὶ ἐγένετο ἑσπέρα καὶ ἐγένετο πρωΐ ἡμέρα μία.	5. καὶ ὠνόμασεν ὁ Θεὸς τὸ φῶς Ἡμέραν, τὸ δὲ σκότος ὠνόμασε Νύκτα. καὶ ἔγινεν ἑσπέρα καὶ ἔγινε πρωΐ πρώτη ἡμέρα.

6. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· γενηθήτω στερέωμα ἐν μέσῳ τοῦ ὕδατος, καὶ ἔστω διαχωρίζον ἀνὰ μέσον ὕδατος καὶ ὕδατος. καὶ ἐγένετο οὕτως.

7. καὶ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὸ στερέωμα, καὶ διεχώρισεν ὁ Θεὸς ἀνὰ μέσον τοῦ ὕδατος, ὃ ἦν ὑποκάτω τοῦ στερεώματος, καὶ ἀνὰ μέσον τοῦ ὕδατος τοῦ ἐπάνω τοῦ στερεώματος.

8. καὶ ἐκάλεσεν ὁ Θεὸς τὸ στερέωμα Οὐρανόν. καὶ εἶδεν ὁ Θεὸς ὅτι καλόν. καὶ ἐγένετο ἑσπέρα καὶ ἐγένετο πρωῒ ἡμέρα δευτέρα.

9. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· συναχθήτω τὸ ὕδωρ τὸ ὑποκάτω τοῦ οὐρανοῦ εἰς συναγωγὴν μίαν, καὶ ὀφθήτω ἡ ξηρά. καὶ ἐγένετο οὕτως.

10. καὶ ἐκάλεσεν ὁ Θεὸς τὴν ξηρὰν Γῆν, καὶ τὰ συστήματα τῶν ὑδάτων ἐκάλεσε Θαλάσσας.

11. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· βλαστησάτω ἡ γῆ βοτάνην χόρτου, σπεῖρον σπέρμα κατὰ γένος καὶ καθ' ὁμοιότητα, καὶ ξύλον κάρπιμον ποιοῦν καρπὸν, οὗ τὸ σπέρμα αὐτοῦ ἐν αὐτῷ κατα γένος ἐπὶ τῆς γῆς. . . .

14. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· γενηθήτωσαν φωστῆρες ἐν τῷ στερεώματι τοῦ οὐρανοῦ εἰς φαῦσιν ἐπὶ τῆς γῆς, τοῦ διαχωρίζειν ἀνὰ μέσον τῆς ἡμέρας καὶ ἀνὰ μέσον τῆς νυκτός. καὶ ἔστωσαν εἰς σημεῖα, καὶ εἰς

6. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἂς γίνῃ στερέωμα ἀναμέσον τῶν ὑδάτων, καὶ ἂς διαχωρίζῃ ὕδατα ἄπο ὕδατα. καὶ ἔγινεν οὕτω.

7. καὶ ἔκαμεν ὁ Θεὸς το στερέωμα, καὶ διεχώρισε τὰ ὕδατα, τὰ ὁποῖα ὑποκάτωθεν τοῦ στερεώματος, ἀπὸ τὰ ὕδατα, τὰ ὁποῖα ἐπάνωθεν τοῦ στερεώματος.

8. καὶ ὠνόμασεν ὁ Θεὸς τὸ στερέωμα Οὐρανόν. καὶ ἴδεν ὁ Θεὸς ὅτι καλόν. καὶ ἔγινεν ἑσπέρα καὶ ἔγινε πρωῒ δευτέρα ἡμέρα.

9. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἂς συναχθῶσι τὰ ὕδατα ὑποκάτω τοῦ οὐρανοῦ εἰς τόπον ἕνα, καὶ ἂς φανῇ ἡ ξηρά. καὶ ἔγινεν οὕτω.

10. καὶ ὠνόμασεν ὁ Θεὸς τὴν ξηρὰν Γῆν, καὶ τὸ συνάθροισμα τῶν ὑδάτων ὠνόμασε Θαλάσσας.

11. καὶ εἶπεν ὁ Θεὸς· ἂς βλαστήσῃ ἡ γῆ χλωρὸν χόρτον, χόρτον κάμνοντα σπόρον, δένδρον κάρπιμον κάμνον καρπὸν κατὰ τὸ εἶδός του, τοῦ ὁποίου τὸ σπέρμα εἰς αὐτὸ ἐπάνω εἰς τὴν γῆν. . . . . .

14. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἂς γίνωσι φωστῆρες εἰς τὸ στερέωμα τοῦ οὐρανοῦ εἰς φῶς ἐπάνω εἰς τὴν γῆν, διὰ νὰ διαχωρίζωσι τὴν ἡμέραν ἀπὸ τὴν νύκτα. καὶ ἂς ἦναι διὰ σημεῖα, καὶ καιρούς, καὶ ἡμέ-

καιροὺς, καὶ εἰς ἡμέρας, καὶ εἰς ἐνιαυτούς. . . . .

16. καὶ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τοὺς δύο φωστῆρας τοὺς μεγάλους· τὸν φωστῆρα τὸν μέγαν εἰς ἀρχὰς τῆς ἡμέρας, καὶ τὸν φωστῆρα τὸν ἐλάσσω εἰς ἀρχὰς τῆς νυκτός. καὶ τοὺς ἀστέρας . . . .
. . . .

20. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἐξαγαγέτω τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχῶν ζωσῶν, καὶ πετεινὰ πετόμενα ἐπὶ τῆς γῆς κατὰ τὸ στερέωμα τοῦ οὐρανοῦ.

21. καὶ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὰ κήτη τὰ μεγάλα, καὶ πᾶσαν ψυχὴν ζώων ἑρπετῶν, ἃ ἐξήγαγε τὰ ὕδατα κατὰ γένη αὐτῶν, καὶ πᾶν πετεινὸν πτερωτὸν κατὰ γένος.

22. καὶ εὐλόγησεν αὐτὰ ὁ Θεὸς, λέγων· αὐξάνεσθε καὶ πληθύνεσθε καὶ πληρώσατε τὰ ὕδατα ἐν ταῖς θαλάσσαις. καὶ τὰ πετεινὰ πληθυνέσθωσαν ἐπὶ τῆς γῆς. . . . .

26. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ποιήσωμεν ἄνθρωπον κατ' εἰκόνα ἡμετέραν καὶ καθ' ὁμοίωσιν. καὶ ἀρχέτωσαν τῶν ἰχθύων τῆς θαλάσσης, καὶ τῶν πετεινῶν τοῦ οὐρανοῦ, καὶ τῶν κτηνῶν, καὶ πάσης τῆς γῆς, καὶ πάντων τῶν ἑρπετῶν τῶν ἑρπόντων ἐπὶ τῆς γῆς.

27. καὶ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὸν ἄνθρωπον· κατ' εἰκόνα Θεοῦ

ρας, καὶ χρόνους. . . . . . .
. . . .

16. καὶ ἔκαμεν ὁ Θεὸς τοὺς δύο φωστῆρας τοὺς μεγάλους· τὸν φωστῆρα τὸν μέγαν διὰ νὰ ἐξουσιάζῃ ἐπάνω εἰς τὴν ἡμέραν, καὶ τὸν φωστῆρα τὸν μικρότερον διὰ νὰ ἐξουσιάζῃ ἐπάνω εἰς τὴν νύκτα. καὶ τοὺς ἀστέρας . . . .

20. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἂς γεννήσωσι τὰ ὕδατα νηκτὰ ἔμψυχα, καὶ πετεινὰ πετόμενα ἐπάνωθεν τῆς γῆς εἰς τὴν ἔκτασιν τοῦ οὐρανοῦ.

21. καὶ ἔπλασεν ὁ Θεὸς τὰ κήτη τὰ μεγάλα, καὶ πᾶν ἔμψυχον κινούμενον, τὰ ὁποῖα ἐγέννησαν τὰ ὕδατα κατὰ τὸ εἶδος αὐτῶν, καὶ πᾶν πετεινὸν πτερωτὸν κατὰ τὸ εἶδός του.

22. καὶ εὐλόγησεν αὐτὰ ὁ Θεὸς, λέγων· αὐξάνεσθε καὶ πληθύνεσθε, καὶ γεμίσετε τὰ ὕδατα εἰς τὰς θαλάσσας. καὶ τὰ πετεινὰ ἂς πληθύνωνται εἰς τὴν γῆν. . . . .

26. καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἂς κάμωμεν ἄνθρωπον κατ' εἰκόνα μας καὶ καθ' ὁμοίωσίν μας. καὶ ἂς ἐξουσιάζῃ εἰς τὰ ὀψάρια τῆς θαλάσσης, καὶ εἰς τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ εἰς τὰ κτήνη, καὶ εἰς ὅλην τὴν γῆν, καὶ εἰς πᾶν ἑρπετὸν, τὸ ὁποῖον ἕρπει ἐπάνω εἰς τὴν γῆν.

27. καὶ ἔπλασεν ὁ Θεὸς τὸν ἄνθρωπον· κατ' εἰκόνα Θεοῦ

ἐποίησεν αὐτόν. ἄρσεν καὶ Ͽῆλυ ἐποίησεν αὐτούς. — ἔπλασεν αὐτόν. ἀρσενικὸν καὶ Ͽηλυκὸν ἔπλασεν αὐτούς.

Anmerk. Vs. 1. κάμνω hatte schon bei den Alten die Bedeutung von machen, arbeiten, bilden. So Ilias 18, 614: αὐτὰρ ἐπεὶ πάνϿ' ὅπλα κάμε (ἔκαμε) κλυτὸς Ἀμφιγυήεις. Odyss. 15, 105: ἔνϿ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, οὓς κάμεν (ἔκαμεν) αὐτή.

Vs. 3. ἄς aus ἄφες oder ὡς. — γίνῃ von γίνω (γίγνω) und dies vom alten γίνομαι, γίγνομαι.

Vs. 4. ἀπὸ wird immer mit dem Akkusativ konstruirt.

Vs. 7. τὰ ὁποῖα = ἅ. — Vs. 11. εἶδός του = εἶδος αὐτοῦ. Auch das alte αὐτός ist ja aus αὖ und τος (ὁ) entstanden.

Vs. 14. ἂς ἦναι = ὡς ὦσι. — Vs. 26. ὀψάρια kommt nicht nur schon im neuen Testamente, sondern auch bei Plato, Pherekrates, Menander vor (s. Athenäos IX, 35).

Hieraus ist ersichtlich, dass im ganzen neugriechischen Texte nicht ein einziges Wort vorkommt, welches nicht echt althellenisch wäre. Der ganze Unterschied besteht blos darin, dass statt eines im altgriechischen Texte stehenden Wortes manchmal dessen altgriechisches Synonymum im neugriechischen Texte gebraucht, und statt der Präposition ἐν mit dem Dativ, die Präp. εἰς mit dem Akkus. gesetzt wird.

Regierungsblatt in Griechenland.

55. Aus dem Regierungsblatte Griechenlands (Ἐφημερὶς τῆς Κυβερνήσεως τοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος) vom Jahre 1848 (Nr. 1, 2, 3, 5, 8) mögen folgende Sprachproben genügen:

a) Νόμος ξϿ'. Περὶ πληρωμῆς διοδίων.

ἌρϿρον 1. Διὰ τὴν ἐπισκευήν, συντήρησιν, καὶ τὸν καλλωπισμὸν τῆς ἀπὸ Ἀθηνῶν εἰς Πειραιᾶ ἀγούσης ὁδοῦ ἐπιβάλλονται διόδια.

Ἄρϑ. 2. Τὰ διόδια ἐνοικιάζονται κατ' ἔτος, ἢ ἐν ἀπολύτῳ ἀνάγκῃ εἰςπράττονται παρὰ τῆς Κυβερνήσεως.

Ἄρϑ. 3. Δι' ἕκαστον τῶν εἰς ἱππασίαν χρησίμων ἵππων, τῶν ὑποζυγίων, καὶ παντὸς εἴδους φορτηγοῦ ζώου μεταβαίνοντος ἐξ Ἀθηνῶν εἰς Πει-

a) 69. Gesetz. Ueber die Entrichtung des Zolles.

Artikel 1. Zur Wiederherstellung, Erhaltung und Verschönerung des von Athen nach dem Piräeus führenden Weges werden Zollsteuern auferlegt.

Art. 2. Der Zoll wird jährlich verpachtet, oder im absoluten Nothfalle durch die Regierung eingetrieben werden.

Art. 3. Für jedes Stück der zum Reiten benutzten Pferde, Zugthiere und jeder Gattung Lastthiere, welche von Athen nach

ραιᾶ, ἢ ἐκ Πειραιῶς εἰς Ἀθήνας, θέλουν πληρώνεσθαι ἀνὰ πέντε λεπτά.

Ἄρθ. 4. Ἐξαιροῦνται τῆς πληρωμῆς τοῦ δικαιώματος τούτου οἱ ἵπποι τῆς Βασιλικῆς Αὐλῆς, τῶν ἀντιπροσώπων τῶν ξένων δυνάμεων ἢ τῆς συνοδείας των, τῆς χωροφυλακῆς, τοῦ ἱππικοῦ, τῶν ζευγιτῶν, τῶν ἐν ἐνεργείᾳ ἀξιωματικῶν τοῦ στρατοῦ, καὶ ὅλα τὰ διερχόμενα τὴν ὁδὸν ζῶα τῶν μεταβαινόντων εἰς τὴν ἐξοχὴν πρὸς ἐπίσκεψιν ἢ καλλιέργειαν τῶν κτημάτων, ἢ συγκομιδὴν τῶν καρπῶν.

dem Piräeus, oder vom Piräeus nach Athen gehen, werden fünf Pfennige gezahlt werden.

Art. 4. Ausgenommen sind von der Zahlung dieser Pflicht die Pferde des königlichen Hofes, der Gesandten der fremden Mächte oder ihrer Begleitung, der Gensdarmerie, der Kavallerie, der Fuhrweser, der im wirklichen Dienste befindlichen Offiziere der Armee, und alle diesen Weg passirenden Thiere Jener, die auf ihr Gut wegen Besichtigung oder Bearbeitung desselben oder wegen des Einerntens der Erzeugnisse darüber gehen.

Anmerk. Von diesem ganzen Texte erfordern nur zwei Wörter eine kurze Erklärung.

πληρωμή ist das alte πλήρωμα, von πληρόω, was schon bei den Alten Pflicht erfüllen, Steuer, Tribut zahlen bedeutete. So bei Aeschylos Sieben gegen Theben (Vs. 477) θανὼν τροφεῖα πληρώσει χθονί.

ἐνοικιάζονται. In der alten Sprache heisst ἐνοικίζω hineinbringen um darin zu wohnen, in die Wohnung, ins Haus aufnehmen; und ἐνοίκιον der Miethzins, die Miethe. Folglich haben schon auch die Alten den Begriff des Pachtes damit verbunden.

b) Διάταγμα. — Ὄθων ἐλέῳ Θεοῦ βασιλεὺς τῆς Ἑλλάδος.

Λαβόντες ὑπ' ὄψιν τὸ ἄρθρον 43. τοῦ περὶ ἐπαρχιακῶν συμβουλίων νόμου, ἐπὶ τῇ προτάσει τοῦ Ἡμετέρου ὑπουργοῦ ἐπὶ τῶν ἐσωτερικῶν ἀπεφασίσαμεν καὶ διατάττομεν·

Τὸ ἐπαρχιακὸν συμβούλιον τῆς ἐπαρχίας Βάλτου θέλει συνέλθει τὴν 25. τοῦ προσε-

b) Verordnung. — Otho aus Gottes Barmherzigkeit König von Griechenland.

In Erwägung des 43. Artikels des Gesetzes über die Rathsversammlungen der Eparchien, haben Wir auf Antrag Unseres Ministers des Inneren beschlossen, und verordnen:

Die Eparchatsversammlung der Eparchie Valtos wird am 25. des künftigen Jänners in der

χοῦς Ἰαννουαρίου εἰς τὴν πρωτεύουσαν τῆς ἐπαρχίας.

Ὁ Ἡμέτερος ὑπουργὸς ἐπὶ τῶν ἐσωτερικῶν θέλει ἐκτελέσει τὸ παρὸν διάταγμα.

Hauptstadt der Eparchie zusammenkommen.

Unser Minister des Inneren wird diese Verordnung vollziehen.

Anmerk. Vorliegender Text weicht blos in den Infinitiven θέλει συνέλθει, θέλει ἐκτελέσει (s. §. 49. Anm. unt. b.) von der alten Sprache ab.

c) Ἐπὶ τῇ προτάσει τοῦ Ἡμετέρου ὑπουργοῦ τῶν στρατιωτικῶν ἀπεφασίσαμεν καὶ διατάττομεν·

Ὁ ἀντισυνταγματάρχης καὶ Ἡμέτερος ὑπασπιστὴς Τσάμης Καρατάσσος προβιβάζεται εἰς τὸν βαθμὸν τοῦ συνταγματάρχου, λαμβάνων μηνιαίαν αὔξησιν ὀγδοήκοντα δραχμῶν.

c) Auf Antrag Unseres Kriegsministers haben Wir beschlossen, und verordnen:

Der Oberstlieutenant und Unser Adjutant Tsamis Karatassos wird zum Oberst-Range befördert und erhält eine monatliche Gehaltserhöhung von achtzig Drachmen.

Anmerk. ὑπασπιστής bei den Alten: Schildträger, Waffenträger, einer von der Leibwache. Jetzt Adjutant.

d) Νόμος οε΄. Ὄθων Ἐλέῳ Θεοῦ βασιλεὺς τῆς Ἑλλάδος.

Ψηφισάμενοι ὁμοφώνως μετὰ τῆς Βουλῆς καὶ τῆς Γερουσίας ἐκυρώσαμεν καὶ διατάττομεν·

Ἄρθρ. 1. Συνιστᾶται ἐν τῷ σχολείῳ τῶν τεχνῶν μία ἕδρα διδασκάλου διὰ τὴν παράδοσιν τῆς στενογραφίας μὲ μηνιαῖον μισθὸν μέχρι διακοσίων δραχμῶν.

Ἄρθρ. 2. Ἡ ἕδρα αὕτη θέλει καταργηθῇ, ἅμα ἤθελε θεωρηθῇ περιττὴ παρὰ τῆς Κυβερνήσεως ἡ ἐξακολούθησις τοῦ μαθήματος τούτου.

d) 75. Gesetz. Otho aus Gottes Barmherzigkeit König von Griechenland.

Nach einstimmigem Beschluss mit dem Senate und den Abgeordneten, haben Wir festgesetzt und verordnen:

Art. 1. Es wird in der Schule der Künste eine Lehrkanzel für den Vortrag der Stenographie mit einem monatlichen Gehalt bis zu 200 Drachmen errichtet.

Art. 2. Diese Lehrkanzel wird aufgehoben werden, sobald die Fortsetzung dieses Unterrichtes von der Regierung als überflüssig würde betrachtet werden.

Ὁ Ἡμέτερος ἐπὶ τῶν Ἐσωτερικῶν Ὑπουργὸς θέλει δημοσιεύσει καὶ ἐκτελέσει τὸν παρόντα Νόμον.

Unser Minister des Innern wird gegenwärtiges Gesetz veröffentlichen und vollziehen.

Anmerk. ἤθελε θεωρηθῇ statt εἰ ἐθεωρεῖτο oder ἐθεωρήθη. Gleichwie das Futur mit θέλω, so wird die Bedingungszeit (Conditionalis) mit ἤθελα, ἤθελες, ἤθελε und mit dem Aorist oder Präsens Konjunktivi gebildet. — θεωρηθῇ ist das abgekürzte θεωρηθῆναι.

e) Τὸ ὑπουργικὸν συμβούλιον. — Ἕλληνες! Ἡ Αὐτοῦ Μεγαλειότης εὐηρεστήθη νὰ μᾶς τιμήσῃ μὲ τὴν Ὑψηλὴν Αὐτῆς ἐμπιστοσύνην, προσκαλέσασα ἡμᾶς εἰς τὴν Διεύθυνσιν τῶν πραγμάτων τοῦ Κράτους.

e) Der Ministerrath. — Hellenen! Se. Majestät geruhten uns mit Dero höchstem Vertrauen zu beehren, und uns zur Verwaltung der Angelegenheiten des Reiches zu berufen.

Ἂν καὶ συναισθανόμεθα τὴν σπουδαιότητα καὶ δεινότητα τοῦ ἔργου, εἰς τὸ ὁποῖον προσεκλήθημεν, ἀπεδέχθημεν μ' ὅλα ταῦτα τὴν Βασιλικὴν ἐντολὴν, θαῤῥοῦντες εἰς τὸν πατριωτισμὸν καὶ εἰς τὸν φιλόνομον χαρακτῆρα, τὸν ὁποῖον καθ' ὅλας τὰς περιστάσεις ἀνέπτυξεν ὁ Ἑλληνικὸς Λαός.

Obgleich wir die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Arbeit, zu welcher wir berufen wurden, empfinden, haben wir bei alle dem den königlichen Befehl angenommen, indem wir auf den Patriotismus und gesetzliebenden Charakter vertrauen, welchen unter allen Umständen das hellenische Volk dargethan hat.

Ὡς ὑπουργοὶ Συνταγματικοὶ κρίνομεν καθῆκόν μας νὰ ἐξηγήσομεν εἰλικρινῶς τὸ σύστημα, τὸ ὁποῖον θέλομεν ἀκολουθήσει εἰς τὴν Κυβερνιτικὴν πορείαν μας. Θρησκευτικὴ ἐφαρμογὴ τοῦ Συντάγματος καὶ τῶν ἐν ἰσχύϊ Νόμων. Ἀνεπιῤῥέαστος διανομὴ τῆς δικαστικῆς καὶ διοικητικῆς δικαιοσύνης. Οἰκονομία αὐστηρὰ εἰς τὰ πάντα κ. τ. λ.

Als konstitutionelle Minister erachten wir es für unsere Pflicht, offen das System darzulegen, welches wir auf unserem Verwaltungsgange befolgen werden. Religiöse Anwendung der Konstitution und der in Kraft bestehenden Gesetze. Untadelhafte Ausspendung der richterlichen und administrativen Gerechtigkeit. Strenge Sparsamkeit in Allem u. s. w.

56. Um nun auch den höheren, poetischen Styl der heutigen Griechen zu veranschaulichen, möge hier das Gedicht des Panagiotis Sutsos stehen. (Kind: Neugriechische Anthologie. S. 82.)

Εἰς τὸν Θεόν.

Θεέ! ὑμνεῖ τὴν δόξαν σου ἡ νὺξ καὶ ἡ ἡμέρα·
Μὲ ἄνθη ἔστρωσας τὴν γῆν, μὲ ἄστρα τὸν αἰθέρα,
Ἀσύμφωνοι τόσοι λαοὶ σὲ προσκυνοῦν συμφώνως,
Ποικίλαι γλῶσσαι χίλιαι σὲ συνυμνοῦν συγχρόνως.
Τὸ πᾶν ἀμέτρητος μετρᾷς, ἀόριστος ὁρίζεις,
Τὸ πᾶν ἀόρατος ὁρᾷς, ἀγνώριστος γνωρίζεις.
Τὸ φῶς ὑπάρχει σῶμά σου,
Ὁ ἥλιος δὲ ὄμμα σου,
Ὁ κεραυνὸς φωνή σου.
Τὸ ἄπειρον διάστημα
Τὸ μέγα σου ἀνάστημα,
Καὶ ὁ αἰὼν στιγμή σου.
Δύναται ὁ δάκτυλός σου
Ὡς μοχλὸς τὴν γῆν νὰ σείσῃ,
Καὶ τὸ κοῖλον τῆς χειρός σου
Τοὺς Ὠκεανοὺς νὰ κλείσῃ.
Μὲ πνοήν σου μίαν σβύνεις
Τῶν ἀστέρων τοὺς φανούς,
Καὶ μ' ἓν μόνον νεῦμα κλίνεις
Πρὸς τὴν γῆν τοὺς οὐρανούς.

An Gott.

Gott! deinen Ruhm erzählt der Tag, dein Lob die Nacht verkündet;
Mit Blumen schmückst die Erde du, den Himmel mit Gestirnen.
Unzähl'ge Völker, mannichfach, verehren dich einstimmig,
Und tausend Zungen preisen dich in jedem Augenblicke.
Du, unermesslich, miss'st das All; du, unbegränzt, begränz'st es;
Du, ungesehen, Gott! du siehst's; du, ungekannt, du kennst es.
Des Lichtes Glanz dein Körper ist,
Der Sonnenball dein Auge ist,
Der Donner deine Stimme.
Des weiten Raums Unendlichkeit
Ist Abglanz deiner Herrlichkeit,
Das Jahr vor dir ein Blick nur.
Mit der Spitze deines Fingers
Hebst du Erden aus den Fugen,
Und mit deiner Rechten hemmst du
Jedes Dräu'n der Oceane.

Mit dem Odem deines Mundes
Tilgst Du der Gestirne' Glanz,
Und ein Wink von dir: zur Erde
Neigen deine Himmel sich.

Alexander Sutsos.

57. Zum Beschluss der Sprachproben wollen wir noch die herzerhebenden Worte aus jenem Willkommgruss mittheilen, womit Alexander Sutsos Se. Majestät, den jetzigen König von Griechenland, bei seiner Ankunft in Nauplia begrüsste. (S. Ellisen: Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie. B. I. S. 403.)

Ὢ, τί στάδιον ὡραῖον! ὤ, τί μέγα ἔχεις μέλλον!
Μεταξὺ τῶν βασιλέων ἄστρον εἶσαι ἀνατέλλον.
Νέος, ἄρχεις κράτος νέον καὶ ἀνήλικον ἀκόμα·
Μὲ τὸ σῶμά σου θ' αὐξήσῃ καὶ τοῦ κράτους σου τὸ σῶμα.
Τῆς μεγάλης μοναρχίας τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου
Εἶσ' ὁ μόνος κληρονόμος καὶ διάδοχος ἐκείνου.
Ἡγεμὼν Ἑλλάδος, χαῖρε! Κρατεῖς σκῆπτρον βασιλέως
'Σ τὴν Ἑλλάδα, ἥτις δίδει μέγα ὄνομα καὶ κλέος.
Δύνασαι νὰ γένῃς μέγας, τ' ὄνομά σου συνενώνων
Μὲ τ' ἀθάνατα ἐκεῖνα τῶν Λυκούργων καὶ Σολώνων.

Welche glorreich schöne Laufbahn! welche Zukunft Deiner harrt,
Jüngster Stern, der an Europa's Fürstenhimmel sichtbar ward!
In dem jungen Staate waltest Du, ein Jüngling selbst an Jahren;
Mit Dir werden seine Grenzen rüstig fort im Wachsthum fahren.
In des grossen Konstantinos grossem Reiche Herr zu sein,
Dir gebührt es, Dir gehört das Erbe seiner Macht allein.
Heil Dir, Fürst von Hellas! Einen Königsstab hältst Du in Händen,
Der dem Träger Ruhmesglanz in reichster Fülle wohl mag spenden,
Ja, der einen Namen, gross und ewig strahlend, Dir verheisst,
Wenn Du an die Namen Solon und Lykurg ihn würdig reihst.

Anmerk. εἶσαι = εἶ, εἶς, das epische ἐσσί, woraus durch Metathesis ἴσσε und hieraus εἶσαι. So meint Anastasios Christopulos (Γραμματικὴ τῆς Αἰολοδορικῆς γλώσσας). Diese Erklärung scheint weit hergeholt zu sein. Es ist ja bekannt, dass in der ionischen und oft in der epischen Sprache die zweite Person Sing. Präs. Indik. auf αι sich endigte.

ἀκόμα oder ἀκόμη, ἀκόμι ist das ἀκμῇ oder ἀκμήν, das die Alten statt ἔτι gebrauchten. Später entstand daraus durch Einschaltung des ο unser ἀκόμη.

συνενώνων = συνενόων.

Die heutige Mundart der Griechen keine neue Sprache.

58. Wird man wohl noch nach dieser aufmerksamen Betrachtung der heutigen griechischen Sprache behaupten können, dass

sie eine neue, von der alten gänzlich verschiedene Sprache sei, die etwa in einem solchen Verhältnisse zu der althellenischen steht, wie die italienische zur lateinischen? Man wird vielmehr mit Eichoff (Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde, Paris 1836, p. 36) sagen müssen: „Cette langue qui a traversé tant de siècles est encore vivante de nos jours, affaiblie, mais non défigurée, dans le Grec moderne ou Romaïque." Man wird mit Schleicher (die Sprachen Europa's. Bonn 1850. S. 136 u. flg.) gestehen müssen: „Die jetzige Sprache, das Neugriechische, steht dem Altgriechischen, zumal als geschriebene Sprache, durchaus nicht so fern, als z. B. die romanischen Sprachen dem Latein. . . . So ist die Deklination noch erhalten, während sie die romanischen Sprachen eingebüsst haben; nur ist der Dativ im gemeinen Leben wenig gebräuchlich. Auch die Konjugation schliesst sich, wenigstens in den meisten Formen, eng an das Altgriechische an. . . . Eine feste Grenze zwischen Alt- und Neugriechisch lässt sich daher gar nicht ziehen."

Ein norddeutscher Reisender sagt (s. Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung, Nr. 12. 1852.) über Griechenland: „Die Sprache ist im ersten Augenblicke völlig unkenntlich (natürlich einem Erasmianer); der Itakismus und der stark überwiegende Akzent entfremdet sie uns (das heisst: nur den Erasmianern). Nimmt man ein Zeitungsblatt zur Hand, so erkennt man verwundert ein fast reines Altgriechisch."

In dem weit verbreiteten Brockhaus'schen Konversations-Lexikon (9. Ausg. 10. B. S. 229) heisst es: „Es ist eine ganz falsche, wenn auch weit verbreitete und tief eingewurzelte Ansicht, die nur in Unkenntniss und einseitigen Vorurtheilen, in geflissentlicher Gleichgültigkeit und bequemer Scheu ihren Grund findet, dass die neugriechische Sprache eine wirklich neue Sprache, im Verhältniss zur altgriechischen Sprache sei, und dass sie im Laufe der Zeiten so verschieden von derselben und so ganz eigenthümlich sich gestaltet habe, dass man sie als eine besondere, in ihrem Kerne und nach ihrem ganzen Wesen von dem Altgriechischen abgesonderte Sprache ansehen könne und müsse, die noch überdies keinen Anspruch auf besondere Beachtung habe. . . . Die neugriechische Sprache ist ihrem Grunde und ihrem Kerne nach keine andere Sprache als die altgriechische, oder ein besonderer, namentlich der äolodorische Dialekt derselben; und dieses Verhältniss kann dadurch nicht geän-

dert werden, dass die erstere Manches von der letztern ganz aufgegeben, Manches der äussern Form und dem inneren Gehalte nach anders gestaltet und viel Fremdartiges in sich aufgenommen hat."

Endlich ist wohl zu beachten, was ein geborner Grieche, Minoïde Mynasz (Calliope, ou Traité sur la véritable prononciation de la langue grecque. Paris 1825. S. 91) hierüber sagt: „C'est un fait connu de tous les Grecs, que les grammaires employées dans les écoles de la Grèce sont les grammaires anciennes; que la langue adoptée par tous ceux qui ont reçu quelque instruction, n'est autre que le grec ancien; que si quelques mots sont corrompus, si quelques phrases sont vicieuses dans la bouche du peuple, c'est à l'aide de la grammaire ancienne qu'on y rémédie."

Henrichsen.

59. Demungeachtet ereifert sich Henrichsen (über die Neugriechische oder sogenannte Reuchlinische Aussprache der Hellenischen Sprache. Parchim und Ludwigslust 1839. S. 43 u. flg.), durch Anführung einiger Bruchstücke aus Romaischen Gedichten vom 12. bis 18. Jahrhundert einleuchtend zu machen, dass die Romaische Sprache von dem 12. Jahrhundert an eben so wenig Griechisch (Hellenisch) genannt werden könne, als das Italienische Lateinisch. — Zugestanden nun, dass die von Henrichsen angeführten Bruchstücke von dem Altgriechischen viel mehr abweichen, als die in vorliegender Schrift enthaltenen Sprachproben, und dass sie auch der geübteste Hellenist nicht gleich enträthseln kann: so folgt hieraus blos, dass die Verfasser jener Bruchstücke in einer media oder infima Gräzität geschrieben haben; nicht aber, dass die Sprache der heutigen gesammten griechischen Stämme keine echt griechische, hellenische sei. Hat denn die deutsche Sprache nicht auch eine solche media und infima Germanität aufzuweisen? In der Chronik Rothe's heisst es von Heinrich Schreiber, einem Sänger am Hofe Hermann's: „Der erstir senger der hiez er Henrich Schriber, unde der waz eyn gudir rittir." Und von Klinsor, dem Günstling des Königs Andreas II.: „Dessir meistir waz eyn grossir wol gelartir man unde eyn wisir, unde konde vel behendikeid. her waz eyn meister in den sibin frien kunsten. her waz eyn sternluger unde konde an deme gesterne zcukunftige ding gesehin, vnde darumme hilt en der Konnig stetlichin by eme. her waz eyn meister in der swartzin kunst, unde dy geiste mustin eme gehorsam sin. Unde

wuste dy verborgene schetzce in der erdin, darumme hilt en der Konnig lieb, her waz gar eyn schoner man, unde eyn richir."

In den Denkwürdigkeiten der Helene Kotannerin (1439. 1440. Leipzig 1846) kommen deutsche Ausdrücke vor, die schwerlich ein heutiger Deutscher verstehen wird. So: arbaisschaid (Erbsenhülsen), peiten (warten), plab (blau), presten (brechen), Dayg (feiger Mensch), enhalb (von jener Seite), verr, verrer, ferrist (weit, weiter, am weitesten), fotrum, votrum (Kapsel), gejaydhof (Jagdhaus), gemus (Sumpfboden), geprecht (Geräusch), hincz (zu), icht (etwas, nicht), kursen (Pelzrock), ludem (Lärm), michel (stark, viel, gross), mynner (weniger), nyndert (durchaus nicht), rayttung (Rechnung), rinnen (abgehen, mangeln), sakchman (machen, plündern), scheinberleich (offenbar), slahen (die Wendung nehmen), taiding (Verhandlung, Beredung), übring (plötzlich), zaren (ärgern).

Wird man nun aus diesen und ähnlichen in unzähligen Chroniken und Büchern vorkommenden Wörtern und Sprachwendungen früherer Jahrhunderte mit Recht folgern können, dass entweder die damalige Sprache aller deutschen Stämme keine echt deutsche gewesen, oder dass die heutige Sprache der Deutschen keine echt germanische sei?

Verschiedene Sprache verschiedener Schriftsteller.

60. Plato, Thukydides, Xenophon, Demosthenes haben in sprachlicher Hinsicht ganz anders geschrieben als Homer; kann man aber hieraus folgern, dass die, zur Zeit jener Schriftsteller, übliche Sprache, im Vergleich mit dem homerischen Zeitalter, eine ganz neue gewesen sei, und dass jene Schriftsteller nicht echt Griechisch geschrieben haben? — Schon Prodikos von Julius hat (zu Perikles und Sokrates Zeiten) in seinem Werke περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος die Wörter in ihre Elemente zergliedert, wie auch die veralteten und aus dem Gebrauch gekommenen hervorgesucht. Dasselbe geschah in den Schulen, besonders bei der Erklärung Homers, indem man homerische Wörter, welche im täglichen Gebrauche nicht mehr gehört wurden, zu enträthseln sich bestrebte. — Auch Demokrit von Abdera (455 v. Ch.) erklärte solche Wörter in seinem Werke περὶ Ὁμήρου ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων. Und der Komiker Strattis oder Straton lässt in einem seiner Stücke einen Städter auftreten, der die veralteten Wörter, mit welchen ein Koch seine Rede aufputzt, nicht versteht, so dass er ihre Bedeutung

in dem Wörterbuche des Philetas aufsuchen muss. Gleichwie aber im Zeitalter Plato's und Aristophanes' sprachliche Erklärungen zum Verständnisse der bei älteren Schriftstellern vorfindigen Wörter nöthig waren: so hat sich, von dem 3. Jahrh. v. Ch. angefangen, eine ähnliche Nothwendigkeit herausgestellt, viele Wörter, welche bei den Schriftstellern des perikleischen Zeitalters vorgekommen, jetzt aber schon veraltet waren, in besonderen Wörterbüchern zu erklären. (Gräfenhan: Geschichte der klassischen Philologie im Alterthum. I. B. S. 189. 190 u. 526—540.)

Aehnliches geschieht in jeder Sprache. Welch ein Unterschied zwischen der englischen Sprache unter der Regierung Elisabeths und der heutigen! Die Leser Bulwers bedürfen schon eines Kommentars, um Shakespear zu verstehen. Und wie ganz anders sieht die deutsche Sprache in den Gedichten der Minnesänger und in den Werken Luthers aus! Wie wirrnissvoll ist sie im 17., wie ganz verändert im 18. Jahrhundert! Wer soll es aber wagen, deswegen zu behaupten, dass die heutige englische oder deutsche Sprache im Vergleiche mit jener aus den Zeiten der Elisabeth und der Minnesänger eine fremde sei? Desto weniger kann man also ein solches Unrecht der heutigen griechischen Sprache anthun. Wenn ein heutiger Grieche den Homer oder Thukydides zur Hand nimmt, so versteht er, sei er auch noch so ungebildet, mehr davon, als wenn ein Deutscher das Niebelungenlied in die Hand nimmt, welches ihm, wenn er keine Vorstudien machte, wie in einer unbekannten Sprache geschrieben erscheinen wird.

Henrichsen hätte sich des horazischen Ausspruches erinnern sollen:

> Ut silvae foliis pronos mutantur in annos,
> Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
> Et iuvenum ritu florent modo nata, vigentque.
> Multa renascentur, quae nunc cecidere, cadentque,
> Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
> Quem penes arbitrium est, et vis et norma loquendi.

und der von Sextus Empiricus ausgesprochenen Wahrheit: φιλομετάβολόν ἐστιν ὁ αἰὼν οὐκ εἰς τὰ φυτὰ μόνον καὶ ζῶα, ἀλλὰ καὶ εἰς ῥήματα.

Das Wesen der Sprache nicht verändert.

61. Allein ungeachtet solcher Veränderungen, die eine Sprache in verschiedenen Zeitaltern, oder in einer und derselben Zeit in

verschiedenen Gegenden erleidet, kann durchaus nicht behauptet werden, dass das spätere Stadium einer Sprache dieselbe, hinsichtlich ihrer ersteren Perioden, zu einer ganz fremden umgestaltet habe. „In den Sylben können Veränderungen stattfinden, dass dem Ungebildeten das Einerlei als Verschiedenheit erscheint: ebenso wie die Heilmittel der Aerzte oft durch Farben und Gerüche bunt durcheinander gemischt, obwohl sie einerlei sind, uns als verschieden erscheinen; während der Arzt, der die Kraft der Heilmittel untersucht, sie als dieselben erkennt und wegen der Zugaben nicht ausser Fassung kömmt. Auf ähnliche Weise untersucht vielleicht die Kraft der Wörter, der in denselben bewandert ist, und verliert nicht die Besinnung, wenn ein Buchstabe hinzugefügt oder umgestellt oder weggelassen ist, oder wenn in ganz anderen Buchstaben die Kraft des Wortes liegt.“ Ποικίλλειν δὲ ἔξεστι ταῖς συλλαβαῖς, ὥστε δόξαι ἂν τῷ ἰδιωτικῶς ἔχοντι ἕτερα εἶναι ἀλλήλων τὰ αὐτὰ ὄντα· ὥσπερ ἡμῖν τὰ τῶν ἰατρῶν φάρμακα, χρώμασιν καὶ ὀσμαῖς πεποικιλμένα, ἄλλα φαίνεται, τὰ αὐτὰ ὄντα· τῷ δέ γε ἰατρῷ, ἅτε τὴν δύναμιν τῶν φαρμάκων σκοπουμένῳ, τὰ αὐτὰ φαίνεται, καὶ οὐκ ἐκπλήττεται ὑπὸ τῶν προςόντων. οὕτω δὲ ἴσως καὶ ὁ ἐπιστάμενος περὶ ὀνομάτων, τὴν δύναμιν αὐτῶν σκοπεῖ, καὶ οὐκ ἐκπλήττεται εἴτι πρόςκειται γράμμα ἢ μετάκειται ἢ ἀφήρηται, ἢ καὶ ἐν ἄλλοις παντάπασι γράμμασίν ἐστιν ἡ τοῦ ὀνόματος δύναμις. (Plato's Kratylos 394.) Darum waren schon bei den Alten eins und dasselbe: πᾶς und ἅπας, κεῖνος u. ἐκεῖνος, χθές u. ἐχθές, μέ u. ἐμέ, ὀρτή u. ἑορτή, ὥρακα u. ἑώρακα, ἔδμεναι u. ἐδέμεναι, γέντο u. ἐγένετο, κάββαλε u. κατέβαλε, δῶ u. δῶμα, λίπ u. λιπαρόν, παῦ u. παῦσε, κραδία u. καρδία, μέτερος u. μέτριος, κίρκος u. κρίκος u s. w. Warum also einen Lärm schlagen, wenn Aehnliches auch in der Sprache der heutigen Griechen vorkommt? Z. B. λίγο statt ὀλίγο, νοικίζω st. ἐνοικίζω, τρῶμεν, τρῶτε, τρῶν st. τρώγομεν, τρώγετε, τρώγουν, λέμεν, λέτε, λέν st. λέγομεν, λέγετε, λέγουν, ἐβγαίνω st. ἐκβαίνω, ποῦσθε st. ποῦ εἶσθε (so wie in Euripid. Hecuba Vs. 1125 ποῦ 'σθ' statt ποῦ ἐστι), μαζή (mit) st. ἀμαδή, ἀντάμα, ἐντάμα st. ἐν τῷ ἅμα, 'μέρα st. ἡμέρα, ἐδῶ st. ὧδε, ἀχνός st. ἀτμός u. s. w.

Wenn ferner die alten Hellenen nicht alle ausschliesslich einer und derselben Mundart sich bedienten, kann wohl Henrichsen mit

Recht und Billigkeit verlangen, dass die heutige Sprache der Griechen ganz attisch sei?

Vergleichende Beispiele.

62. Die Ionier hatten statt des attischen α oft η gebraucht, und sagten z. B. θύρη statt θύρα: dasselbe thun die heutigen Griechen, indem sie z. B. λαμπροτέρη, μακροτέρη, φανερή st. λαμπροτέρα, μακροτέρα, φανερά gebrauchen. Die Dorier hingegen hatten α statt des attischen η gesetzt, so σελάνα, δᾶμος, μᾶκος st. σελήνη, δῆμος, μῆκος: dasselbe sieht man bei den heutigen Griechen in den Wörtern βολά, καλύβα, χόρδα u. s. w. Die Ionier haben das attische λ mit ρ vertauscht und sagten z. B. κρίβανος (Backgeschirr), κίσσηρις (Bimstein) st. κλίβανος, κίσσηλις: eben so bei den heutigen Griechen ἦρθεν st. ἦλθεν. Die Dorier vertauschten oft das π mit φ, als κῆφα, ἀσφάραγος, φροίμιον st. κ' εἶπα, ἀσπάραγος, προοίμιον. Aehnlich heute zu Tage βλάφτω, κλέφτω, πέφτω st. βλάπτω, κλέπτω, πίπτω.

Die Aeoler sagten μάρτυρ, ἵππορ st. μάρτυς, ἵππος: dasselbe thun heute die Kyprier und sagen ἵππορον st. ἵππον.

Die Dorier hatten die zur zweiten Deklination gehörenden Wörter im Dat. und Akkus. Sing. und im Nominat. und Dat. Plural. durch den sogenannten μεταπλασμός nach der dritten Deklination abgeändert, als: ὁ κλάδος τῷ κλάδι, ὁ πολυπάταγος τῷ πολυπάταγι, ὁ ἰκτῖνος τὸν ἰκτῖνα, τὰ πρόβατα τοῖς πρόβασιν, ὁ ἐρυσάρματος οἱ ἐρυσάρματες, τὰ πρόσωπα τοῖς προσώπασι, τὰ ἀνδράποδα τοῖς ἀνδραπόδεσι. Bei den heutigen Griechen findet man diesen μεταπλασμός ebenfalls, als: ἡ παρθένος αἱ παρθένες.

Die Aeoler und Dorier haben den Genitiv der zur dritten Deklination gehörenden Wörter als Nominativform genommen und das Wort nach der zweiten Deklination abgeändert, so: διάκτωρ ορος attisch, διάκτορος όρου dorisch; ἀναίμων ονος att., ἀναίμονος όνου dor.; ἀβρώς ῶτος att., ἀβρῶτος ώτου dor. Dasselbe findet man in der Volkssprache der heutigen Griechen, die auch den Akkusativ als Nominativform gebraucht, als ὁ κόρακος (κόραξ), ὁ μάρτυρας (μάρτυς), ὁ φύλακας (φύλαξ), ὁ ἄνδρας (ἀνήρ), ὁ πατέρας (πατήρ), ἡ μητέρα (μήτηρ), ἡ θυγατέρα (θυγάτηρ), ἡ φλέβα (φλέψ), ἡ τρίχα (θρίξ) u. s. w.

Die Dorier liessen die dritte Person Plural. des Präs. Indik. auf ντι sich endigen, als τύπτοντι = τύπτουσι, ποιεῦντι = ποιοῦσι.

Die heutige Volkssprache wirft die Endsylbe τι ab, und es entsteht τύπτον, ποιοῦν, nur dass das ον wieder in ουν (τύπτουν) verwandelt wird, mit demselben Rechte, wie die Ionier νοῦσος, μοῦνος, πουλύς statt νόσος, μόνος, πολύς sagten. Aber in den altlakedämonischen Kolonien Melos, Thera, auf den dorischen Inseln Rhodos und Kreta endigt sich auch in der Volkssprache die dritte vielfache Person des Präs. Indik. und Konjunkt. auf ουσι und ωσι. — Die Dorier sagten ἀτός, ἀτή, ἀτό statt αὐτός, ή, ό. Dies ist auch heute noch der Fall in verschiedenen Gegenden Griechenlands. (S. Ross: Wanderungen in Griechenland. II. B. S. 227. Athanasios Christopulos: Γραμματικὴ τῆς Αἰολοδορικῆς ἤτοι τῆς ὁμιλουμένης τωρινῆς τῶν Ἑλλήνων γλώσσας. Ἐν Βιέννῃ 1805. Minoïde Mynas p. 59.)

Ueberhaupt findet man einen grösseren Vorrath echt altgriechischer Wörter und Formen bei den Hirten und Bauern, als bei den anderen Volksklassen. Auf den Inseln, auf den Gebirgsdörfern von Naxos u. s. w., deren Bewohner die echten Repräsentanten der alten Griechen sind, haben sie in Form, Tracht, Sitten und Sprache fast alles von ihren griechischen Vorfahren ererbt. (S. Thiersch: Ueber die Sprache der Zakonen.)

Zakonischer Dialekt.

63. Zum Beschlusse dieser Vergleichungen wollen wir noch das Vater Unser in zakonischer Mundart mittheilen, welche im alten Kynuria zwischen Argos und Monemwasia in etwa sieben Ortschaften von beiläufig 1500 Familien gesprochen wird.

Ἀφένγα νάμου	Herr Unser,
π' ἔσι 'ς τὸν οὐρανέ.	der du bist in dem Himmel.
Νὰ ἔννι ἀγιαστὲ τὸ ὀνομάν τι.	Dass sei geheiliget der Name dein.
Νὰ μόλῃ ἁ βασιλίαν τι.	Dass komme das Königreich dein,
Νὰ ναθῆ τὸ θελημάν τι,	Dass geschehe der Wille dein,
σὰν 'ς τὸν οὐρανέ,	wie in dem Himmel,
ἔζρου ζὲ 'ς τὰν ἰγῆ.	also auch auf der Erde.
Τὸν ἄνθε τὸν ἐπιούσιον	Das Brod das tägliche
δὶ νάμου νὶ σάμερε.	für uns gib heute.
Ζὲ ἄφε νάμου	Und vergib uns
τὰ χρίε νάμου,	die Schulden unser,
καθοῦ ζὲ ἐνὺ ἐμμαφῖντε	wie auch wir vergeben

τοῦ χρεουφελῖτε νάμου.	den Schuldnern unser.
Ζὲ μὴ νὰ φερίζερε ἐμούνανε ’ς κειρασμό.	Und nicht führe uns in Versuchung.
’Αλλὰ ἐλευθέρου νάμου ἀπὸ τὸ κακό.	Sondern befreie uns von dem Schlechten.

Anmerk. ’Αφένγα = ἀφέντης, das alte αὐθέντης. — π’ ἔσι = ποῦ ἔσι. — ἁ dorischer Artikel statt ἡ. — ἔζρου zusammengesetzt aus ἔτι ῥὰ οὖν. — ζε = καὶ. — ἄνθε = ἄρτον. — σόμερε = σήμερον. — ἐμμαφῖντε = ἀφίεμεν. — κειρασμό = πειρασμόν.

Wie Hofrath Thiersch beweist (Ueber die Sprache der Zakoner, in den Abhandlungen der k. baierischen Akademie der Wissenschaften 1835), ist dieser Dialekt mit Dorismen gemischt; es liegt ihm aber die noch nicht geschriebene Sprache der Alt-Ionier zu Grunde, und es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass auch die zakonische Mundart aus dem Urquell der alten Sprache entsprungen ist.

IV
Lautgeschichte und Aussprache der Buchstaben.

Verdacht gegen die erasmische Aussprache.

64. Wenn aus den bisher angeführten Beweisen die unwiderlegliche Thatsache sich herausstellt, dass die Griechen der Gegenwart in Sitten und Gewohnheiten mit jenen der Vorzeit übereinstimmen, dass sie ihrer Abstammung nach echte Nachkommen ihrer hellenischen Vorfahren sind, und dass ihre heutige Sprache seit Jahrtausenden dieselbe geblieben ist: so muss man wirklich staunen, dass man hier und da noch immer für die erasmische Aussprache die Lanze bricht und dieselbe auch in den Schulen befolgt. Die Erasmianer gestehen es selbst, dass sie es nicht wissen, wie die alten Griechen ihre Buchstaben ausgesprochen haben; das glauben sie jedoch zu wissen, dass die alte Aussprache mit der heutigen nicht übereinstimmend sein kann, obgleich sie wieder zugeben, dass die Griechen der Gegenwart bei den meisten Buchstaben — ausgenommen η, υ, die Diphthonge, β und ζ — die richtige Aussprache ihrer Vorfahren bewahrt haben. Es ist wirklich sonderbar, bei der Mehrheit der Buchstaben die Autorität der lebenden griechischen Nation anzunehmen, bei der Minderheit aber einem einzelnen Fremden aus dem 16. Jahrhunderte mehr Glauben und Gewicht beizumessen, als allen griechischen Stämmen, die in demselben 16. Jahrhunderte ihre Buchstaben ebenso aussprachen wie heute. — Ob sie auch vor dem 16. Jahrhunderte aufwärts bis in die frühesten Zeiten dieselbe Aussprache befolgten, wird sich aus den nachfolgenden Betrachtungen herausstellen.

βῆτα.

65. Das β scheint schon in den ältesten Zeiten wie *v* gelautet zu haben. Im altgriechischen Alphabet stand einst an der sechsten Stelle F. Dieser Buchstabe hiess F a v, wurde aber βαῦ geschrieben; woraus natürlich folgt, dass zwischen F = V und β eine grosse Lautähnlichkeit herrschen musste.

Im 1. Jahrh. v. Ch. ist das lateinische *v* in der griechischen Sprache durch β ausgedrückt worden, so: Octavia = Ὀκταβία, Servius = Σέρβιος, Livius = Λίβιος, Ravenna = Ῥαβέννα, Virgilius = Βιργίλιος. Bei Plutarch findet man βρέβεμ = b r e v e m; βισκάταν = v i s c a t a m. (Vannovski: Antiquitates Roman. Regimontii 1846.)

Mit βάδω (βαδίζω) stimmt überein das lat. vado, deutsch wate, engl. wade; mit βούλομαι volo, wollen; mit βραβεῖον bravium, mit βάλιος varius, mit βρέμω fremo, mit βορά vorax, mit βοῶ voco, mit βιῶ vivo. Darum sagt auch der erasmische Krüger (Griech. Sprachlehre für Schulen. I. Th. §. 3. Anm. 2.): „Das β lautete wahrscheinlich, wie noch jetzt bei den Neugriechen, dem römischen *v* ähnlich: Σεβῆρος Severus, Βάῤῥων Varro.“

Es ist also durchaus kein logischer Schluss, dass, weil die Römer das β immer durch *b* ausdrückten, auch umgekehrt das β wie *b* gelautet haben müsse. Mit derselben Logik könnte man ja auch folgern, dass das römische *b*, welches in der Ordnung des Alphabets dem β entspricht, wie *v* hätte lauten müssen, weil auch das β so lautete. Diese Logik fände wirklich darin eine Unterstützung, dass ein und dasselbe lateinische Wort bald mit *b*, bald mit *v* geschrieben wurde: so provincia und probincia, universus und unibersus, venemerenti und benemerenti, placabilis und placavilis. (Lipsius: Antiq. Lect. L. 2.) Das umbrische benust, benurent ist lateinisch venerit, venerint. In den älteren Sprachdenkmälern des Lateinischen ist die Verwechselung des *b* und *v* sehr häufig. So steht Fovii neben Fabii (Fest.), Sevini neben Sabini, Sabus (Plin. H. N. III, 12), Avella neben Abella, Stovenses neben Stobenses, Stobi. Im späteren Latein findet sich auch lavor statt labor, manuvia statt manubia. (Zeitschr. für vergleich. Sprachforschung, von Dr. Aufrecht u. Dr. Kuhn. 2. Jahrg. 1. H.) Und Strabo (60 v. Ch.) schreibt den lateinischen Namen Comum Novum mit griechischen Buchstaben: Νοβουμκώμουμ, indem er sagt: Νεοκωμῖται γὰρ ἐκλήθησαν ἅπαντες· τοῦτο δὲ μεθερμηνευθὲν Νοβουμκώμουμ λέγεται. (V, 326.) Endlich wird auch im Hebräischen und Chaldäischen das ב, welches dem griechischen β entspricht, wie *v* ausgesprochen, ausgenommen wenn es mit dem weichen Dagesch bezeichnet ist.

Wollen aber die Erasmianer dies alles nicht berücksichtigen und darauf bestehen, dass das β wie *b* ausgesprochen werden müsse, weil es die Lateiner durch *b* ausgedrückt haben, so werden sie dem β auch die Laute F, P, V zugestehen müssen; denn βαβαί ist lat. papae, βούλομαι = volo, βρέμω = fremo. Folglich werden sie verpflichtet sein, ihren Schülern ein Wortverzeichniss vorzutragen, um zu wissen, wenn das β wie *b*, oder *p*, oder *v*, oder *f* zu lauten habe!

δέλτα, ϑῆτα.

66. Das δ hatte wahrscheinlich schon im grauen Alterthume einen lispelnden Laut, wie das weiche englische *th*, weil die Dorier und Aeoler statt des ζ der andern griechischen Stämme das δ wählten, so Δεύς = Ζεύς, ἀρίδηλος = ἀρίζηλος, δόρξ = ζόρξ, δυγόν = ζυγόν, δωμός = ζωμός. Darum gesteht der erasmische Buttmann (Ausführl. Griech. Sprachl. 2. Ausg. S. 16): „Das Wort δάφοινος, von διά gebildet, macht wahrscheinlich, dass die Aussprache des δ auch bei den alten Griechen jenen nationalen Laut hatte, nur, wie es scheint, nicht so stark, wie ihn die heutigen Griechen hören lassen." Auch heute noch spricht das griechische Volk in vielen Wörtern ζ statt δ: so ζάπτω st. διάπτω, Ζία st. Δία, ζορκάς st. δορκάς. (Minoïde Mynas. S. 23.)

Dasselbe gilt von ϑ, welches die Lakonen da gebrauchten, wo andere griechische Stämme eines σ sich bedienten, als βυϑός = βυσσός; und umgekehrt, als ἀγασός = ἀγαϑός. Dieser Ansicht sind auch die Erasmianer. So Krüger (§. 3. Anm. 3.): „Das ϑ lautete wahrscheinlich, wie bei den Neugriechen, dem *th* der Engländer ähnlich." Und Kühner (Schulgramm. der griech. Sprache. II. Ausg. §. 2.): „ϑ scheint wie das englische *th*, d. h. wie ein lispelndes, zugleich mit einem Hauche begleitetes *t* gelautet zu haben, wird aber jetzt von uns wie ein *t* ausgesprochen." Eine auffallende Konsequenz!

ζῆτα.

67. Das ζ hat Homer für einen zusammengesetzten Buchstaben gehalten, weil er die vor ζ stehenden kurzen Vokale meistens als lange gebraucht, ausgenommen Ζελείη, Ζάκυνϑος. Auch nach dem Zeugnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft ist aus gj und dj das dz und hieraus das ζ entstanden. (Schleicher: Zur vergleichenden Sprachengeschichte. Bonn 1848. S. 42. 43. 153—161.) Darum sagt Victorinus, dass *z* ein fremder Buchstabe sei: „quam si non haberemus, τζ scriberemus." Andere aber stützen sich auf Dionysius von Halikarnass und andere ältere Schriftsteller, und behaupten, dass das ζ nicht aus *dz*, sondern aus σδ entstanden sei. Und so haben sich die Erasmianer in zwei feindliche Lager getrennt. Die einen sprechen das ζ wie *dz*, die anderen wie *sd* aus. Da nun das lateinische *z* mit dem ζ ganz übereinstimmt, so müssten sie konsequenterweise auch das *z* bald wie *dz*, bald wie *sd* aussprechen.

Dass ζ schon frühzeitig einen einfachen Laut hatte, vermuthet auch Schleicher (s. oben), weil es mit σ verwechselt wurde: so ζβέσαι = σβέσαι, Ζμύρνα = Σμύρνα, ζμικρός = σμικρός. Auch bei Lukian (Iudicium vocalium) beklagt sich das σ, dass ihm das ζ den Smaragdos (σμάραγδος, ζμάραγδος) und ganz Smyrna raube. Und Sextus Empiricus (Adversus Grammaticos 9) sagt: οὐδὲν γὰρ βλαπτόμεθα — ἐάν τε διὰ τοῦ Σ τὸ σμίλιον καὶ τὴν Σμύρναν ἐάν τε διὰ τοῦ Ζ γράφωμεν.

Folglich ist keine Ursache vorhanden, das ζ anders auszusprechen, als das deutsche ſ in den Worten: Wiese, reisen.

Spiritus asper.

68. Zu den Konsonanten rechnen die Erasmianer auch den Spiritus asper, insofern sie ihn wie ein *h* aussprechen, weil er auch im Lateinischen denselben Laut gehabt habe. Hieraus kann aber auf die Aussprache des Spiritus asper nichts Näheres gefolgert werden. Das Wort γῖννος oder γιννός heisst z. B. im Lateinischen hinnus. Sollte man nun hieraus schliessen, dass auch das γ wie *h* lauten musste? Es ist viel wahrscheinlicher, dass die Römer das *h* nicht einmal ausgesprochen haben; denn Quinctilian sagt (I, 5; 19): „Apud nos potest quaeri, an in scripto sit vitium, si H littera non est notata; cuius quidem latio mutata cum temporibus est saepius. Parcissime ea veteres usi etiam in vocalibus, cum aedos (haedos) ircosque (hircosque) dicebant.“ Diese mutatio cum temporibus erscheint auch in dem griechischen Spiritus asper. Bei Homer geht er oft in den gelinden Hauch über, so: ἄμαξα statt ἅμαξα, ὅλος und οὖλος, οὖρος statt ὅρος, ἠέλιος st. ἥλιος, Ἀΐδης st. ᾅδης, ἆλτο von ἅλλομαι, ἴκμενος von ἵκω, ἑπόμεσθα und ἑσπόμεσθα. — Auch die Aeoler, besonders die Asianer, haben statt des rauhen oft den weichen Hauch gebraucht. (S. Ahrens: de graecae linguae dialectis. I. B.) Nicht minder ist es aus den Werken der sogenannten Attikisten bekannt, dass rücksichtlich der Aspiration bei den verschiedenen griechischen Stämmen ein grosser Unterschied obwaltete. So findet man z. B. in den Λέξεις ἀττικαὶ καὶ ἑλληνικαὶ des Moeris: ἅθυρμα δασέως ἀττικῶς, ψιλῶς ἑλληνικῶς. (S. Gräfenhan: Geschichte der klassischen Philologie. III. B. S. 191.) — Dann wurden in den ältesten Zeiten auch solche Vokale mit dem rauhen Hauche (welcher durch H ausgedrückt wurde) bezeichnet, die später einen weichen Hauch hatten.

So sieht man in uralten Inschriften HΕΛΠΙΣ (ἐλπίς), HΕΘΜΟΝ (ἠϑμόν).

Wollten nun die Erasmianer konsequenterweise verfahren, so müssten sie ein und dasselbe Wort nach Zeiten und Umständen bald mit dem rauhen, bald mit dem weichen Hauch aussprechen.

Dann verwickeln sie sich auch in eine Unmöglichkeit der Aussprache. In den Wörtern ῥήτωρ (rhetor), ῥάμνος (rhamnus), ῥαψῳδία (rhapsodia), wird doch Niemand das *h* zwischen dem *r* und dem Vokal aussprechen können. Hätten aber diese Wörter hretor, hramnos, hrapsodia gelautet, so müsste das in irgend einer stammverwandten Sprache durch die heilig und gewissenhaft beibehaltene Orthographie nachgewiesen werden, oder wenigstens müssten die Erasmianer dieselben so aussprechen.

Spiritus asper in stammverwandten Wörtern.

69. Im Gegentheil, die stammverwandten Wörter fremder Sprachen beweisen, dass sie an der Stelle des griechischen Spiritus asper sehr oft keinen H-Laut haben. So: εἷς, ἕν, ἑνός lat. unus, unius, goth. ains, deutsch eins, ein, sanskr. unas; — ὕδρα sanskr. udras, deutsch Otter, lithw. udra; — ὥρα ital. ora, franz. heure (sprich ör), bask. oren, deutsch Uhr, holländ. uur, engl. hour (sprich aur); — ὑπέρ sanskr. upari, goth. ufar, altdeutsch ubar, deutsch über; — ὑπό sanskr. upa, goth. uf. Hierher gehört auch das Ciceronianische (Orat. 48, 60): „Burrum semper Ennius, nunquam Pyrrhum.“

In vielen Wörtern stammverwandter Sprachen entspricht dem rauhen Hauch der Anlaut *w*: z. B. Ἑστία = Vesta, ἑσπέρα = vespera, ἕλλω = vello, sanskr. walg, deutsch walke, lithw. welku; — ἐσϑής = vestis, sanskr. was; — ἥρως sanskr. wiras, lat. vir, deutsch Wehrer, engl. warrior, u. s. w.

Viele stammverwandte Wörter haben an der Stelle des rauhen Hauches ein *s*, so: ἕξ, lat. sex, deutsch sechs, goth. saihs, sanskr. sas, lithw. sesi; — ἑπτά sanskr. saptan, lat. septem, goth. sibun, deutsch sieben, lithw. septnyi, russ. sedm; — ὑπέρ = super, ὑπὸ = sub, ἅλς = sal, Salz; — ἕδος = sedes, ἕρπω = serpo, ἑός, ἑά, ἑόν = suus, sua, suum; — ἱστῶ = sisto; ἅμα, goth. und sanskr. sama; ὁλκός lat. sulcus. Ob nun der Spiritus asper sich in *s* verwandelt habe, oder ob er, nach dem Zeugnisse der vergleichenden Sprachwissen-

schaft, blos ein Niederschlag des ursprünglichen Anlautes *s* sei, das entkräftet nicht im Geringsten das in jenen Worterscheinungen liegende Argument, wornach die Erasmianer verpflichtet wären, in vielen Wörtern den rauhen Hauch wie ein *s* auszusprechen.

Im Worte ἅγιος sanskr. jag'ja steht sogar an der Stelle des *j* der rauhe Hauch, und in ἕτερος lat. ceterus an jener des *c*. — Auch ist nicht zu übersehen, dass die Pamphylier, Dorier und Tarentiner statt des rauhen Hauches das β gebrauchten, wie βρίζα = ῥίζα, βάγιον = ἅγιον, βρόδον = ῥόδον, βρακία = ῥακία (Pantalon), Βραδάμανθυς = Ῥαδάμανθυς, βρᾴδιον = ῥᾴδιον, und dass im grauen Alterthume das Digamma (F) die Stelle sowohl des rauhen als weichen Hauches vertrat: so Fάγιον = ἅγιον, Fάγος = ἄγος, Fέθεν = ἕθεν, Fελένη = Ἑλένη, Fέτορ = ἔτος, lat. vetus; Fίς = ἴς, lat. vis; ὄFις = ὄϊς, lat. ovis; φρῖγος (Fρῖγος) = ῥῖγος, womit das lateinische frigus übereinstimmt. Darum sagt Dionys von Halikarnass (Antiquit. Rom. lib. I. cap. 14), dass die Pelasger in Italien in der Nähe des heiligen Teiches Grundstücke bekommen hätten, deren grösster Theil sumpfig (ἑλώδη) war, und welcher deshalb auch zu seiner Zeit noch den Namen Velia (nicht Helia) behalten habe, nach der alten Form der Sprache. Κατὰ τὸν ἀρχαῖον τῆς διαλέκτου τρόπον. Denn der allgemeine Gebrauch der alten Griechen war, die mit Vokalen anfangenden Wörter mittels eines F anlauten zu lassen, z. B. Fελένη, Fάναξ, Fοῖκος, Fανὴρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα. Dieses F blieb bis zu den Perserkriegen im allgemeinen Gebrauche; noch viel länger aber bei den Aeolern. Folglich müssten die Erasmianer bei allen Schriftstellern vor den Perserkriegen den spiritus asper wie ein F = *v* aussprechen, nach den Perserkriegen aber bald als *f* = *w*, bald als *s*, bald als *h*, bald als *c* u. s. w.

Wie ist der Spiritus zu behandeln?

70. Da also der Spiritus asper nie einen allgemein angenommenen H-Laut hatte, da es fest steht, dass das lateinische *h* nicht ausgesprochen wurde, und da auch die Formenlehre beweist, dass diesem Spiritus nie die Kraft eines H-Lautes zugeschrieben worden sei, weil die mit demselben bezeichneten Verba kein Augment bekommen und z. B. aus εὑρίσκω, εὕδω nicht eheuriskon, eheudon wird: so ist es ein willkürliches, geschichtswidriges Verfahren von Seite der Erasmianer, dem Spiritus asper immer und überall

einen H-Laut zu geben. Die heutigen Griechen, die den Spiritus asper blos als eine Schriftantiquität bewahren, in der Aussprache aber demselben keine Geltung geben, handeln eben so richtig und konsequent, als z. B. die Ungarn, die in den Wörtern, welche einst einen V-Anlaut hatten, wie vimaggnc = imadjok, vize = ize (s. Révay: Antiquitates Literaturae Hungaricae. Vol. I. Pestini 1803. Pag. 204—216), denselben gänzlich untergehen liessen. Darum soll man auch beim Lesen griechischer Schriftsteller den Spiritus asper gar nicht aussprechen. — Die Todten kann man nicht erwecken. Erwecken aber die Erasmianer die Todten bei dem Spiritus asper, so müssten sie dies auch bei dem lenis thun und ihn durch irgend einen Laut oder Hauch ausdrücken.

ῦ ψιλόν.

71. Nach dieser kurzen Betrachtung der Konsonanten und des Spiritus wollen wir nun zu den Vokalen und Diphthongen übergehen.

Dass das ῦ ψιλόν im grauen Alterthume wie *u* gelautet habe, bezeugt Josephus Flavius, indem er sagt: οὓς … Λύδους νῦν καλοῦσι, Λούδους δὲ τότε. Hierher gehört auch das bereits angeführte Ciceronianische „Burrum semper Ennius, nunquam Pyrrhum“, und was Verrius Flaccus sagt: „Antiqua consuetudine, qua Graeci Βύῤῥον burrum, πύξον buxum dicebant.“ Diesen U-Laut des ῦ ψιλόν scheinen die Aeoler am längsten beibehalten zu haben, weil Priscian sagt: „Aeoles θουγάτηρ dicunt pro θυγάτηρ, ου corripientes, vel magis υ sono ου soliti pronunciare.“ Dies bezeugen auch die stammverwandten Wörter anderer Sprachen, wie σῦς = sus, μῦς = mus, κυβέρνω = guberno, δύο = duo, φῦκος = fucus, ῥύω = ruo, λύω = luo, βότρυς = botrus, κῦβος = cubus, τύρος ungar. turó, ῥύτη lat. ungar. slav. ruta u. s. w. Auch heute spricht man noch in einigen Dörfern des Peloponnes und der ionischen Inseln das υ wie *u* aus: so χούνω st. χύνω (χύω, χέω). (Minoïde Mynas, p. 65.)

Allein mit der Zeit hat sich dieser U-Laut in *ü* geschwächt, so κῦσαι = küssen, μύλη = Mühle, πυξίς = Büchse. Wenn Athenäus behauptet (II, 70), dass Sophokles das spätere κινάρα mit υ, nämlich κυνάρα, geschrieben habe, so wird es wahrscheinlich, dass zu Sophokles' Zeiten das υ schon einen *ü*-Laut hatte, welcher sich dann in *i* geschwächt hat. Diese Lautschwächung muss schon unter Alexander dem Grossen eine beendete Thatsache

gewesen sein, weil Athenäos sagt, dass schon Sopatros der Paphier κινάρα schrieb. Im Plutus des Aristophanes sagt der Sykophant (Vs. 893—895): ἔνδον ἐστίν, ὦ μιαρωτάτω πολὺ χρῆμα τεμαχῶν, καὶ κρεῶν ὠπτημένων, ὓ ὗ ὓ ὗ ὓ ὗ etc. Dieses ὓ ὗ ὓ ὗ hat die Philologen viel beschäftigt. Die einen halten es für eine Exklamation, die andern meinen, dass es die Handlung des Riechens ausdrücke und darum einen *ü*-Laut haben müsse. Doch die sicherste Erklärung gibt das lebende griechische Volk. In Griechenland hört man noch jetzt die Redensart: „Was haben wir zu essen?" „Hörst du nicht das i i i, was der Braten macht?" Folglich hat auch bei Aristophanes das ὓ ὗ ὓ das Knistern des Bratens, d. h. einen I-Laut ausgedrückt. (Minoïde Mynas, p. 133.)

Diese Schwächung des *ü*-Lautes konnte desto leichter geschehen, weil zwischen dem *ü* und *i* wirklich eine grosse Lautähnlichkeit herrscht: darum finden sich auch in einem und demselben Dialekte viele griechische Wörter, die bald mit υ, bald mit ι geschrieben sind, so: ἀτράφαξις und ἀτράφαξυς (Spinat), βαβύζω und βαβίζω (bellen, schreien), θέλυμνον und θέλιμνον (Grundstoff), λυγκούριον und λιγκούριον (Bernsteinart), μαρσύπιον und μαρσίπιον (marsupium), μόλυβος und μόλιβος (Blei), πηλαμύς und πηλαμίς (Thunfisch), σάνδυξ und σάνδιξ (Mennig), ὕσκλος und ἴσκλος (Rand an den Sohlen). — Dasselbe sieht man auch im Lateinischen, wo z. B. bald hyems bald hiems geschrieben ist.

Eine ähnliche Schwächung des *ü*-Lautes tritt auch in der deutschen Sprache ein. Sünde, Uebel, über, für, rühren u. s. w. lauten im gewöhnlichen Leben und fast in allen Volksmundarten wie Sinde, Ibel, iber, fir, rihren. Sogar in der Schriftsprache wird *ü* mit *i* oft für gleichgeltend gebraucht, als: Gebürge und Gebirge, gültig und giltig, Hülfe und Hilfe, Sprüchwort und Sprichwort.

Hierdurch ist es auch begreiflich, dass griechische Wörter, welche früher ein ι hatten, später mit υ geschrieben wurden. So sagt Pausanias (X, VIII, 1), dass man die zu den delphischen Versammlungen erscheinenden Räthe einst ἀμφικτίονες (circumvicini), später aber ἀμφικτυόνες nannte.

Wenn also die Erasmianer behaupten, dass υ wie *ü* ausgesprochen werden müsse, weil es einmal so gelautet hat: so müssten sie es, um historisch konsequent zu sein, in den ältesten Werken

der griechischen Literatur wie *u*, und in dem seit dem 2. oder 1. Jahrh. v. Ch. verfassten Schriften wie *i* aussprechen, und folglich das υ in seinem dreifachen historischen Laute — *u*, *ü*, *i* — nach Zeiten und Umständen auftreten lassen.

ῠ ψιλόν als Konsonant.

72. Gustav Seyffarth hat es zur Genüge bewiesen (De sonis litterarum graecarum, Lipsiae 1824, p. 142 sqq.), dass das *u* vor Konsonanten naturgemäss in ein *w* übergeht: so zwar, dass die Hebräer, Syrer, Chaldäer, Araber, Perser, Armenier, Aethiopen, Römer, Deutsche, Frankogallen und andere Völker anfangs den U- und W-Laut durch einen und denselben Buchstaben ausdrückten. Darum haben auch seit dem 3. Jahrh. v. Ch. die afrikanischen, lateinischen, alexandrinischen, kyrenäischen, koptischen, palästinischen und syrischen Uebersetzer der h. Schrift das ῠ ψιλόν, welches, wie erwiesen, ursprünglich ein *u* war, vor Konsonanten und, wenn es als kurz galt, auch vor Vokalen durch *w* ausgedrückt. Es ist aber unwahrscheinlich, dass alle diese Uebersetzer in der Umschreibung des Ypsilon durch *w* einstimmig gewesen wären, wenn dieser Buchstabe auch im Griechischen, in den gegebenen Fällen, nicht denselben Laut gehabt hätte.

Auf den velischen Münzen des 2. Jahrh. v. Ch. wird Veliton durch Υελητων ausgedrückt. — Im 1. Jahrh. n. Ch. haben die griechischen Schriftsteller das lateinische *v* durch Ypsilon transskribirt; und auf den Münzen des Titus Flavius steht Φλαβιος und Φλαυιος.

Hieraus ist ersichtlich, dass der heutige V-Laut des Ypsilon noch aus den schönen Zeiten Griechenlands herstammt.

Laut des υι.

73. Das mit dem Ypsilon gepaarte Iota — υι — sprechen die Erasmianer wie *üi*, die englischen Erasmianer wie *wi* (z. B. υἱός = wios) aus. Es ist aber bekannt, dass Homer das υι als einen einfachen Laut betrachtete, und — wenigstens in υἱός — fast immer als kurze Sylbe gebrauchte. So Ilias VI, 130: οὐδὲ γὰρ οὐδὲ Δρύαντος υἱός, — IV, 473: ἔνϑ' ἔβαλ' Ἀνϑεμίωνος υἱόν, — VII, 47: Ἕκτορ, υἱὲ Πριάμοιο, — XVII, 575: ἔσκε δ' ἐνὶ Τρώεσσι Ποδῆς, υἱὸς Ἠετίωνος. Darum sagt mit Recht Seyffarth (S. 516): „Praeterea cum nulla lingua diphthongum *üi* habeat — quod enim dicunt, diphthongum *ui* in Gallorum fuyez

vel fuiez esse, errant, quoniam *y* vel *i* ibi consonam valet — a probabilitatis specie plane alienum est, υι sonuisse *üi*; atque ex eo potissimum cognoscitur υι significasse vocalem, quod ex mero υ oritur atque merum υ evadit in verbis coniugatis."

Uebrigens sind auch bei diesem Laute die Erasmianer historisch unkonsequent, weil sie selben für die ältesten Zeiten wie *ui*, für die mittleren wie *üi*, für die späteren wie *ii* aussprechen müssten.

αυ, ευ.

74. Nachdem das einfache Ypsilon nach Zeiten, Landstrichen, Spracherfordernissen einen U-, Ue-, I- und V-Laut hatte: so ist es wahrscheinlich, dass auch αυ, ευ nach Zeiten und Umständen au, aü, ai, aw, eu, eü, ei, ew gelautet haben.

Darum theilen sich auch die Erasmianer in verschiedene Lager. Die einen sprechen das αυ immer wie au, die andern immer wie aü aus. Bei den französischen Erasmianern lautet wieder das αυ wie o, bei den englischen wie o͡a. Folglich lautet z. B. αὐτός bei den deutschen Erasmianern bald autos, bald aütos, bald aitos; bei den französischen otos, bei den englischen o͡atos. — Noch grösser ist die Verschiedenheit der Erasmianer bei der Aussprache des ευ. Die Erasmianer Oesterreichs sprechen es meistens wie ef oder ew aus, jene in Deutschland bald wie oi, bald wie ei, bald wie ai; bei andern Erasmianern lautet es wieder bald wie eu, bald wie eü (s. Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 1852. 1. Heft. S. 19); die französischen Erasmianer sprechen es wieder wie ö, die englischen wie ju aus. So z B. lautet εὐάστερος bei verschiedenen Erasmianern ewasteros, oiasteros, eiasteros, aiasteros, euasteros, eüasteros, öasteros, juasteros. Welch' eine babylonische Konfusion!

Diejenigen Erasmianer, die das αυ immer wie *au* aussprechen, behaupten, dass bei Aristophanes das Bellen der Hunde, welches unstreitig wie au au, wau wau klingt, durch αυ ausgedrückt sei. Eins haben sie nur übersehen, dass nämlich das υ des αυ mit einer Diärese versehen ist. Bei Aristophan. Thesmoph. Vs. 173 steht: παῦσαι βαΰζων, und Vs. 895: βαΰζε. Das αϋ drücken aber dieselben Erasmianer durch aü aus. Folglich haben entweder zu Aristophanes Zeiten die Hunde aü aü, waü waü gebellt, was doch nicht wahrscheinlich ist, oder es kann mit dieser Stelle für den Au-Laut des αυ gar nichts bewiesen werden.

Georg Curtius.

75. Herr Georg Curtius (Zeitschr. für die österr. Gymn. 1852. H. 1. S. 13) behauptet, dass die Prosodie gegen die Aussprache des αυ und ευ wie af (aw) und ef (ew) ein entschiedenes Zeugniss einlege. Z. B. Ilias X, 438: ἅρμα δέ οἱ χρυσῷ τε καὶ ἀργυρῷ εὖ ἤσκηται. Hr. Georg Curtius meint nämlich, dass wenn εὖ wie ef (ew) laute, in der Arsis eine kurze Silbe stehen würde, was nicht statthaft ist. Nun wissen wir aber, dass, besonders im homerischen Verse, eine in der Arsis stehende kurze Sylbe als lang genommen wird. Folglich beweist diese Stelle gar nichts gegen den ef- (ew-) Laut des ευ. Im Gegentheil, diesen Laut beweist der Umstand, dass υ aus dem Digamma F entstanden ist: so αὖος = ἄFος, βασιλεύς = βασιλέFς, κλαύσω = κλάFσω, πλεύσω = πλέFσω, χεύω = χέFω. Eben deshalb kann auch die andere Einwendung des Hrn. Georg Curtius, dass Odyss. XIII, 19: φέρον δ' εὐήνορα χαλκόν, das ευ, wenn es wie ef (ew) ausgesprochen werde, in der Thesis kurz wäre, nichts umstossen. Denn εὐήνωρ ist zusammengesetzt aus ευ und ἀνήρ, Letzteres aber lautete, mit dem Digamma versehen, Fανήρ. Da also εὐήνωρ ursprünglich εὐFάνηρ hiess, so war zu Homers Zeiten das ευ dieses Wortes, wie ef (ew) ausgesprochen, durch Position lang. Gesetzt aber, dass das in den zwei angeführten Versen liegende Argument des Hrn. Georg Curtius unumstösslich sei, so wird er gegenseitig zugeben müssen, dass Il. XXIV, 595: Σοὶ δ' αὖ ἐγὼ καὶ τῶνδ' ἀποδάσσομαι ὅσσ' ἐπέοικεν, das αὖ nicht wie au lauten könne, weil der erste Fuss ein Daktylus ist, der nur so seine rhythmische Geltung behauptet, wenn das αὖ wie aw ausgesprochen wird. Dasselbe gilt von ῥύσκευ, ἔχες im 730. Vs.

Darum sagt auch der erasmianische Buttmann (Ausführl. griech. Sprachl. 2. Ausg. S. 15): „So enthält die Aussprache avtos, Zevs (αὐτός, Ζεύς) einen deutlichen Beweis, dass die neugriechische Aussprache der Hauptsache nach wirklich eine alte ist. Denn wie hätte das υ dieser Diphthongen wieder so zurückspielen können in das Digamma, das es ursprünglich war?"

ἦτα. Plato's Kratylos.

76. Gleichwie bei den bisher behandelten Schriftzeichen eine unbestreitbare Lautvielfältigkeit sich herausgestellt hat, die aber

endlich, früher oder später, bei allen griechischen Stämmen in eine Lauteinheit sich auflöste: so herrschte auch in der Aussprache des ἦτα ein weit verbreiteter Lautdualismus, den die Erasmianer nie würdigen wollten.

Sokrates sagt in Plato's Kratylos (418 B): „Du weisst, dass unsere Vorfahren sehr oft sich des ἰῶτα und δέλτα bedienten, hauptsächlich aber die Frauen, die den alten Laut am meisten beibehalten: jetzt aber setzt man ει oder η statt des ἰῶτα, und ζ statt δ, als wenn diese Laute grossartiger wären.... So z. B. nannten die Aeltesten den Tag ἱμέρα, Andere ἑμέρα und die Jetzigen ἡμέρα.... Weisst du also, dass jener alte Name blos den Gedanken des Namengebenden bedeutet? Als nämlich zur Freude und auf den Wunsch der Menschen (ἱμείρουσιν) das Licht aus der Finsterniss entstand, haben sie es ἱμέρα (das Verlangte, Gewünschte) genannt.... Jetzt aber könntest du schwerlich begreifen, was das schwülstige Wort ἡμέρα zu bedeuten habe, obgleich Manche glauben, dass der Tag sanft macht (ἥμερα ποιεῖ), weshalb er so (ἡμέρα) genannt wird." Οἶσθα, ὅτι οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι τῷ ἰῶτα καὶ τῷ δέλτα εὖ μάλα ἐχρῶντο, καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι· νῦν δὲ ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ἢ ει ἢ ἦτα μεταστρέφουσιν, ἀντὶ δὲ τοῦ δέλτα ζῆτα, ὡς δὴ μεγαλοπρεπέστερα ὄντα.... Οἷον οἱ μὲν ἀρχαιότατοι ἱμέραν τὴν ἡμέραν ἐκάλουν, οἱ δὲ ἑμέραν, οἱ δὲ νῦν ἡμέραν.... Οἶσθα οὖν, ὅτι μόνον τοῦτο δηλοῖ τὸ ἀρχαῖον ὄνομα τὴν διάνοιαν τοῦ θεμένου; ὅτι γὰρ ἀσμένοις τοῖς ἀνθρώποις καὶ ἱμείρουσιν ἐκ τοῦ σκότους τὸ φῶς ἐγίγνετο, ταύτῃ ὠνόμασαν ἱμέραν.... Νῦν δέ γε τετραγωδημένον οὐδ' ἂν κατανοήσαις ὅ τι βούλεται ἡ ἡμέρα. καίτοι τινὲς οἴονται, ὡς δὴ ἡ ἡμέρα ἥμερα ποιεῖ, διὰ ταῦτα ὠνομάσθαι αὐτὴν οὕτως.

Hieraus sieht man: 1) dass der erste Vokal im Worte ἡμέρα zu verschiedenen Zeiten drei Laute gehabt habe, nämlich ι, η, ε; 2) dass η nicht wie *e* lauten konnte, weil die Wörter ἱμέρα, ἡμέρα, ἑμέρα einen lautlichen Gegensatz bilden; 3) dass das η auch mit ι nicht gänzlich gleichlautend war, dass aber 4) jener Laut, welcher zu Plato's Zeiten durch η bezeichnet wurde, in einem früherem Zeitalter die Kraft eines *i* hatte, und dass 5) die Frauen zu Plato's Zeiten das η wie *i* ausgesprochen haben, weil

sie die alte Aussprache befolgten, welcher gemäss der später durch η bezeichnete Laut ein *i* galt. Da nun im gewöhnlichen Leben Frauen und Männer sich derselben Umgangssprache bedienten (s. Gräfenhan: Geschichte der klass. Philologie. I. B. S. 31), so ist es einleuchtend, dass zu Plato's Zeiten in der Umgangssprache, wenigstens bei den Athenern, das η wie *i* gelautet habe.

Man wendet ein, dass im platonischen Kratylos viele unrichtige und falsche Wortableitungen enthalten seien, und dass z. B. auch in δέον das ε einst wie *i* gelautet habe: somit müsste man folgern, dass zu Plato's Zeiten auch das ε ein I-Laut gewesen sei.

Unterscheiden wir gut diese Stellen. Sokrates sagt: „Demgemäss wenn das δέον so (nämlich deon) ausgesprochen wird, bedeutet es das Entgegengesetzte aller zum Guten gehörenden Namen ... aber nicht so, wenn du dessen alten Namen (nämlich δίον) gebrauchst, welcher wahrscheinlich viel richtiger beschaffen war als der jetzige. Du wirst also übereinstimmen mit den früheren Guten, wenn du statt des ε das ι zurückgibst, welches nämlich der alte Laut ist.“ Κατὰ ταῦτα τοίνυν πρῶτον μὲν τὸ δέον οὕτω λεγόμενον, τοὐναντίον σημαίνει πᾶσι τοῖς περὶ τὸ ἀγαθὸν ὀνόμασιν ... ἀλλ' οὐκ ἐὰν τῷ ἀρχαίῳ ὀνόματι χρῇ· ὃ πολὺ μᾶλλον εἰκός ἐστιν ὀρθῶς κεῖσθαι ἢ τὸ νῦν. ἀλλ' ὁμολογήσεις τοῖς πρόσθεν ἀγαθοῖς, ἐὰν ἀντὶ τοῦ ε̄ τὸ ἰῶτα ἀποδιδῷς, ὥσπερ τὸ παλαιόν.

Hier spricht Sokrates blos seine Vermuthung aus, dass die Alten statt δέον wahrscheinlich δίον sagten. Wäre dies aber auch keine Vermuthung, sondern eine Gewissheit, so würde daraus folgen, dass das Wort verdorben worden sei, und im Allgemeinen, auch bei den Frauen, δέον gelautet habe; sonst hätte sich Sokrates gewiss auf die Frauen berufen, dass sie die richtige Aussprache dieses Wortes noch bewahrt haben. Diese zwei Stellen beweisen also zwei verschiedene Thatsachen, nämlich dass das ε zu Plato's Zeiten im Allgemeinen wie *e*, das η aber bei den Frauen und in der Umgangssprache wie *i* gelautet habe.

Es soll auch nicht bestritten werden, dass im Kratylos viele falsche Wortableitungen enthalten sind; aber was hat das mit der historischen Aussage zu thun, dass das η bei den Alten und bei den Frauen wie *i* laute?

Wortspiele des Aristophanes.

77. Aus den Wortspielen des Aristophanes ist auch zu entnehmen, dass man zu seiner Zeit das η wie *i* ausgesprochen habe. Im Frieden (Vs. 925 u. flg.) frägt Trygäos den Chor, ob er das Friedensfest mit einem Stiere — βοΐ — feiern wolle? Worauf der Chor erwiedert: βοΐ; μηδαμῶς, ἵνα μὴ βοηθεῖν ποι δέῃ. (voï? keineswegs, damit es nicht etwa nöthig sei, eine vo-i [Hilfe] zu geben.) Hier liegt das Wortspiel in βοΐ und βοη(θεῖν). Spricht man das βοη wie boe oder voe aus, so verschwindet der Witz. — Ferner frägt Trygäos, ob der Chor das Fest mit einem Schweine — ὑΐ — feiern wolle? Der Chor verneint es wieder, damit keine Schweinerei — ὑηνία — entstehe. Hier liegt wieder der Witz in dem Wortspiele ὑΐ und ὑη(νία), welcher aber nach der erasmischen Aussprache spurlos verwischt wird. — „Hier scheint," sagt mit Recht Gräfenhan (Geschichte der klass. Philol. I. B. S. 160), „der Itazismus eine Bestätigung zu finden, indem wohl in Bezug auf βοΐ auch βοϊθεῖν gesprochen wurde, wonach die Amphibolie mit βοΐ θεῖν den Scherz verdoppelte; so scheint auch ὑΐ mit ὑϊνία (st. ὑηνία) auf den Itazismus hinzudeuten."

Vergleichung des η mit dem ungarischen é.

78. Es frägt sich nun, wenn das η in der Umgangssprache der Frauen und des gewöhnlichen Lebens einen I-Laut hatte, wie es sonst ausgesprochen worden sei? Schon der Umstand, dass aus η im Leben ein *i* wurde, lässt vermuthen, dass das η gleich bei seiner Einführung dem *i* nahe stehen musste und kein reines *e* sein konnte; sonst hätte sich ja kein Bedürfniss gezeigt, es einzuführen, und auch im platonischen Kratylos wäre zwischen ἡμέρα und ἑμέρα kein Unterschied gemacht worden. Folglich muss das η bei seiner Einführung ein Mittellaut zwischen ε und ι gewesen sein. Ein solcher Mittellaut besteht auch in der ungarischen Sprache, nämlich das akzentuirte é, welches fast so lautet wie im deutschen Worte Ehe das erste E, jedoch mit einer grossen Hinneigung zum I-Laute. Wenn unsere slovakischen Landsleute Ungarisch lernen, so sprechen sie dieses é gewöhnlich wie ein langes *i* aus: so statt szép (schön), dél (Mittag), fél (fürchtet), kér (bittet), mér (misst), vér (Blut) sprechen sie szip, dil, fil, kir, mir, vir. — In manchen Komitaten sprechen sogar geborne Ungarn das *é* wie *i* aus. Und selbst in der Schriftsprache wird bei vielen Wörtern das *é* mit *i* gleich-

gehalten; so z. B. bébicz und bibicz (Kibitz, Strandläufer), szerént u. szerint (gemäss), miként u. mikint (wie), bilyeg u. bélyeg (Stempel), dévályos u. divályos (werthvoll), dévánkozik u. divánkozik (ist unschlüssig), késér u. kisér (begleitet), emént u. emint (kurz vorher), enyém u. enyim (mein), fakén und fakin (Riemenblume), gerencz u. gerincz (Rückgrat), gyék u. gyik (Eidechse), héában u. hiában (vergebens), idét u. üdit (erquickt), émett u. imett (wach), késért u. kisért (versucht), késztet u. kisztet (nöthigt), kikirél u. kikiril (kräht), megént u. megint (wieder), mindég u. mindig (immer), részént u. részint (theils), segét u. segit (hilft), szék u. szik (Soda), teként u. tekint (schaut), tépáz u. tipáz (zaust herum), zsémb u. zsimb (Zank), zsombék u. zsombik (Mooserde, Torf) u. s. w.

Eine ähnliche Erscheinung sehen wir in vielen griechischen Wörtern eines und desselben Dialektes, wo η mit ι abwechselt, z. B. ἀλδήσκω = ἀλδίσκω wachsen, ἀλθήσκω = ἀλθίσκω heilen, ἀλήτης = ἀλίτης Herumirrer, ἁμαξήποδες = ἁμαξίποδες Wagenrungen, ἀσπουδῆ = ἀσπουδί ohne Mühe, ἀτταγηνάριον = ἀτταγινάριον Wieselvogel, Ἄττης = Ἄττις Diener der phrygischen Kybele, ἐθήμων = ἔθιμον gewöhnt, ἔχθημα = ἔχθιμα das Gehasste, ἥκω = ἵκω komme, ἧξις = ἶξις Ankunft, θαμής = θαμύς dicht, θήβη = θίβη geflochtener Korb, κηρύβιον = κυρήβιον Kleie, κρῆθμον = κρῖθμον Küchenkraut, bei Plinius crithmum maritimum; λάγηνος = λάγυνος Flasche; λάτρης = λάτρις Diener, μάρπτης = μάρπτις Räuber, μαχησμός = μαχισμός Kampf, νηποινῆ = νηποινί straflos, πηνήκη = πηνίκη Perücke, πρῆστις = πρίστις Spritzfisch, lat. pristis; σκηρός = σκιρρός hart, σμηρίζω = σμυρίζω reibe, schleife, glätte ab, polire; φρενητικός = φρενιτικός leidend, wahnsinnig.

ἦτα in verwandten Wörtern.

79. Dasselbe bemerkt man in stammverwandten Wörtern anderer Sprachen, die statt des griechischen η ein *i* haben, als: γένημα sanskr. d'animan; θερμή hindostan. germi; κύμβη sanskr. kumbhi, νηρόν sanskr. niran; ῥῆξις sanskr. ristis, deutsch Riss; σμήχω deutsch schminke; σμηρίζω deutsch schmieren; σμῆγμα lat. smigma; γεννήτωρ lat. genitor; κλυστήριον deutsch Klystier; συηνία lat. suina, poln. svinia, slav. svina; ἡμέρα

(einst σημέρα) deutsch Schimmer; ἦθος (σῆθος) deutsch Sitte; ἀήρ bask. u. span. aire, malt. airu, kambr. avir; ἄρης sanskr. aris; ἀρετή goth. vairthi, sanskr. vartis; ἀποθήκη franz. apothicaire; ἐκκλησία franz. églisе; πήγω lat. figo; Νομήτωρ lat. Numitor; Παλήλια lat. Palilia; πλησίος böhm. bliz, bliž, poln. bliski; ἀκή lat. acies; σήθειν deutsch sieben; τήγανον deutsch Tiegel; Σκηπίων lat. Scipio; λήρημα lat. delirium; λῆροι lat. liroe; ληνός lat. linter; Τηθύς indisch Ditis; θήρ deutsch Thier; ἐσθής lat. vestis, goth. wasti, sanskr. wastis; φιλομήλη ungar. filemile, fülemüle; σῆμα ungar. czimer, czim; φηλός franz. filou; ὀνομήνω lat. nomino.

Sieg des I-Lautes.

80. Aus allen bisher angeführten Belegen geht also deutlich hervor, dass in der Aussprache des η seit den ältesten Zeiten des griechischen Lebens ein Lautdualismus herrschte, dem gemäss es wie *i* und wie ein ungarisches akzentuirtes *é* lautete. Dass aber der I-Laut in diesem Dualismus, wenigstens bei den Athenern, vorherrschend gewesen sei, wird durch die bereits behandelte Stelle des platonischen Kratylos ausser allen Zweifel gesetzt. Wie lange sich das η neben seinem I-Laute auch als E-Laut erhalten habe, kann natürlich haarklein nicht bewiesen werden. So viel ist aber gewiss, dass der I-Laut des η sich immer mehr und mehr verbreitete und das Terrain des E-Lautes desselben allmälig schmälerte, bis er allein aus dem Kampfe dieses Jahrhunderte lang dauernden Dualismus siegend hervorgetreten ist. So hat das Κύριε ἐλέησον die lateinische Kirche nie kyrie eleehson, sondern immer kyrie ele-ison ausgesprochen; woraus Thiersch (Griech. Gramm. Leipzig 1826. S. 25) ganz gründlich folgert, dass η schon damals wie *i* lauten musste, als das κύριε ἐλέησον in die lateinische Kirche überging. Das heisst, mit dem Entstehen des Christenthums hatte wahrscheinlich schon bei allen griechisch redenden und lesenden Völkern der I-Laut des η ein mächtiges Uebergewicht über dessen E-Laut sich erringen müssen.

Darum hat schon Plinius das ψῆττα (Halbfisch) durch psitta übersetzt; — darum schreibt Plutarch κομήτιον = comitium, Καρβήλιος = Carvilius, Σερουήλιος = Servilius, Ἑρμήνιος = Herminius, Αὐξιληρία = auxiliaria (Minerva), Παλήλια = Palilia; — darum findet man bei Strabo Ἀκουῆνον = Aquinum,

Νουμήτωρ = Numitor (Vannovski: Antiq. Rom.); — darum schreibt Dionysius Alexandrinus im 4. Jahrh. n. Ch., dass man das gleichlautende λιτουργεῖν (von aller Welt schlecht reden) und λητουργεῖν (ein Amt verwalten) unterscheiden müsse; — darum unterscheidet Hesychius im 5. Jahrh. νῖφε von dem gleichlautenden νῆφε (sei nüchtern), und reiht unter die mit κλι anfangenden Wörter jene, die im Anfange κλη haben; — darum kömmt im 6. Jahrh bei Philoponus ἀρτεμής = ἀρτεμίς, δεσπότης = δεσπότις, εὐμαρής = εὐμαρίς, ἱκέτης = ἱκέτις vor; — darum endlich transkribirt im 9. Jahrh. Suidas das Virunium durch Βηρούνιον und vir unus durch βηροῦνος. (Seyffarth, de sonis litterar. graec.)

Indem also den Erasmianern eingeräumt werden muss, dass das η seit seiner Einführung in verschiedenen Gegenden einen dem E nahe stehenden Laut gehabt habe: müssen andererseits auch sie eingestehen, dass das η zu allen Zeiten auch einen I-Laut hatte, welcher endlich über seinen Rivalen den Sieg davon getragen hat.

Einwendungen. — Umschreibung des η bei den Römern.

81. Allein die Erasmianer scheinen nicht dieser Billigkeit huldigen zu wollen, indem sie alles Mögliche aufbieten, um die Unmöglichkeit des I-Lautes des η zu beweisen. Sie berufen sich auf die römischen Schriftsteller, die das η durch *e* ausdrückten. Folgt denn aber hieraus, dass das η wie *e* lauten musste? Auch die jetzt lebenden Völker schreiben in vielen modernen Namen ein *e*, wo bei den heutigen Griechen ein η steht, z. B. Ἀγαρηνός Hagarener (Spottname, den die Griechen den Türken geben); Δαμασκηνός Damascener, Ῥῆνος Reno (Rhein), Σαρακηνός Sarazener, Σιβηρία Siberien, Αὐρήλια Aurelia, Γαβριήλ Gabriel, Γρηγόριος Gregorius, Δανιήλ Daniel, Δημήτριος Demetrius, Ζηνοβία Zenobia, Ἰησοῦς Jesus, Ἰωσήφ Joseph, Κλημεντίνα Klementina, Κορνήλιος Cornelius, Μανουήλ Manuel, Τηρεσία Theresia, Φηλικία Felicie u. s. w. Wer wird aber deswegen behaupten wollen, dass das η bei den heutigen Griechen wie *e* laute? Oder wird man nach tausend Jahren nicht im Irrthume begriffen sein, wenn man beweisen wird, dass im Jahre 1852 das η bei den Griechen wie *e* lauten musste, weil es damals andere Völker oft mit *e* übersetzten?

Dann haben die Römer das η sehr oft auch durch *a* ausgedrückt, z. B. σάλπη salpa, σαρδίνη sardina, μουσική musica,

στίλη stilla, φιάλη phiala, διαλεκτική dialectica, συλλαβή syllaba, γραμματική grammatica u. s. w. Folglich müsste man, auf dem Grunde der erasmianischen Beweisführung, als eine unumstössliche Thatsache anerkennen, dass das η wie *a* gelautet habe. Ferner haben die späteren Griechen das lateinische *e* oft durch ι ausgedrückt, so δισιγνάτος = designatus, δικόκτα = decocta, διφένσωρ = defensor, διποτάτος = deputatus, ἴδικτον = edictum, βίξιλον = vexillum, ῥιμέδιον = remedium, σιγοῦρος = securus (s. Vannowski: Antiquit. Roman. e graecis fontib. explic. 1846). Folgt nun hieraus, dass das lateinische *e* wie *i* lauten musste?

Darum soll man aus der römischen Aussprache griechischer Wörter auf ihre griechische Aussprache mit grosser Behutsamkeit einen Schluss ziehen und vor Augen haben, was Horaz (Ars Poet. 52) sagt:

> Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si
> Graeco fonte cadant, parce detorta.

Die englische, lateinische und deutsche Sprache haben auch viele gemeinschaftliche übereinstimmende Wörter; allein folgt schon hieraus, dass diese Wörter in allen drei Sprachen auch lautlich übereinstimmen? Weil das englische g l o r i a t i o n (gloriäschn) mit dem lateinischen g l o r i a t i o eins und dasselbe ist, wird man wohl mit Recht schliessen, dass man es wie g l o r i a z i o n aussprechen müsse? Oder weil das englische w a t e r mit dem deutschen W a s s e r übereinstimmt, folgt schon gleich hieraus, dass das deutsche ſſ wie *t*, oder das englische *t* wie *ss* laute?

Uebrigens, dass die Römer nicht immer das η durch *e* ausdrückten, haben wir in den §§. 79. 80. gesehen. Und Varro sagt ausdrücklich (de ling. lat.): „Tempus secundum V e r, quod tum v i r e r e incipiunt v i r g u l t a et vertere se tempus anni, nisi quod Iones dicunt BHP.“ Aus dieser Stelle ist ersichtlich, dass zwischen η und *e* ein grosser Unterschied obwalten musste; denn V entspricht dem B, oder, weil Ver im Griechischen ἦρ geschrieben wird, dem Digamma F (Fήρ); dann entspricht *r* dem ρ; folglich konnte der Unterschied der Aussprache bei den Ioniern und Römern nur das η betreffen. Das ist mit andern Worten: das lateinische *e* hat nicht den wahren Laut des griechischen η ausgedrückt.

Entstehung des ἦτα.

82. Die Erasmianer berufen sich auf das Zeugniss alter Schriftsteller und Grammatiker, die es ausdrücklich lehren, dass das η statt εε, zur Bezeichnung des langen *e*, eingeführt wurde, folglich könne es nie einen I-Laut gehabt haben. Nun in den alten ungarischen Schriftdenkmälern wird auch ee statt *é* geschrieben. Haben wir aber nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit gesehen (§ 78), dass das é auch einen I-Laut habe? Dann sagt Choeroboscus (edit. Bekker. p. 709): τὸ γὰρ ω̄ μέγα συντεθειμένον ἐστὶν ἐκ δύο ῡυ ἢ ἐκ δύο ο̄ο. Wenn also die Erasmianer darauf bestehen, dass η immer wie *e* lauten musste, weil es aus zwei εε entstanden sei, so müssten sie auch konsequenterweise zugeben, dass ω wie *u* oder *y* lauten müsse, weil man es aus zwei solchen Buchstaben zusammengesetzt hat.

Ferner lehrt die Grammatik, dass als regelmässige Verlängerung des ε nicht η, sondern ει zu betrachten sei: so z. B. wird aus ῥέεθρον, φίλεε, χωρέετε — ῥεῖθρον, φίλει, χωρεῖτε. Folglich müssten die Erasmianer, um die Entstehung des ει nicht zu verläugnen, auch das ει wie *e* aussprechen.

Uebrigens haben wir auch einen alten Grammatiker, der es ausdrücklich behauptet, dass das η aus zwei *i* entstanden sei. Theodosius sagt in seiner Grammatik (edit. Goettling. p. 3): ὁ Κεῖος Σιμωνίδης . . . συζεύξας . . . δύο ῑι διὰ μακρᾶς κεραίας ἐν τῷ μέσῳ ἐσχημάτισε τὸ η̄. Henrichsen antwortet darauf (über die Neugriech. Aussp. S. 85): „Hat wirklich dieser unter des Theodosius Namen gehende Grammatiker auf irgend eine Aussprache gezielt, dann hat er dem Simonides das beigeschrieben, was er selbst ausgeheckt hat.“ Nun, wir wollen nicht die hinreissende Macht dieses Argumentes untersuchen; aber komisch ist es, dass sich Henrichsen auf denselben Theodosius beruft, um den Lautunterschied zwischen η und υ zu beweisen. Theodosius sagt nämlich (S. 4): τῶν φωνηέντων ἃ μὲν κεχηνότων τῶν χειλέων λέγομεν, ὡς τὸ η̄, ἃ δὲ μύοντες τὰ χείλη λέγομεν, ὡς τὸ ῡ, ο. Da also η mit offenen, υ mit geschlossenen Lippen ausgesprochen wurde, so mussten diese Buchstaben, sagt Henrichsen, verschiedene Laute haben. Ganz richtig. Dies beweist nur, dass Theodosius oder vielmehr der Compilator dieser Grammatik auf

dem Grunde der Tradition aus dem alexandrinischen Zeitalter, den Ü-Laut des υ vor Augen hatte. Davon aber, dass η keinen I-Laut gehabt habe, steht nicht ein einziges Wort in dieser Grammatik. Und stünde auch Aehnliches darin, so könnte man mit demselben Rechte, wie Henrichsen, antworten: dass Jemand dem Theodosius das zuschrieb, was er selbst ausgeheckt hat; mit andern Worten, dass gewiss ein Erasmianer nicht nur diese, sondern alle Grammatiken korrumpirt habe, worin dem Itazismus ungünstige Belege enthalten sind. Dieses Argument verdanken wir Hrn. Henrichsen. Da aber Henrichsen dem Theodosius hinsichtlich der Entstehung des η aus zwei ι keinen Glauben schenkt, so wollen wir einen anderen Gewährsmann aufstellen. Der Scholiast des Euripides (Phöniss. 685) sagt, dass unter dem athenischen Archon Euklides, als die langen Vokale noch nicht bekannt waren, ι statt η und ο statt ω gebraucht wurde. Ἐπ' ἄρχοντος γὰρ Ἀθήνησιν Εὐκλείδου μήπω τῶν μακρῶν εὑρημένων, τοῖς βραχέσιν ἀντὶ μακρῶν ἐχρῶντο, τῷ ι ἀντὶ τοῦ η, καὶ τῷ ο ἀντὶ τοῦ ω. (Minoïde Mynas p. 140.)

Auch Herr Georg Curtius (Zeitschr. für die österr. Gymn. 1852. 1. Heft) baut sehr viel auf die Entstehungsart des η, welches häufig aus εα hervorgehe, wie ἀληθῆ = ἀληθέα. „Woher hier ein *i*, da keiner der beiden Vokale *i* ist?“ Nun woher entsteht denn im Deutschen aus ue der Ü-Laut (z. B. Uebung = Übung), da weder *u* noch *e* ein *ü* ist? Wie entsteht im Französischen aus ai ein E-Laut, da weder *a* noch *i* ein *e* ist? Wie entsteht im Englischen aus ea ein *i* (z. B. eager = igör, eagle = igl, ear = ir), da, wie im Griechischen, keines ein *i* ist? Und wie kann im Griechischen aus εο, οε, οο ein ου entstehen (ὀστέον = ὀστοῦν, μίσθος = μίσθου, νόος = νοῦς), da weder ε noch ο ein *u* ist? Wie ist es möglich, dass aus αου ein ω entsteht (τιμάου = τιμῶ), da weder α noch ου ein ω ist?

Da aber Herr Curtius auf die Entstehungsart des η ein so grosses Gewicht zu legen scheint, so wird wohl dieses Argument auch für den Itazismus benutzt werden können? Wenn in dem aus εα entstandenen η kein I-Laut begriffen sein kann, weil weder ε noch α ein *i* ist, so folgt umgekehrt, dass, wenn aus dem η ein ι entsteht (ἀβούλητος ἀβουλία, ἀγάμητος ἀγαμία, ἀγκάλη ἀγκαλίζομαι, ἀγκύλητον ἀγκυλίς, ἀγρευτής ἀγρευτικός, ἀγωγή

ἀγώγιον, ἀηδής ἀηδία), das η einen I-Laut enthalten musste; denn aus einem Nicht-I kann, nach dem Argument des Hrn. Curtius, kein *i* entstehen.

Herr Curtius frägt: wie hätte man nur auf den Gedanken kommen können, dem η ein ι zu subskribiren, wenn es selbst wie ι lautete? — Sehr leicht, ja nothwendigerweise, um die Abstammung anzudeuten. Nehmen wir z. B. das Wort εἴδω. Das Plusqmpf. ist ᾖσαν aus ἐείσαν, folglich muss es das ι subscriptum haben, um von ἦσαν (sie waren) unterschieden zu werden. — Derselbe orthographische Grund entkräftet auch jene Einwendung des Hrn. Curtius, dass man, wenn δῆμος wie δῖμος lautete, des Zeichens η gar nicht bedurft hätte. Eben so könnte man sagen, dass im Deutschen w i e, s i e, i h n, im Englischen m e, h e r e, s e e nicht w i, s i, i n, m i, h i r, s i lauten können, weil für den I-Laut das *i* vorhanden ist.

Das Blöken der Schaafe.

83. Die Erasmianer berufen sich auf den Vers des Kratinos: ὁ δ' ἠλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίζει, und argumentiren: da das Blöken der Schaafe b e b e lautet und dieses Blöken durch βῆ βῆ ausgedrückt wurde, so ist es natürlich, dass η immer wie *e* gelautet habe. Ein zu voreiliger Schluss. Das Brüllen der Ochsen ist im Griechischen durch βουμῦκος ausgedrückt worden, weil, wie erwiesen, υ ursprünglich wie *u* lautete. Aber das Brüllen ist auch später immerfort durch βουμῦκος bezeichnet worden, als das υ den U-Laut schon verloren und jenen des Ü angenommen hatte. Obwohl also die Ochsen m u schreien, haben doch die Griechen nicht durch m u, sondern durch m ü das Brüllen der Ochsen ausgedrückt. Eben so sahen wir, dass, obwohl die Hunde v a u v a u bellen, demungeachtet Aristophanes das Bellen durch v a ü, v a ü transkribirt habe. Im Deutschen sagt man: die Schaafe b l ö k e n, und ihr Laut heisst G e b l ö k, obgleich sie nicht b l ö b l ö oder b ö b ö, sondern b e b e schreien. Im Griechischen heisst der Kukuk κόκκυξ, obwohl dieser Vogel nicht k o k u oder k o k ü, sondern k u k u ruft. Der Laut der Bienen ist im Griechischen βομβ (μέλισσα βομβεῖ), im Deutschen s u m (die Biene sumset). Werden also wohl die Erasmianer das griechische *o* wie *u* aussprechen? — Der Laut der Katze wird im Englischen durch m e w, im Deutschen durch m i a u ausgedrückt. Da nun der

Laut der Katze in allen Ländern derselbe ist, so müssten die Erasmianer ganz konsequent behaupten, dass das englische mew wie miau lauten müsse; und doch verlacht das Leben diese Konsequenz, denn mew lautet im Englischen mju.

Hieraus ist ersichtlich, dass man auf onomatopöische Ausdrücke der griechischen Sprache nicht viel bauen kann, um den Laut des einen oder des anderen Buchstaben zu beweisen. Aus dem angeführten Verse des Kratinos folgt also nicht mehr und nicht weniger, als dass Kratinos im 4. Jahrh. v. Ch. bei dem damals herrschenden Lautdualismus des η, seinem E-Laute den Vorzug gab, wenn nämlich damals der Buchstabe η existirte, was sehr zu bezweifeln ist. Denn nach Suidas war Kratinos älter als Euripides und starb in der 85. Olympiade. Nun ist aber erwiesen (§. 82), dass die Attiker zur Zeit des Euripides das η noch nicht hatten, folglich konnte auch Kratinos nicht das Blöken der Schaafe durch η ausdrücken. Er hat es entweder durch εε oder durch αι ausgedrückt. Aus dem εε machten dann die Kopisten nach den Regeln der Grammatik ein η, ohne auf das onomatopöische Wesen zu denken. Somit kann dieser Vers gar nichts beweisen. (S. Minoïde Mynas: Calliope, p. 143.)

Beschreibung der Buchstaben in alten Schriftwerken.

84. Eben wegen der Nichtbeachtung des Lautdualismus des η haben die Erasmianer auch der in alten Schriftwerken enthaltenen Beschreibung der Buchstaben eine grössere Wichtigkeit beigelegt, als sie zu verdienen scheint, indem oft in verschiedenen Werken entgegengesetzte Beschreibungen der Buchstaben vorkommen. Dionysius von Halikarnass sagt über das η, dass es den Laut an der Wurzel der Zunge mit mässiger Oeffnung des Mundes bildet. Ὅτι κάτω περὶ τὴν βάσιν τῆς γλώσσης ἐρείδει τὸν ἦχον ἀκόλουθον, ἀλλ' οὐκ ἄνω καὶ μετρίως ἀνοιγομένου τοῦ στόματος. In der Grammatik des Theodosius haben wir hingegen gesehen (§. 82), dass das η mit weit geöffnetem Munde (κεχηνότων τῶν χειλέων) ausgesprochen wird. Und der Scholiast zur Grammatik des Dionysius Thrax sagt sogar, dass man beim Aussprechen des η den Mund gleichsam bis zu den Ohren verlängern müsse: δεῖ δὲ τὸ η μὲν ἐκφωνοῦντα μηκύνειν τὸ στόμα ὡς ἐπὶ τὰ ὦτα ἑκατέρωθεν.

Solche entgegengesetzte Definitionen können nur durch die Anerkennung des Lautdualismus des η ausgeglichen werden. So war

z. B. Dionysius von Halikarnass wahrscheinlich ein Etazist, da er 22 Jahre in Rom lebte, die Römer aber das η durch *e* auszudrücken gewohnt waren, weil das vielleicht mit dem Wohlklange oder mit der etazistischen Anlage der lateinischen Sprache mehr vereinbar gewesen ist.

Mehrere I-Laute.

85. Endlich wollen wir noch einen Einwurf beleuchten, dass nämlich, wenn η wie *i* gelautet hätte, drei I-Laute (ι, η, υ) vorgekommen wären; folglich sei es unmöglich, dass η einen I-Laut gehabt habe. Wieder ein voreiliger Schluss. Im äthiopischen Alphabet hat das dem η entsprechende **H** auch einen I-Laut. Ebenso lautet im slavonischen und russischen Alphabet das dem η entsprechende **И** seit den ältesten Zeiten wie *i*. Und nachdem im wallachischen Alphabete statt der cyrillischen die cyrillisch-lateinischen Buchstaben eingeführt wurden, setzte man statt **И** immer *i*. Folglich gibt es auch im slavonischen und russischen Alphabete drei I-Laute, nämlich **И**, **І** und **Ѵ** (ischitza), welch letzteres nach einem Mitlaute wie *i*, nach oder zwischen Selbstlauten wie *w* (gerade dem griechischen υ entsprechend) ausgesprochen wird. — Wenn also facta loquuntur, dass in andern Alphabeten wirklich drei I-Laute vorkommen, mit welchem Grunde kann man diese Erscheinung blos im Griechischen für die Unmöglichkeit des I-Lautes des η geltend machen? — Aehnliches findet sich auch im Deutschen, wo sechs verschiedene Diphthonge einen und denselben Laut haben, nämlich ai, ay, äu, ei, eu, ey, als: A i c h s t a d t, B a y e r n, t r ä u m e n, s c h r e i b e n, n e u, s e y n. Und in der französischen Sprache gibt es sogar acht E-Laute, nämlich: a i, a i e, a i t, a i s, a i e n t, é, e s, e s t. Wird man wohl nach tausend Jahren mit Recht behaupten, dass diese Buchstabengruppen nicht denselben Laut haben konnten? Wären also in der griechischen Sprache auch zehn I-Laute vorhanden, so könnte man doch nicht aus diesem Umstande auf natürlichem Wege die Unmöglichkeit des I-Lautes des η herausargumentiren.

Ein schönes Beispiel eines und desselben, durch verschiedene Buchstaben ausgedrückten Lautes im Französischen liefert Tarlier (Quelques mots sur la prononciation du grec. Bruxelles 1847. p. 9) in folgenden Versen, wo der einzige Laut c i n durch 17 verschiedene Buchstabengruppen ausgedrückt ist:

Un capucin fort en colère,
Ceint du cordon de saint François,
Dit: „je me ceins d'un cimeterre,
Et je veux me battre cinq fois."
Un Cynthien, d'un ton sincère,
Lui tint ce discours très-succinct:
„Sur mon seing, croyez-moi mon père,
Votre dessein est très-malsain."
Au simple son de la cymbale,
Tel s'avence un Cimbre vaillant,
Qu' une symphonie infernale,
Rend épouvantable assaillant:
Ainsi notre moine s' élance
Du milieu de l'essaim barbu,
Malgré la vive remontrance
Du syndic, pâle et confondu.

Nun wie können die Erasmianer im Angesichte solcher sprachlichen Thatsachen die Fähigkeit oder Möglichkeit einen und denselben Laut durch mehrere Buchstaben zu bezeichnen, gerade der griechischen Sprache streitig machen?

αι.

86. Nach dieser Betrachtung des η gehen wir nun zu den Diphthongen αι, ει, οι über.

Da aber eine gewichtvolle Partei der Erasmianer selbst für den einfachen *e*- oder *ä*-Laut des αι die Lanze bricht, so können wir uns über die Geschichte der Aussprache dieses Schriftzeichens kurz fassen.

Es liegt keineswegs im Plane dieser Schrift den Beweis zu führen, dass das αι nie diphthongisch wie *ai* gelautet habe. Wir räumen es den Erasmianern gern ein, dass das αι auch so gelautet haben mag, und behaupten nur, dass es neben den diphthongischen auch einen einfachen *ä*- oder *e*-Laut gehabt habe, weil wir bei diesem Diphthong einen ähnlichen weit verbreiteten Lautdualismus erblicken wie bei dem η.

Wenn die Erasmianer den *ai*-Laut des αι aus der lateinischen Sprache beweisen, worin das αι durch *ai* ausgedrückt wurde, so wird es wohl auch uns gestattet sein, auf dieselbe lateinische Sprache uns zu berufen, welche zur Zeit ihrer schönsten Blüthe das αι durch *ae* ausgedrückt hat. So: αἰγίλωψ = aegilops, αἴγιθος = aegithus, αἰγόφθαλμος = aegophthalmus, αἴλουρος

= aelurus, αἴνιγμα = aenigma, αἰών = aeon, φάλαινα = balaena, σκόρπαινα = scorpaena, ὕαινα = hyaena, χαμαιλέων = chamaeleon u. s. w.

ae = αι als einfacher Laut.

87. Dass dieses *ae* einen einfachen vokalischen Laut gehabt habe, beweisen die Dichter, die aus dem *ae*, damit es nicht der Elision verfalle, oder damit es zweisylbig laute, ein *aï* bildeten. So bei Lucretius:

Ignoratur enim quae sit natura animaï.

Hätte in animae das *ae* diphthongisch gelautet, so war es überflüssig, dasselbe nach einem Archaismus in *aï* zu verwandeln, damit der Hexameter seinen sechsten vollständigen Fuss erhalte. [Der Dichter hätte ja auch anima-e sagen können.

Bei Martialis liest man:

Attonitusque legis terraï frugiferaï.

Hätte er terrae frugiferae geschrieben, so wäre nach seiner Lesungsart der Vers um zwei Sylben zu kurz geworden. Dem wäre durch terra-e frugifera-e abzuhelfen gewesen; aber der Dichter traute sich nicht dieses zu wählen, weil er wahrscheinlich gegen allen historischen und durch das Leben sanktionirten Gebrauch gesündigt hätte.

Bei Virgilius steht:

Aulaï in medio libabant pocula Bacchi.

Hätte er aulae geschrieben, so wäre das *ae* der Elision verfallen und der Hexameter mangelhaft geworden. Der Dichter half sich aber nicht durch aula-e, um blos das e zu elidiren, sondern schrieb aulaï, und machte das aï zu einer konsonantischen Endung *aj*.

Da also das *ae* einen einfachen *ä*- oder *e*-Laut hatte, und da es statt des griechischen αι gesetzt wurde, so müssen die Erasmianer, indem sie auf die lateinische Sprache viel bauen, wenigstens so viel eingestehen, dass das griechische αι wie ä lauten musste, als es die Römer mit *ae* zu transkribiren für gut befunden haben.

αι seit dem 4. Jahrh. v. Ch.

88. Desgleichen müssen die Erasmianer zugeben, dass auf den Inschriften des 4. Jahrh. v. Ch. statt des αι ein einfaches ε steht, als: Ἀθηνέου = Ἀθηναίου, κε = καὶ. Dies ist aber ein deutlicher Beweis, dass zur Zeit und an dem Orte dieser Inschriften

das αι wie *e* lauten musste. Man entgegnet zwar, dass das ein orthographischer Fehler des Bild- oder Steinhauers gewesen sei, ε statt αι zu schreiben; aber wie hätte er diesen Fehler begangen, wenn das αι nicht wie *e* gelautet hat? Schreibt denn nicht der französische Landmann j'été statt j'étais darum, weil *ai* im Französischen wie *e* lautet, er aber um die Orthographie sich nicht viel bekümmert?

Dass seit dem 3. Jahrh. v. Ch. alle Uebersetzer der h. Schrift das αι durch *ä* oder *e* ausdrückten, hat Seyffarth (De sonis litterar. graec.) hinlänglich bewiesen; wie auch, dass im 2. Jahrh. v. Ch. die meisten Steininschriften ε statt αι enthalten, als κε = καί, πεζοντας, παίζοντας, πεζοντων = παιζόντων, κατακιτε = κατακεῖται; und dass im 1. Jahrh. v. Ch. die griechischen Schriftsteller das lateinische *ae* durch ε übersetzten, als: Praenestini = Πρενεστῖνοι bei Dionysius von Halikarnass, aber Πραινεστῖνοι bei Strabo, welch Letzterer wieder Caecilium = Κεκίλιον schreibt.

Da also nachgewiesen werden kann, dass das αι seit der klassischen Periode der Griechen durch alle Jahrhunderte auch einen *ä*- oder *e*-Laut hatte, bis man endlich dem αι nur in αΐ einen diphthongischen *ai*-Laut überliess: so ist kein Grund vorhanden, dem αι immer einen *ai*-Laut beizulegen.

Uebrigens wenn die Erasmianer durchaus darauf bestehen, das αι wie *ai* auszusprechen, so müssten sie auch mit ᾳ ebenso verfahren, weil das Iota subscriptum eine den Alten unbekannte und erst im 13. 14. Jahrhundert entstandene Eigenheit der griechischen Orthographie ist. (Thiersch: Griech. Grammatik. 1826. §. 15.)

Es ist auch nicht ausser Acht zu lassen, dass im Sanskrit der lange E-Laut durch gar keinen einfachen Vokal, sondern durch den Diphthong *ai* ausgedrückt wird. (Bopp: Kritische Gramm. der Sanskrita-Sprache. Berlin 1845. S. 1 u. 11.) Wo steckt also der Unmöglichkeitsgrund, dem griechischen αι für die Zeiten des Alterthums einen E-Laut zugestehen zu können? Im Gegentheil, da der einfache E-Laut des *ai* auch im Französischen seit langen Zeiten besteht, so kann man billig mit Tarlier (Quelques mots p. 26) fragen: „Qu'il a-t-il d'impossible a ce que cette prononciation monophthongale ait été introduite dans la langue française par les Marseillais, colonie des Phocéens?“ Diese Frage kann durchaus nicht befremden, wenn wir sie mit dem Inhalte des §. 42. vergleichen.

ει als E-Laut.

89. Was nun das ει betrifft, so glauben wir vorerst erwähnen zu müssen, dass in der Aussprache des ει bei den Erasmianern eine eben solche Confusion herrscht, wie in der Aussprache des αυ. Es lautet bei verschiedenen Erasmianern wie *ei, ai, e–i, ej*, so dass es mit αι und ευ gänzlich zusammenfällt. Wir halten es für mehr als wahrscheinlich, dass es im homerischen Zeitalter wie *e* gelautet habe, weil in den homerischen Versen aus dem ε, wenn es lang werden soll, ein ει, und aus diesem, wenn es kurz werden soll, ein ε wird. So Ilias III, 376 κεινή statt κενή, — II, 89 εἰαρινοῖσιν st. ἐαρινοῖσιν, — III, 388 εἴρια st. ἔρια, — XIV, 89 εἰλατίνοισιν st. ἐλατίνοισιν, — XV, 4 δείους st. δέους, — XVI, 260 εἰνοδίοις st. ἐνοδίοις, — XXIII, 227 ὑπεὶρ ἅλα st. ὑπὲρ ἅλα. (Thiersch: Griech. Gramm. 1826. S. 254. 8.) Nach der itazistischen Eigenheit der Sprache aber hat sehr bald das ει seinen E-Laut allmälig verloren und ist ein I-Laut geworden. Und weil keine Neuerung überall auf einmal angenommen wird, so ist es erklärlich, dass das ει zu derselben Zeit bald als *e*, bald als *i* lauten konnte.

Nicht nur die homerische Poesie, auch andere Belege deuten es an, dass das ει in den ältesten Zeiten wie *e* lauten musste. — Im Altlateinischen kömmt wenigstens dieselbe Erscheinung vor: so omneis homineis = omnes homines; treis = tres; parteis = partes. Dasselbe bestätigt auch die Sprachvergleichung, als: Ἐλεῖος lat. Eleus; τείνω deutsch dehne; Εἵλωτες lat. Helotae; δείλη ungr. dél; ἔδεῖον ungr. edény; αἴγειρος ungr. eger (Erle); εἰκός ungr. ék (Schmuck); μείρειν ungr. mérni (messen).

Der Scholiast zu der Grammatik des Dionysius Thrax (edit. Bekker, p. 804), ferner Theodosius (edit. Goettling, p. 34), dann Moschopulos (edit. Titze, p. 24) und andere Grammatiker behaupten, dass im ει das ι stumm sei — ὡς ἐπὶ τῆς ει διφθόγγου τῆς ἐχούσης τὸ ι ἀνεκφώνητον —, woraus erhellt, dass diese Grammatiker das ει für den alten E-Laut gehalten haben.

ει als I-Laut.

90. Gleichwie aber im Lateinischen aus dem *ei* ein *i* geworden ist (als: celeberrimei = celeberrimi; preimus = primus; leibertas = libertas), so war dies auch im Griechischen der Fall. Darum

entspricht in unzähligen Wörtern das lateinische *i* dem griechischen ει. Z. B. εἰκάς icas, εἰκών icon, εἴδωλον idolum, εἰδύλλιον idyllium, εἰρωνεία ironia, ἐλεγεία elegia, ἔλλειψες ellipsis, θεραπεία therapia, χρεία chria, εἴδω (Fίδω) video, Σείριος Sirius, σπειραία spiraea, βραβεῖον bravium, χειρομαντεία chiromantia, λείβω libo, Ἐπαμεινώνδας Epaminondas, κροκόδειλος crocodilus, Νεῖλος Nilus, λιτανεία litania, σάπφειρος sapphirus, ἀγγαρεία angaria u. s. w. Aus dem erasmianischen Gesichtspunkte ist das darum ein schlagendes Argument, weil die Erasmianer der lateinischen Sprache bei der Bestimmung der griechischen Laute die grösste Autorität beilegen.

Die Vergleichung griechischer mit stammverwandten Wörtern anderer Sprachen zeigt dieselbe Erscheinung des I-Lautes von ει. So: χεῖμα sanskr. himan, lat. hiems; ἄρειος sanskr. aris; σειρά sanskr. sira; εἶδος sanskr. vidhas, lat. visus; δεῖξις sanskr. dics; παράδεισος lat. paradisus, bask. paradisu, lappl. paradis, ungr. paradisom; στειλεῖον deutsch Stiel; εἴκοσι (Fίκατι) sanskr. vinçati, lat. viginti; εἰνεθίζειν ungr. intézni (einrichten); δειμός lat. timor; Παπείριος = Papirius; Πείσαυρα = Pisaurum; Πεινάριοι = Pinarii (Plut.); Πετείνη = Petina (Josephus).

Auch die verschiedenen Wortformen in einem und demselben Dialekte der griechischen Sprache, die bald mit ει bald mit ι oder υ geschrieben worden sind, deuten auf den gleichen Laut des ει und *i*: so εἶδον und ἴδον, εἰδῶ u. ἰδῶ, ἀλεῖναι u. ἀλῖναι, ἀγάκλειτος u. ἀγακλυτός, ἀμυστεί u. ἀμυστί (in einem fort), ἀωρεί u. ἀωρί, βακχειώτης u. βακχιώτης, γείνομαι u. γίνομαι, δανείζω u. δανίζω, δεῖνος u. δῖνος (Wirbel), εἴλη u. ἴλη (Geschwader, Rotte), εἴλιγγος u. ἴλιγγος (Schwindel), εἰλύς u. ἰλύς (Koth, Schlamm), εἴρην u. ἴρην (20jähriger Mann bei den Spartanern), ἐχείδιον u. ἐχίδιον, εἰδάλιμος u. ἰδάλιμος (Schweiss erregend), εἴκελος u. ἴκελος, ὀρεικός u. ὀρικός (zum Maulthier gehörig), ὀφείδιον u. ὀφίδιον.

Historische Belege für den I-Laut des ει.

91. Im 4. Jahrh. v. Ch. frägt Diogenes einen Badedieb, ob er ἐπ' ἀλειμάτιον oder ἐπ' ἄλλ' ἱμάτιον gekommen sei? Aus diesem Wortspiele ist ersichtlich, dass auch der cynische Philosoph

das ει und ι für gleichlautend gehalten habe. — Da diese Anekdote bei Diogenes Laërtius sich vorfindet (VI, 2, 52), so entgegnet Henrichsen: „dass Diogenes selbst der Urheber dieses ihm zugeschriebenen Witzes sei, ist wol nicht so ganz abgemacht.“ Warum nicht? So einfache Negationen sind staunenswerthe Argumente. Auch wendet Henrichsen ein, dass im Texte ἐπ' ἄλλο ἱμάτιον, nicht ἐπ' ἄλλ' ἱμάτιον stehe. Sowohl die eine als die andere Schreibung hat ihre Verfechter. Menagius (Observationes in Diog. Laert. edit. Huebner. II. B. p. 40) gibt den Vorzug dem ἄλλ' ἱμάτιον. „Lusus in voce, qui melior fuerit, si legatur ἢ ἐπ' ἄλλ' ἱμάτιον.“ Da also Henrichsen das Wortspiel ebenfalls anerkennt, so wird er dem Menagius Recht geben müssen. Denn warum soll die für das Wortspiel schwerfällige Lesart vor der mehr volubilen einen Vorzug verdienen? Aus diesem Wortspiele folgt auch zugleich, dass in ἱμάτιον der Spiritus asper nicht ausgesprochen wurde.

Im 3. Jahrh. v. Ch. hat Thais, die berühmte Hetäre, als sie zu Jemandem ging, dessen Spitzname Bock, Bockrüchig (γράσων) war, und über ihren Weg befragt wurde, mit dem euripidischen Verse: Αἰγεῖ συνοικήσουσα τῷ Πανδίωνος geantwortet (s. Athenäus XIII, 48 [585]), so dass es zweifelhaft blieb, ob sie zum Aegeus (Αἰγεῖ), oder zum Bock (αἰγί) gehe, „wegen des lautnachahmenden Gleichklanges zweier Dative“, wie Eustathius sagt. Κατὰ ὁμοφωνίαν παρηχητικὴν δύο πτώσεων δοτικῶν, ἤτοι τοῦ Αἰγεῖ ἡρωϊκῶς, καὶ τοῦ αἰγὶ ζωϊκῶς. Woraus natürlich folgt, dass zur Zeit der Thais, wenigstens an dem Orte ihres Aufenthaltes, das ει wie i gelautet habe.

Auch die Uebersetzer der h. Schrift haben seit dem 3. Jahrh. v. Ch. das griechische ει immer mit i ausgedrückt (s. Seyffarth: De sonis lit. graec.); und im alexandrinischen Zeitalter steht auf den Inschriften und Papyren der Monatsname ἐπιφ und ἐπειφ (s. Letronne: Fragments inédits d'anciens poëtes grecs, tirés d'un papyrus appartenant au musée royal, Paris 1841, in der Didot'schen Ausgabe des Aristophanes).

Im 1. Jahrh. v. Ch. sagt Nigidius bei Gellius (Noct. Attic. XIX, 14): „Graecos non tantae inscitiae arcesso, qui ου ex ο et υ scripserunt, quantae qui ει ex ε et ι. Illud enim inopia fecerunt, hoc nulla re coacti.“ Dies hat keinen Sinn, wenn die Griechen das ει

erasmisch wie *ei* ausgesprochen hätten, weil sie in diesem Falle wirklich coacti gewesen wären, ει ex ε et ι zu schreiben. Folglich musste Nigidius unter dem ει entweder den älteren E- oder den späteren I-Laut verstehen.

In demselben Jahrhundert liest man auf den Münzen: Σεπτειμιος u. Σεπτιμιος, Αγριππεινα u. Αγριππινα, Σαβεινος u. Σαβινος, Αντονειος u. Αντονιος.

Es kann also das ehrwürdige Alterthum des I-Lautes von ει nicht bestritten werden. Darum sagt Bastius (Gregorius Corinthius de dialectis; edit. Schaefer. p. 720): „pro littera *i* in codicibus passim legitur diphthongus ει: cuius rei causa esse potest pronunciatio Graecorum ει, η, ι, οι et υ eodem sono efferentium. Sed de hac causa nunc non loquor: hoc volo, in vetustis codicibus, qualis est Cod. Palat. 398, Platon. 1807 etc., certas quasdam voces ex more antiquissimo diphthongum ει habere scriptam pro simplici ι, quando haec vocalis producitur. Sic cod. Palat. μηνείει dat pro μηνίει.“ Und der erasmianische Kreuser (Verhandl. der fünften Versamml. deutscher Philol. in Ulm 1842. S. 78) sagt: „Die Römer hörten das Griechische schon ziemlich dem neugriechischen Itazismus zugewandt.“ Und (S. 105): „Das platte *i* (εῖ) war schon frühe (wenigstens zu Cicero's Zeit) da.“ Wir wollen diese historischen Belege mit den Worten Wissowa's (de pronunc. ει diphthongi p. 20) beschliessen: „adi Liscovium, qui fere ducentos nummos et viginti marmora enumerat, in quibus ει et ι scriptura permutata est .... si, quod ex Liscovio videre licet, diphthongus ει in Macedonia, Graecia, Syria, Phoenice, Asia minore, Aegypto, Italia et in urbibus Alexandria, Roma, Tripoli, Sardibus, Laodicea, Tarso, Pergamo, Nicaea, Adrianopoli, Smyrna, Byzantio, Massilia eodem quo *i* vocalis sono pronunciabatur, eiusque pronunciationis iam tribus ante Christum saeculis certa adsunt documenta, quidni eandem ει diphthongi pronunciationem Athenis eamque omnibus graecis iam diu ante christianam aeram ponamus extisisse communem?“

Einwendungen gegen den I-Laut des ει.

92. Henrichsen (S. 152) beruft sich auf Aristophanes, in dessen Thesmophoriazusen ein Skythe sehr fehlerhaft sprechen soll, so dass er ι statt ει sagt, z. B. οἰμῶξι (Vs. 1001), λέγι (Vs. 1102), ἀποκεκόψι (Vs. 1127), ἀνεγείρι (Vs. 1176), τρέξι (Vs. 1222) u. s. w. Hieraus folgert er, dass, da bei den Attikern

diese Wörter οἰμώξεις, λέγεις, αποκεκόψει, ἀνεγείρει, τρέχει geschrieben wurden, sie auch anders lauten mussten, als sie der Skythe ausgesprochen hat. Mithin konnte das ει kein *i* sein. — Nun, dass zwischen οἰμώξεις und οἰμῶξι, λέγεις u. λέγι, τρέχει u. τρέξι ein Unterschied obwaltet, das wird Niemand bestreiten; denn *i* ist nicht *is*, und ξι ist nicht *chi*. Dass aber darum ει nicht wie ι gelautet habe, ist ein scheinbar wahrer theoretischer Schluss, der vor dem Lebenshauche der Praxis in ein Nichts verschwindet. In der Volkssprache der jetzigen Griechen heisst z. B. γνῶσις im Nominat. plur. γνῶσες und im Accus. plur. γνώσαις, ebenso γυναῖκες γυναίκαις, und überhaupt, wie es aus der äolodorischen Grammatik des Anastasios Christopulos zu sehen ist, setzt die Vulgärsprache in der Schrift statt des αι immer ein ε. Ein Fremder wird aus dieser Schrifterscheinung, gerade wie Henrichsen, ganz sicher den Schluss ziehen, dass, weil das αι der gebildeten Sprache das Volk durch ε ausdrückt, zwischen der gebildeten und vulgären Aussprache des αι ein Unterschied obwalten müsse. Und doch ist das nur eine graue Theorie, die in der Praxis ihre Widerlegung findet. Eben so wenig kann daher aus dem Umstand, weil in der Rede des Skythen statt des ει ein ι steht, gefolgert werden, dass das ει anders lauten musste als das ι.

Verfolgen wir aber das Argument Henrichsens noch weiter. Wenn bei den Athenern das ει wie e-i lauten musste, weil es der Skythe als i ausgesprochen hat: so ist klar, dass in dem Worte des Skythen ἀνεγείρι· das vorletzte ει im athenischen Munde nicht mehr wie e-i lauten konnte, weil es ja auch der Skythe, nach dem Zeugnisse des Textes — indem statt ει kein ι steht — erasmisch aussprechen musste.

Dergleichen Argumente tragen also ihren Ungrund in sich selbst.

Im Gegentheil, da der Scythe die zweite Person des Indic. bald durch ις bald durch εις ausdrückt, als βοῦλις (Vs. 1005), λαλῖς (Vs. 1083), φεύγεις (Vs. 1092), καιρήσεις (Vs. 1094), γρύζεις (Vs. 1095), πυγίζεις (Vs. 1120), ἐπιτυμεῖς (Vs. 1123): so folgt natürlich, dass entweder im Texte orthographische Schreibfehler waren, oder dass Aristophanes das ει und ι für einen und denselben Laut gehalten hat, oder dass der Skythe den langen I-Laut (ει) stets kurz ausgesprochen habe, was Aristophanes durch die Schreibung ι statt ει andeuten wollte. Wenn Jemand heute in

einem Dialog einen Deutschen aus dem Volke die Worte sĭben, Rĭse, Wĭse, dĭser statt sieben, Riese, Wiese, dieser aussprechen lassen würde, könnte man wohl nach 1000 Jahren mit Recht folgern, dass zwischen dem deutschen *ie* und *i* ein himmelweiter Lautunterschied bestanden habe?

Henrichsen beruft sich ferner (S. 147) auf Hermogenes von Tarsus (2. Jahrh. n. Ch.), der in seinem Werke περὶ ἰδεῶν hinsichtlich der Gravität der Wörter sagt: Δεύτεραι δὲ σεμνότητος λέξεις καὶ αἱ διὰ τοῦ ο̄ στοιχείου κατὰ μόνας εἴς τι μακρὸν καταλήγουσαι, οἷον Ὀρόντης, καὶ αἱ ταῖς μακραῖς τε καὶ διφθόγγοις πλεονάζουσαι, καὶ αἱ τὰ τελευταῖα ἐν ταύταις ἔχουσαι, πλὴν τῆς ε̄ῑ διφθόγγου· καὶ εἰ καθ’ αὑτὸ δὲ τὸ ῑ τιθοῖτο, ἥκιστα σεμνὴν ποιεῖ τὴν λέξιν πλεονάσαν (?)· συστέλλει γὰρ μᾶλλον καὶ σεσηρέναι ποιεῖ, διογκοῖ δὲ οὐδαμῶς τὸ στόμα. Und er argumentirt: „ει und ι werden hier allein von den langen Vokalen und Diphthongen ausgenommen, welche Gravität in der Rede durch ihren vollen Ton hervorbringen; aber ει und ι werden auch untereinander unterschieden, indem gesagt wird, dass das blosse *i* am allerwenigsten Gravität hervorbringt. Nun gut. Hermogenes hat also das ει entweder für den alten E-Laut oder für das erasmische *ei* genommen. Spricht man aber *ei* aus, so macht der Mund eine eben solche Bewegung wie bei *ai*, *eu*, *äu*, d. h. es entsteht eine breite Aussprache, folglich eine gravitätische. Denn Hermogenes sagt: λέξεις δὲ σεμνὴ πᾶσα ἡ πλατεῖα καὶ διογκοῦσα κατὰ τὴν προφορὰν τὸ στόμα. Da nun Hermogenes dem ει diese Eigenschaft abspricht, so konnte es nach seiner Ansicht nicht erasmianisch lauten.

οι ein Ō-Laut.

93. Aehnliche Lautmetamorphosen wie bei υ, η, ει haben auch bei οι stattgefunden. In Norddeutschland sprechen die Erasmianer das οι wie *eu* im Worte Leute aus; bei andern lautet es wie o-i, und bei vielen wie *ai, aj*. Und doch werfen sie den jetzigen Griechen vor, dass sie mehreren Buchstabengruppen einen und denselben Laut geben! — Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieses οι im homerischen Zeitalter schon einen einfachen Laut hatte, weil es in den Versen als eine kurze Sylbe behandelt wird: so Ilias XIII, 275 οἶδ’ ἀρετὴν οἷός ἐσσι. XVIII, 105 τοῖος ἐών, οἷος οὔτις.

Wenn hierauf die Erasmianer antworten, dass hier das οι wie oj (ojos) lauten konnte, so kann natürlich von griechischen Diphthongen bei ihnen keine Rede mehr sein; und sie werden zugeben müssen, dass, wenn in οι — das sie für einen Diphthong halten — das ι konsonantisch wie *j* lautete, auch in αυ, ευ — die sie ebenfalls für Diphthonge halten — das υ konsonantisch, wie *V*, lauten konnte.

Es fragt sich nun, welch einen Laut das οι gehabt habe, wenn es vokalisch ausgesprochen worden ist?

In der äolischen Mundart wurde das ει anderer Stämme meistens in οι verwandelt: so hiess z. B. ὄνειρος äolisch ὄνοιρος. Wir haben aber gesehen, dass das ει in den ersten Zeiten wie *e* gelautet habe, darum hegen wir die Meinung, dass das äolische οι einen dem *e* nahe kommenden Laut haben konnte. Die äolische Sprache stand aber in nächster Verwandtschaft mit der lateinischen, worin das οι durch oe transkribirt wurde, als: Οἴνοψ Oenops, οἶστρος oestrus, Οἰδίπους Oedipus, Οἰνεύς Oeneus, Οἰχαλίη Oechalia; somit wird es höchst wahrscheinlich, dass das οι wie oe gelautet habe. Dass das lateinische oe aber nicht doppelt (o-e), sondern einfach (ö) gelautet habe, bezeugt Quinctilian: „oe scribendum esse, non proferendum, omnes edocent.“

Dies findet seine Bestätigung auch darin, dass die alexandrinischen, koptischen und lateinischen Uebersetzer der h. Schrift vom 3. Jahrh. v. Ch. bis zum 3. Jahrh. n. Ch. das griechische οι durch ö ausgedrückt haben. (Seyffarth.)

οι als Ü-Laut.

94. Gleichwie aber aus dem U-Laut des υ ein *ü*, und aus diesem ein *i* sich ausgebildet hat, so wurde auch das οι schon im 5. Jahrh. v. Ch. in ein *ü* und fast in ein *i* geschwächt. Dies beweist Thukydides. II, 54 wird gesagt, dass, als die Pest in Athen wüthete, die alten Leute sich des folgenden Orakelspruches oder Verses: ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ᾽ αὐτῷ, erinnert, und zugleich gestritten haben, ob durch λοιμός die Pest oder die Hungersnoth (λιμός) zu verstehen sei. Wie konnte aber dieser Streit entstehen, wenn zwischen λοιμός und λιμός keine grosse Lautähnlichkeit herrschte? Haben die Athener das λοιμός erasmisch — loimos — ausgesprochen, so ist es unbegreiflich, wie sie so verschieden lautende Worte loimos und limos miteinander verwechseln konnten. Das wäre gerade so, als wenn wir im Deut-

schen disputiren würden, ob unter Reitz ein Ritz, oder unter Ritz ein Reitz zu verstehen sei.

Da also das οι ursprünglich ein ö war, jetzt aber mit dem ι eine Lautähnlichkeit hatte, so ist es ganz natürlich, dass sein Ö-Laut in ein *ü* (wenn nicht gar in *i*) geschwächt werden musste, so dass λοιμός (ursprünglich lömos) später lümos gelautet hätte. Dies ist um so wahrscheinlicher, weil λοιμός etymologisch mit λῦμα und λύμη zusammenhängt.

Wenn demungeachtet die Erasmianer urgiren, dass die thukydidische Stelle vielmehr gegen den Itazismus kämpfe, „indem gerade der Umstand, dass die streitenden Parteien λοιμός und λιμός unterschieden, dafür zeuge, dass beide nicht gleich lauteten, sondern nur Aehnlichkeit hatten": so machen wir sie auf das ungarische Wort eszünk aufmerksam. Dieses bedeutet: wir essen (von eszem) und: unsere Vernunft (von ész). Wenn nun über einen Text, worin eszünk vorkömmt, ein Streit entstände, ob darunter wir essen oder unsere Vernunft zu verstehen sei: würde man wohl mit Recht schliessen, dass eszünk (wir essen) anders lauten müsse als eszünk (unsere Vernunft)? Es findet zwar ein sehr feiner Unterschied in der Aussprache der beiden e statt, weil in eszünk (wir essen) das e so lautet wie im deutschen Essen, in eszünk (unsere Vernunft) hingegen wie in Sterben das erste e; demungeachtet bleibt es aber immer ein e. — Das ungarische Wort jávor bedeutet 1) den Auerochsen, 2) den Ahornbaum, 3) das Elenthier. Würde man aber deshalb mit Grund behaupten können, dass das Wort jávor nach diesen verschiedenen Bedeutungen verschieden lauten müsse? — Nehmen wir auch ein deutsches Beispiel. Ist von ich bin, und isst von ich esse, haben verschiedene Bedeutungen, eine verschiedene Orthographie, und sind dennoch gleichlautend.

Hieraus sieht man, wie schwach das Argument der Erasmianer ist, die die Lebenspraxis nie zu Rathe ziehen.

Im 4. Jahrh. v. Ch. kommen schon auf böotischen Inschriften Wörter vor, die statt οι ein υ und umgekehrt aufweisen. Auch bei Demosthenes steht Ἀνεμύτας statt des böotischen Namens Ἀνεμοίτας, woraus Ahrens (de graecae linguae dialectis) folgert, dass man zu Demosthenes' Zeiten statt οι angefangen habe υ zu gebrauchen. Darum haben auch die syrischen, makedonischen,

äthiopischen und alexandrinischen Uebersetzer noch im 4. Jahrh. n. Ch. das οι durch *ü* ausgedrückt. (S. Seyffarth.) Eben deshalb sagt auch Choeroboscus (Scholien zu der Grammatik des Dionysius; edit. Bekker. p. 703): ἦν οὖν τὸ ἀρχαϊκώτερον ἀϋδή, ὅθεν τὸ ἀοιδή. Folglich υ = οι. Und p. 740: Ἐτυμολογία ἐστὶν ἀνάπτυξις τῶν λέξεων, δι' ἧς τὸ ἀληθὲς σαφηνίζεται. Ἔτυμον γὰρ λέγεται τὸ ἀληθές, τῆς τυ συλλαβῆς διὰ τοῦ υ μόνου γραφομένης, καὶ οὐ διὰ τῆς οι διφθόγγου. Wenn das οι nicht wie υ gelautet hätte, so wäre die Bemerkung, dass ἐτυμολογία nicht mit οι, sondern mit υ zu schreiben sei unverständlich, ein Unsinn gewesen.

οι ein I-Laut.

95. Da das οι mit υ gleichlautend war, dieses aber sich zu einem I-Laut allmälig ausbildete, so ist es kein Wunder, dass auch das οι zu derselben Lautausbildung kommen musste. Das Wort οἶδα, welches in der dritten Person Plur. οἴδασι und ἴσασι hat, und von εἴδω = ἴδω herstammt, beweist wenigstens, dass das οι schon im grauen Alterthume hier und da neben *ö* und *ü* auch wie *i* gelautet haben mag. Dasselbe deuten stammverwandte Wörter fremder Sprachen an, als: οἶκος [(Fοῖκος) lat. vicus, οἶνος lat. vinum, λοῖσθος sanskr. listas, λοιβή lat. libatio, χοῖρος sanskr. kiras, κοίρανος ungar. király, κοιμητήριον franz. cimetière u. s. w.

Dann in vielen Wörtern eines und desselben griechischen Dialektes wird das οι mit ι verwechselt. Z. B. ἄλοιμα und ἄλειμμα Salbung, ἀλοιτηρός u. ἀλιτηρός Frevler, ἀλοίτης u. ἀλείτης Verführer, δίστοιχον u. δίστιχον distichon, δοιοτόκος u. δυοτόκος Zwillinggebärende, δροίτη u. δρύτη Wanne, κλοῖστρον u. κλεῖστρον claustrum, ὁδοίτης u. ὁδίτης Wanderer, κάροινον u. κάρυνον süsser eingesottener Wein, κοιλίς u. κυλίς Augenlid, κοῖφι u. κῦφι ägyptisches Arzneimittel, οἶδνον u. ὕδνον Trüffelschwamm, ποποί von ποπίζω das hop hop Schreien des Wiedehopfs.

Dass dieser Uebergang des Ö-Lautes von οι in *ü* und *i* nichts Widernatürliches an sich hat, beweist wieder die ungarische Sprache. Gleichwie das akzentuirte é einem Fremden viele Schwierigkeiten macht, bis er es aussprechen lernt, so ist es auch mit dem ö, statt dessen unsere slovakischen Brüder gewöhnlich *ü* sprechen, und statt *ü* wieder *i* sagen. Aber auch selbst in der Schriftsprache

werden in vielen Worten ö, ü und i miteinander verwechselt. Z. B. bükk und bikk Buche, börke u. bürke Schwarte, böng u. büng summst, dölni u. dülni stürzen, dücsekedni u. dicsekedni sich rühmen, füge u. fige Feige, füllent u. fillent lügt, fördö u. fürdö Bad, görgöcse u. görgicse Trichterfisch, höcsök u. höcsik Blauspecht, hüves u. hives kühl, kökörcs u. kikircs Anemone, körös u. köris Eschenbaum, müvel u. mivel bildet, nyöszög u. nyüszög winselt, ösme u. isme Kenntniss, pöcsök u. pöcsik Viehbremse, süket u. siket taub, süstörög u. sistereg spratzt, süvit u. sivit heult, pfeift, töstént u. tüstént sogleich, üdö u. idö Zeit, ünnep u. innep Feiertag, üng u. ing Hemd, zsüzsök u. zsüzsük u. zsizsik Kornwurm.

οι nur in οϊ ein o-i-Laut.

96. Nach dieser Darstellung des dreifachen Lautes (ö, ü, i) von οι ist es höchst wahrscheinlich, dass es nur selten diphthongisch, wie o-i, gelautet habe, und zwar in jenen Wörtern, die später mit der Diärese bezeichnet worden sind.

Henrichsen, um den O-i-Laut des οι zu beweisen und dessen einfachen I-Laut zu widerlegen, führt (S. 159) ein Sprichwort an, dessen Ursprung folgender gewesen sein soll. Da Anaxagoras den Böotiern ein Gedicht vorlas, und Keiner eine Beifallsäusserung hören liess, schloss er das Buch und sagte: εἰκότως καλεῖσθε Βοιωτοί· βοῶν γὰρ ὦτα ἔχετε. Hier sei unstreitig ein Wortspiel, welches aber ganz wegfalle, wenn Βοιωτοί wie bioti (vioti) ausgesprochen werde.

Allein Henrichsen hätte bedenken sollen, dass bei den Böotern das Digamma sehr üblich war, und dass das Wort βοῦς auch bei den andern griechischen Stämmen ursprünglich digammirt, d. i. βοϜς ausgesprochen wurde. Folglich lautete βοῶν ursprünglich βοϜῶν und Βοιωτοί hiess ΒοϜωτοί. Das Ϝ hat sich dann in υ verwandelt, wie βουῶν, βούεσσι (s. Ahrens: de graecae linguae dialectis. Lib. prim. p. 171). So ist auch δϜο (das deutsche zwo) in δύο übergegangen. Wenn also jenes Sprichwort den Böotern wirklich vorgeworfen wurde, so musste dies nach ihrer Aussprache geschehen, damit sie es auffassten. So aber war das Wortspiel wirklich vorhanden, denn es lautete: εἰκότως καλεῖσθε ΒοϜωτοί· βοϜῶν γὰρ ὦτα ἔχετε. Folglich beweist dieses Sprichwort gar

nichts gegen den I-Laut des οι, und noch weniger für dessen O-i-Laut.

Dass im klassischen Zeitalter das οι nicht wie o-i lauten konnte, beweist auch die in §. 77. bereits erwähnte Stelle des Aristophanes. Nachdem der Chor nicht will, dass ein Stier geopfert werde, frägt Trygäos, mit welch einem Thier das Fest also geweiht werden solle? Der Chor antwortet (Vs. 929): mit einem Schafe — ὄϊ —. Was? sagt Trygäos, ὄϊ? Das ist ja ein ionisches Wort. Ἀλλὰ τοῦτό γ' ἐστ' Ἰωνικὸν τὸ ῥῆμ'. Wenn also der Laut o-i ein ionischer ist, so folgt, dass bei den Attikern das οι nicht wie o-i lauten konnte. Eben darum sind in ὄϊ auf dem ι zwei Punkte, dass beide Buchstaben gewiss ausgesprochen werden.

Wenn endlich Henrichsen aus den Worten des Demetrius Phalereus: ἐν τῷ οἴην οὐ μόνον διαφέροντα τὰ γράμματά ἐστιν, ἀλλὰ καὶ οἱ ἦχοι, folgert, dass damals (im 2. Jahrh. n. Ch.) οι und η nicht gleichlautend sein konnten, so räumen wir das gern ein, weil Demetrius entweder den Ö- oder den Ü-Laut des οι vor Augen haben konnte. Wie kann aber hieraus der Schluss gezogen werden, dass οι wie o-i lauten musste?

Allgemeine Argumente für die Richtigkeit der heutigen Aussprache.

97. Aus dieser speziellen Darstellung der Lautgeschichte der Buchstaben ist es klar, dass die Aussprache der heutigen Griechen aus den schönsten Zeiten des griechischen Alterthums herstammt. Demungeachtet wollen wir die bisher einzeln behandelten Buchstaben jetzt insgesammt aus allgemeinen Gesichtspunkten betrachten.

Dass die Diphthonge schon im homerischen Zeitalter einen einfachen Laut hatten, wird dadurch höchst wahrscheinlich, dass in der sogenannten Synizese auch nicht-diphthongische Vokale bei der Aussprache nur Einen Laut hören liessen. So Ilias I, 1: Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος. III, 27: ὣς ἐχάρη Μενέλαος Ἀλέξανδρον θεοειδέα. IV, 365: εὗρε δὲ Τυδέος υἱὸν, ὑπέρθυμον Διομηδέα. IV, 18: ἤτοι μὲν οἰκέοιτο πόλις Πριάμοιο ἄνακτος. XI, 282: ἄφρεον δὲ στήθεα, ῥαίνοντο δὲ νέρθε κονίῃ. XI, 384: ἀλλ' ἄγε δὴ στέωμεν καὶ ἀλεξώμεσθα μένοντες, und in unzähligen Versen.

Und wenn in Erwägung gezogen wird, dass nach der Natur der griechischen Sprache zwei neben einander stehende Vokale

immer das Streben hatten, in Einen Laut aufzugehen, als εα = η, αο, αου, οα, οη = ω, εο, οε, οο = ου, αε = α, υε, υα = υ (ἰχθύες, ἰχθύας = ἰχθῦς), αει = ᾳ, αοι = ῳ, so stellt sich fast die Gewissheit heraus, dass auch αι, ει, οι schon in den ältesten Zeiten einen einfachen Laut gehabt haben.

Praktisches Verfahren des Erasmus.

98. Von dem einfachen Laute der Diphthonge musste auch selbst Erasmus überzeugt sein, weil er in seinen Schriften die Aussprache der lebenden Griechen befolgt hat. In dem Werke: Des. Erasmi Roterodami Colloquia (Amstelodami 1754) findet sich unter dem Titel Iuvenis et Echo ein Dialog vor (S. 375. 376), wo man Folgendes lesen kann:

Iuvenis. Cupio te paucis consulere, si vacat.
Echo. Vacat.
Iuv. Et si venio tibi gratus, iuvenis.
Echo. Venis.
Iuv. Qualia tibi videntur musarum studia?
Echo. Ἀΐα.
Iuv. Num quorumdam impietas omnes reddit invisos.
Echo. ἴσως.
Iuv. Et multis hominum peccatum confertur in nomen eruditionis.
Echo. ὄνοις.
Iuv. Quid bonae rei contigit illis, qui fiunt episcopi?
Echo. κόποι.
Iuv. Non paucos video qui solent illinc sibi praeclaram felicitatem ariolari.
Echo. λάροι.
Iuv. Magnum quiddam pollicentur, qui e sideribus et futura praedicunt Astrologi.
Echo. λόγοι.
Iuv. At strenue laborant Grammatici (Grammatiki).
Echo. εἰκῆ.
Iuv. Non placent, opinor, leguleji homines semper famelici (fameliki).
Echo. λύκοι.

Wenn also das Echo auf (eruditi)onis mit ὄνοις, auf (epis-)copi mit κόποι, auf (ario)lari mit λάροι, auf (Astro)logi mit λόγοι, auf (gramma)tiki mit εἰκῆ, auf (fame)liki mit λύκοι antwortet, so ist es klar, dass Erasmus das οι, η, ει, υ wie *i* ausgesprochen hat. Denn auf (fame)liki kann doch das Echo nicht mit lükoi, oder auf (gramma)tiki mit eikeh antworten.

Das heisst, das Echo kann nicht andere Laute wiedergeben, als welche in dem ausgesprochenen Worte enthalten sind.

Allgemeine Einwendungen. — Kakophonie.

99. Die Erasmianer berufen sich häufig auf den äschylischen Vers: πείθοι' ἄν, εἰ πείθοι' ἀπειθοίης δ' ἴσως, worin nach der Aussprache der heutigen Griechen neun I-Laute vorkommen, es sei aber unmöglich, dass ein so berühmter Dichter einen so kakophonischen Vers gemacht habe: folglich konnten η, ει und οι nicht wie *i* lauten.

Wir antworten mit gleichen Waffen. Im Prometheus desselben Aeschylos liest man (Vs. 103) πῆμ' οὐδὲν ἥξει· τὴν πεπρωμένην δὲ χρή, wo, nach der erasmischen Aussprache, neun E-Laute vorkommen, es ist also unglaublich, dass Aeschylos einen so kakophonischen Vers gemacht hätte: folglich konnte η kein E-Laut sein. Sehen wir uns auch in der Odyssee um. XI, 560. ἐκπάγλως ἤχθηρε· τεῒν δ' ἐπὶ μοῖραν ἔθηκεν hat, erasmisch gelesen, neun E-Laute. XI, 601. τὸν δὲ μετ' εἰσενόησα βίην Ἡρακληείην hat — weil in ει erasmisch auch das ε ausgesprochen wird — zehn E-Laute. XI, 622. δεδμήμην, ὁ δέ μοι χαλεποὺς ἐπετέλλετ' ἀέθλους hat ebenfalls zehn erasmische E-Laute. XII, 34. εἷσέ τε καὶ προσέλεκτο καὶ ἐξερέεινεν ἕκαστα hat, erasmisch ausgesprochen, eilf E-Laute. XII, 90. ἓξ δέ τέ οἱ δειραὶ περιμήκεες· ἐν δὲ ἑκάστῃ hat sogar zwölf erasmische E-Laute.

Folglich kann, nach dem eigenen Argumente der Erasmianer, keiner dieser Verse von einem guten Dichter herrühren, oder es kann das η nicht wie e gelautet haben.

Der Name Diphthong.

100. Aber, so fragen die Erasmianer, warum hätten denn die Griechen für einfache Laute die Doppelbuchstaben αι, ει, οι eingeführt, und warum hätten diese Buchstaben δίφθογγοι (Doppellaute) geheissen, wenn sie nicht doppelt, das ist jeder für sich, ausgesprochen worden sind? — Nun es ist möglich, dass in der griechischen Urzeit diese Buchstaben diphthongisch gelautet haben. Aber es ist auch möglich, dass diese Diphthonge aus einer Muttersprache blos als orthographische Tradition in die griechische Sprache gelangt sind, ohne deswegen diphthongisch zu lauten. Und wirklich im Sanskrit, welches, wenn nicht die Mutter, jedenfalls

eine viel ältere Schwester der griechischen Sprache ist, hat sich *ai* zu einem E-Laut ausgebildet, wie dies auch Hr. Georg Curtius anerkennt. Die Mehrheit der Griechen hat also das αι, ει, οι wahrscheinlich so geerbt, dass diese für das Auge, nicht aber für das Ohr Diphthonge waren. Dieses scheint auch der Umstand zu bestätigen, dass das ου ebenfalls aus zwei Buchstaben bestand und dennoch einen einfachen U-Laut hatte. Wir sagten, die Mehrheit der Griechen hatte diese Buchstabengruppen als einfache Laute geerbt, indem wir es nicht bestreiten wollen, dass das αι hier und da kürzer oder länger, noch auch, dass es wie *ai* lauten konnte.

Warum hiessen aber diese Buchstabengruppen δίφθογγοι, wenn sie keinen doppelten Laut, jeden für sich, hatten? — In den Scholien zu der Grammatik des Dionysius Thrax (edit. Bekker. p. 803) liest man: „sie heissen Diphthonge, weil sie aus zwei φθόγγοι bestehen; φθόγγοι aber heissen nach der musikalischen Sprache die Buchstaben.“ Δίφθογγοι λέγονται, ἐπειδὴ ἐκ δύο φθόγγων συνίστανται· φθόγγοι δὲ καλοῦνται κατὰ μουσικὸν λόγον τὰ γράμματα.

Accent und Quantität.

101. Ein grosses Argument gegen die Annahme der bei allen griechischen Stämmen herrschenden Aussprache glauben die Erasmianer darin zu finden, weil die neugriechische Sprache accentuirend, die altgriechische hingegen quantitirend sei, wodurch bei der Lektüre der klassischen Werke nach der Aussprache der heutigen Griechen ein zu grosser Mangel an gedehnten Sylben sich herausstellen und der Klang unerträglich sein würde!

Wir wollen es zwar nicht bestreiten, dass im Alterthume die griechische Sprache auch quantitirend gewesen sei. Die Zeugnisse der Alten würden dies für eine vergebliche Mühe erklären. Unsere Aufgabe ist blos darzuthun, dass die griechische Sprache schon damals im gewöhnlichen Leben nach dem Accente gesprochen wurde, und dass die Erasmianer durch die konsequente Anwendung der Quantitirung in die grössten Inkonsequenzen verfallen müssen.

Herodian (150 v. Ch.) sagt, dass der Konjunktiv βούλωμαι, ἄρχωμαι fehlerhaft wie βουλῶμαι, ἀρχῶμαι (vulohme, archohme) ausgesprochen werde, weil in der Aussprache des Indikativs und Konjunktivs kein Unterschied obwalte. Κατὰ δὲ τόνον βαρβαρί-

ζουσιν οἱ λέγοντες ἐὰν βουλῶμαι, καὶ ἐὰν ἀρχῶμαι· δεῖ γὰρ λέγειν, ἐὰν βούλωμαι, καὶ ἐὰν ἄρχωμαι· ἐπειδὴ τα ὑποτακτικὰ τοῖς ἰδίοις ὁριστικοῖς ὁμοτονεῖ, φέρομαι, ἐαν φέρωμαι, λέγομαι, ἐὰν λέγωμαι. οὕτω καὶ ἐὰν βούλωμαι, καὶ ἐὰν ἄρχωμαι. (Περὶ Βαρβαρισμοῦ καὶ Σολοικισμοῦ in Valckenaers Ammonius, wo zwar der Name Herodian nicht genannt wird; aber nach Villoison ist unstreitig er der Verfasser dieser Schrift.) Deutlicher kann es nicht bewiesen werden, dass man im Konjunktiv das ω nicht gedehnt aussprechen soll.

Aehnliches ergibt sich auch aus der Betrachtung der poetischen Sprache.

Es ist allgemein bekannt, dass der konjunktivische Modusvokal ω bei Homer oft in ο übergeht, das heisst, statt des langen wird der kurze O-Laut gebraucht, wie z. B. ἴομεν, ἐγείρομεν statt ἴωμεν, ἐγείρωμεν. Da nun die homerischen Verse öffentlich rezitirt und das ο sowohl im Indikativ als auch im Konjunktiv gleichmässig ausgesprochen worden ist, ohne dass die Zuhörer einen Anstoss daran gefunden hätten, so ist anzunehmen, dass schon zur Zeit der homerischen Dichtungen das griechische Volk einen quantitativen Unterschied zwischen dem ο und ω nicht festgehalten habe. Wenn die Erscheinung des ἴομεν, ἐγείρομεν statt ἴωμεν, ἐγείρωμεν nach Goettlings Ansichten (Allgemeine Lehre vom Accent) dadurch erklärt wird, dass der Accent der ersten Sylbe das ω der zweiten zu einer kurzen abschwächt: so heisst das mit andern Worten, dass der Accent die Quantität überwältigt.

Ferner eine in der Arsis stehende kurze Sylbe wird als eine lange gezählt und geachtet. So z. B. in der Iliade:

I, 36. Ἀπόλλωνι ἄνακτι, τὸν ἠΰκομος τέκε Λητώ.
II, 553. τῷ δ' οὔπω τις ὁμοῖος ἐπιχθόνιος γένετ' ἀνήρ.
III, 180. δάηρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴποτ' ἔην γε.
V, 594. Ἄρης δ' ἐν παλάμῃσι πελώριον ἔγχος ἐνώμα.

Hier ist das α in Ἄρης, ἀνήρ, Ἀπόλλων, δάηρ kurz, und muss doch lang ausgesprochen werden.

Lange Sylben werden hingegen als kurz genommen. So in der Iliade:

IX, 639. ἄλλα τε πόλλ' ἐπὶ τῇσι· σὺ δ' ἵλαον ἔνθεο θυμόν.
XXIII, 506. Ἐν λεπτῇ κονίῃ· τὼ δὲ σπεύδοντε πετέσθην.

Wo in ἵλαον, κονίῃ das lange α und ι kurz gelesen werden muss.

Ein noch viel grösseres Kontingent solcher Anomalien liefert der sogenannte Hiatus, wo ein langer Endvokal oder Diphthong, wenn ebenfalls das folgende Wort mit einem solchen anhebt, als kurz genommen wird. Z. B. Ilias:

I, 37. Κλῦθι μευ, Ἀργυρότοξ' ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας.
I, 57. οἱ δ' ἐπεὶ οὖν ἤγερθεν, ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο.
I, 61. εἰ δὴ ὁμοῦ πόλεμός τε δαμᾷ καὶ λοιμὸς Ἀχαιούς.
I, 160. πρὸς Τρώων· τῶν οὔτι μετατρέπῃ, οὐδ' ἀλεγίζεις.
II, 307. καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ ὅθεν ῥέεν ἀγλαὸν ὕδωρ.
III, 148. Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ πεπνυμένω ἄμφω.

Was wird nun aus der Regel, dass man die langen Vokale dehnen müsse, wenn wir gezwungen sind, in unzähligen poetischen Stellen sie kurz auszusprechen?

Und wie soll man bei den Ancipiten zu Werke gehen? Die Dichter gebrauchen sie bald als lang, bald als kurz. Sollen wir also bei der Lektüre prosaischer Schriftsteller dasselbe thun? Was die Dichter aus Nothwendigkeit sich erlaubten, das kann im gewöhnlichen Leben nicht gestattet werden. In der Voss'schen Iliade kommen auch Vokale vor, die bald als lang, bald als kurz gelten, so z. B.

I, 2. Ihn, der entbrannt den Achaiern unnennbaren Jammer erregte.
I, 7. Atreus Sohn, der Herrscher des Volks, und der edle Achilleus.
I, 28. Kaum sonst möchte dir helfen der Stab und der Lorbeer des Gottes.

Dürfen wir aber im gewöhnlichen Leben unnennbărer, dĕr, dĭr, Lorbĕr, in statt ihn, si statt sie u. s. w. sagen?

Solche Ancipites kommen auch in der ungarischen Sprache vor, welche vielleicht unter allen lebenden Sprachen, wie dies schon Kardinal Mezzofanti anerkannte, am regelmässigsten und klangreichsten in die alt-metrischen Formen sich fügen lässt. Das a' (der, die, das), de (aber, doch), ha (wenn), be (ein), mi (wir), ti (ihr), e' (dieser, diese, dieses) und andere einsylbige Wörter können im Verse bald als lang, bald als kurz gebraucht werden, nicht aber so im praktischen Leben, wo sie immer kurz sind.

Auch im Griechischen kann also Aehnliches nicht gestattet werden. Demgemäss müssten die Erasmianer ein Schema aller Ancipiten ihren Schülern in die Hände legen, damit sie wissen, welche immer kurz oder immer lang auszusprechen seien. Das haben sie

aber seit so vielen Jahren noch immer unterlassen. Ja, sie hören ruhig zu, wenn ihre Schüler auch in der Prosa die Ancipites bald lang, bald kurz aussprechen, wodurch natürlich ihre quantitirende Aussprache einem von den Fluthen der Willkühr herumgetriebenen Spielzeuge gleicht.

Dann, wie lang soll die Dehnung eines langen Vokals dauern? Der Scholiast des Dionysius Thrax sagt wenigstens (edit. Bekker. p. 797), dass η länger sei als ω. Ζητησάντων δέ τινων, ποῖόν ἐστι τῶν δύο μακρότερον, εὑρέθη τὸ η̄. Auch Dionysius von Halikarnass (Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, 19) behauptet, dass unter den langen Sylben eine länger sei als die andere, und unter den kurzen eine kürzer als die andere. Μήκους δὲ καὶ βραχύτητος συλλαβῶν οὐ μία φύσις, ἀλλὰ καὶ μακρότεραί τινές εἰσι τῶν μακρῶν καὶ βραχύτεραι τῶν βραχειῶν. Und er führt folgendes Beispiel an: in ὁδός sind beide ο kurz; wird aber aus ὁδός durch Vorsetzung des ρ Ῥόδος, so ist schon hier das ο der ersten Sylbe länger als in ὁδός. In τρόπος ist das erste ο wieder länger als in Ῥόδος, und in στρόφος länger als in τρόπος, obgleich überall von Natur aus kurz. Dann fügt er noch einmal hinzu (20), dass keine lange und keine kurze Sylbe eine und dieselbe Kraft behalte, weder in der prosaischen, noch in der poetischen Sprache. Οὔτε τὴν αὐτὴν ἔχει δύναμιν οὔτε ἐν λόγοις ψιλοῖς, οὔτ' ἐν ποιήμασιν ἢ μέλεσι διὰ ῥυθμῶν ἢ μέτρων κατασκευαζομένοις πᾶσα βραχεῖα, καὶ πᾶσα μακρά.

Wo ist also die Skala der Erasmianer, um zu bestimmen, wie lang jeder Vokal und Diphthong für sich selbst in der Aussprache gedehnt werden müsse? Geben sie ihnen aber gleiche Dehnung, so werfen sie selbst die Quantitätslehre der Alten, worauf sie sich stützen, über Bord.

Die Erasmianer vergessen auch, dass die Quantität ein Bestandtheil der griechischen Musik gewesen sei. Diese letztere ist uns aber völlig unbekannt. Folglich ist es ein eitles Unternehmen, die alten griechischen Schriftwerke quantitirend lesen zu wollen, weil man ihnen mit C. Caesar zurufen kann: „Si cantas, male cantas; si legis, cantas.“ (Quintil. I, 8, 2.)

Die lateinische Sprache ist den Erasmianern eine ehrwürdige Urkunde für die richtige Aussprache des Griechischen, und dennoch richten sie sich bei der lateinischen Lektüre nicht genau nach der

Quantität, sondern vielmehr nach dem Accent. Wird wohl Jemand unter ihnen den Satz nosco te fratercule so lesen: „nohscoh teh frahtehrcule“? und nicht vielmehr: nósco te fratércule? Das Ovidische: „Tempora labuntur tacitisque senescimus annis, et fugiunt fraeno non remorante dies,“ müsste quantitirend so lauten: „tehmpora lahbuhntuhr, tacitihsque senehscimus ahnnihs, eht fugiuhnt fraenoh nohn remorahnte diehs“; und doch liest man diese Verse accentuirend, d. h. labúntur, fúgiunt u. s. w. Auch das Ovidische: „in mediis lacera puppe relinquor aquis“ wird Niemand ihn mediihs lacerah puhppe relihnquor aquihs lesen, sondern médiis und áquis accentuiren.

Mit einem Worte, wenn man im Lateinischen debacchatio, decacuminatio, decedo, decerno, declamatiuncula nicht wie dehbahcchahtioh, dehcacuhminahtioh, dehcehdoh, dehcehrnoh, dehclahmahtiuhncula ausspricht, das heisst, die Länge der Vokale in der Aussprache nicht berücksichtigt, warum verlangen die Erasmianer, dass im Griechischen quantitirend gelesen werde?

Freilich ist man schon oft darauf hingewiesen worden, in der Lektüre sowohl den Accent als auch die Quantität zu beobachten; dadurch wird aber das Schwerfällige in den oben angeführten Worten, eben wegen der Dehnung eines jeden langen Vokales, nicht im mindesten beseitigt; und die Doppelsinnigkeit, welche die Erasmianer der von uns befolgten Aussprache vorwerfen, erscheint im grössten Grade bei der quantitirenden, wenn man auch noch so sehr den Accent beobachtet. So lauten ἀγροῖκος Bauer und ἄγροικος roh, grob, ἀθρόος dicht und ἄθροος geräuschlos, βίος Leben und βιός Bogen, δῆμος Volk und δημός Talg, Fett, εἴκοσι zwanzig und εἰκόσι den Bildern, ἴδε er sah u. ἰδέ sieh, nach der quantitirenden Aussprache der meisten Erasmianer ganz gleich, wodurch eben so viele Missverständnisse entstehen.

Einwendungen gegen die Accentuirung.

102. Die Erasmianer entgegnen, dass die griechische Sprache erst im Mittelalter eine accentuirende geworden sei. Allein das ist eine voreilige, historisch nicht bewiesene Behauptung. „Die Meinung, dass die Betonung im Munde der jetzt lebenden Griechen eine ganz verdorbene sei, ist unerweisbar, und die Annahme, dass sie es durch die geschriebenen Accente geworden, wahrhaft aben-

teuerlich. Kein Volk verändert durch die Augen den Mund und das Ohr, zumal in solchem Grade, noch kann es dieses thun. Dazu kommt, dass die jetzt übliche Betonung eine ganz allgemeine ist, selbst bei den wildesten Gebirgsstämmen der Griechen, die vielleicht in zweitausend Jahren nichts Geschriebenes gesehen haben. ... Die Aussprache der Griechen, welche hier in Dingen, die wir nicht bezweifeln, z. B. in dem ganzen Gebiet der Enklisis, den feinsten Gesetzen der Alten treu geblieben ist, oder vielmehr der Betonung, aus der sie geschöpft wurden, hat demnach auch in den übrigen Theilen der Betonung das Wahre, wenigstens im Wesentlichen erhalten.“ (Thiersch: Griech. Gramm. 1826. S. 65.)

Wie wäre es auch möglich, dass ungebildete Landleute und Fischer ganzer Distrikte und Inseln die frühere richtige Betonung durch den Einfluss der Accentzeichen entstellt hätten? Im Gegentheil, da sie weder lesen noch schreiben konnten, drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass sie blos durch Tradition ihre Betonung und Aussprache von Geschlecht zu Geschlecht ererbten.

Wenn daher in manchen Gegenden die jetzigen Griechen gegen die Regeln der Grammatik ἅγιώτατη, ἄδικους, ἐλεύθερη, ἄνθρωπους statt paroxytonisch ἁγιωτάτη, ἀδίκους, ἐλευθέρη, ἀνθρώπους sprechen, so ist das nicht ein Beweis für die entartete Betonung, sondern vielmehr dafür, dass schon in den ältesten Zeiten, wenigstens in vielen Gegenden, die sogenannten langen Vokale auf die Betonung der Volksmasse keinen Einfluss ausübten, d. h. dass die griechische Sprache dort im alltäglichen Leben keine quantitirende gewesen sei.

Es kann nicht bewiesen werden, dass die Eroberung des Alexander, der Römer, Gothen u. s. w. die griechische Accentuirung entstellt hätten. Alexander führte 30,000 Mann nach Indien, deren grösster Theil überdies aus Makedoniern, also Griechen, bestand. Können wohl 30,000 Soldaten die Sprachweise und Betonung eines Volkes ändern? Es haben sich zwar dem siegenden Alexander viele europäische und asiatische Griechen, um ihr Glück in der Ferne zu suchen, angeschlossen: dadurch konnten sie aber in den Spracheigenthümlichkeiten der Griechen keine Aenderung bewirken. Wir haben es schon gesehen (§. 42), mit welcher Ausdauer u. Pietät sie ihre heimathlichen Klänge auch in den entlegensten Ländern bewahrten. Wie hätten also die Makedoner, oder Römer, oder

Gothen eine ganz neue Accentuirung in die griechische Sprache bringen können? Ist es nicht lächerlich, zu behaupten, dass die deutsche Betonung während der französischen, oder die ungarische während der türkischen Kriege verdorben worden sei? Und haben nicht die Griechen schon zu Perikles' Zeiten einen ausgebreiteten Handel getrieben? Folglich müsste schon die Betonung der Zeitgenossen Platons, Xenophons, Demosthenes' verdorben gewesen sein, weil sie mit den Phöniziern, Aegyptern, Persern u. s. w. in fortwährender Berührung standen.

Zu der Behauptung, dass die Accentuation der griechischen Sprache im Laufe der Zeiten entstellt worden sei, hat am meisten der Umstand beigetragen, dass das Versmaass bei den jetzigen Griechen nach den Accenten berechnet wird. Die Erasmianer scheinen aber zu vergessen, dass die Römer fast 600 Jahre bis Ennius accentuirende Verse gehabt haben. „Die ältesten poetischen Hervorbringungen ... welche Jahrhunderte lang im Munde des Volkes lebten ... hatten ... eine metrisch so schwankende Regel, dass der dichterischen Form ... schwer ein metrisches System abzugewinnen ist. Diese Form der alten einheimischen Poesie wird als Versus Saturnius bezeichnet ... wo nach Bedürfniss der Accent so viel galt als die Quantität.“ (Gräfenhan: Gesch. der klass. Philol. II. B. S. 282.)

So war es auch bei den Griechen. Dionysius von Halikarnass (Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, 7) zitirt drei Verse aus Homer (Il. XII, 433—435), und sagt, dass diese durch Umstellung der Worte in prosodische d. h. accentuirende Verse verwandelt werden könnten, die den priapischen oder ithyphallischen ähnlich seien. „So that instead of hastily concluding these accentual verses to be the mere creatures of barbarism, we are led by this passage of Dionysius into a new and interesting inquiry, how far Greece may bee looked upon as the mother, not only of ancient, but of modern poetry; and whether the Troubadours, and particularly those of Marseilles sung in a cadence derived by tradition from Hellenic ancestors.“ (Pennington: An Essay of the pronunciation p. 298.)

Diese Ansicht Penningtons erhält dadurch ein grösseres Gewicht, weil schon im Alterthume kadenzirte Verse vorkommen. So bei Homer Il. II, 87. 88.

ἠΰτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων,
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων.

Wozu sein Biograph bemerkt, dass dadurch die Rede an Reiz und Anmuth gewinne. Τὰ τοιαῦτα μάλιστα προςτίθησι τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν. Auch bei andern Schriftstellern findet man Kadenzen. So z. B.

Sophokles Philoktetes Vs. 176—178:

ὦ παλάμαι θνητῶν,
ὦ δύστανα γένη βροτῶν,
οἷς μὴ μέτριος αἰών.

Aeschylos Perser Vs. 361—363:

ὁ δ' εὐθὺς ὡς ἤκουσεν, οὐ ξυνεὶς δόλον
Ἕλληνος ἀνδρὸς οὐδὲ τὸν θεῶν φθόνον,
πᾶσιν προφωνεῖ τόνδε ναυάρχοις λόγον.

Euripides Medea Vs. 242—244:

πόσις ξυνοικῇ, μὴ βίᾳ φέρων ζυγόν,
ζηλωτὸς αἰών· εἰ δὲ μή, θανεῖν χρεών.
ἀνὴρ δ' ὅταν τοῖς ἔνδον ἄχθηται ξυνών.

Aristophanes Friede Vs. 1335—1339:

Ὑμὴν, ὑμέναι' ὦ,
ὑμὴν, ὑμέναι' ὦ.
τί δράσομεν αὐτήν;
τί δράσομεν αὐτήν;
τρυγήσομεν αὐτήν,
τρυγήσομεν αὐτήν.

In den Wolken des Aristophanes lesen wir (edit. Dindorf. Vs. 494—496):

τύπτομαι
κἄπειτ' ἐπισχὼν ὀλίγον ἐπιμαρτύρομαι,
εἶτ' αὖθις ἀκαρῆ διαλιπὼν δικάζομαι.

Und Vs. 711—715:

καὶ τὰς πλευρὰς δαρδάπτουσιν,
καὶ τὴν ψυχὴν ἐκπίνουσιν,
καὶ τοὺς ὄρχεις ἐξέλκουσιν,
καὶ τὸν πρωκτὸν διορύττουσιν.

In vielen Sprüchwörtern von Zenobius, Diogenianus, Plutarch, Gregorius Cyprius (gesammelt im Corpus paroemiographorum von Leutsch und Schneidewin, Gottingae 1839) finden sich auch Reime vor. So

Seite 26. ἄλλα μὲν Λεύκων λέγει,
ἄλλα δὲ Λεύκωνος ὄνος φέρει.

Seite 28. ἀνὴρ δὲ φεύγων
οὐ μένει λύρας κτύπον.
Seite 123. μέτρῳ ὕδωρ πίνοντες,
ἀμετρὶ δὲ μᾶζαν ἔδοντες.
Seite 187. χύτραν ποικίλλεις,
ᾠὸν τίλλεις.
Seite 239. ἐκ τοῦ γὰρ ἐσορᾶν
γίνετ' ἀνθρώποις ἐρᾶν.
Seite 257. ἵππος μὲ φέρει,
βασιλεὺς μὲ τρέφει.
Seite 266. κακὰ μὲν θρίπες,
κακὰ δ' ἶπες.
Seite 292. ὃς αὐτὸν οὐκ ἔχει
Σάμον θέλει.
Seite 313. τὸ ἐν τῇ καρδίᾳ τοῦ νήφοντος,
ἐπὶ τῆς γλώσσης τοῦ μεθύοντος.

Wenn ferner die Erasmianer meinen, dass die Verse in ihrem (natürlich erasmisch) rhythmischen Flusse durch die Betonung aufgehalten werden, so antworten wir ihnen, dass dies in einem viel höheren Grade durch ihre Vollmund-Aussprache geschieht. Betrachten wir nur etliche Verse der Iliade:

I, 17. Ἀτρεΐδαί τε καὶ ἄλλοι ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί.
I, 18. ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες.
III, 12. τόσσον τίς τ' ἐπιλεύσσει, ὅσον τ' ἐπὶ λᾶαν ἵησιν.
IV, 18. ἤτοι μὲν οἰκέοιτο πόλις Πριάμοιο ἄνακτος.
V, 110. ὄφρα μοι ἐξ ὤμοιο ἐρύσσῃς πικρὸν ὀϊστόν.

Da müsste überall das bezeichnete αι, ει, ει sehr kurz lauten, weil es das zweite oder dritte Glied des daktylischen Fusses ausmacht; und doch ist das bei der erasmischen Aussprache nicht möglich. Wer wird es wohl glauben, dass I, 18 μὲν θεοὶ δοῖεν = men theoi doien das erste Glied daktylisch laute? Ist denn die Aussprache des οι so schnellfliessend und momentan, wie jene des θε? Wer wird sich überreden lassen, dass III, 12 λεύσσει ὅ = leussei ho, oder IV, 18 μὲν οἰκε = men ojke wie ein daktylischer Fuss lauten? Und so gibt es tausend andere Stellen, wo der erasmianische Rhythmus gerade durch die erasmianische Aussprache zu einer Unmöglichkeit wird.

Verbreitung der erasmischen Aussprache.

103. Auch darauf berufen sich mit vergnügtem Bewusstsein die Erasmianer, dass ihre Aussprache weit und breit, ja fast allgemein

befolgt werde, dass man sich folglich ihnen anbequemen müsse. — Allein der weit und breit befolgte Irrthum kann nie zur Wahrheit werden; und die Nation der lebenden Griechen ist eine viel grössere, gewichtigere, ehrwürdigere Autorität als die ganze Menge der Erasmianer, bestünde sie auch aus Hunderttausenden. — Warum hat sich aber der Irrthum so weit verbreitet? Die Erasmianer gestehen es selbst, dass sie ihrer Aussprache aus didaktischen Gesichtspunkten den Vorzug geben, weil man darnach die Wörter leichter von einander unterscheiden und ihre Etymologie befolgen könne. — Krüger (Griech. Sprachl. für Schulen. Berlin 1845. S. 13) sagt: „Diese in Einzelnheiten mehrfach abgeänderte (erasmische) Aussprache ist zwar keineswegs durchgängig fest begründet; allein sie empfiehlt sich doch durch praktische Bequemlichkeit.“ Und Buttmann (Ausführl. griech. Sprachl. Berlin 1830. S. 16): „Ueberhaupt ist die Wahl der von uns vorzuziehenden Aussprache aus praktischen Gründen gänzlich zu trennen von der Untersuchung, wie die Alten selbst ausgesprochen.... Wir wählen jene (d. h. die Ueberlieferung auf lateinischem Wege), nicht weil sie uns in den vollen Besitz der alten Aussprache setzt, sondern weil sie sich in der lateinischen Urkunde, als die derselben am nächsten kommende bewährt (folglich müssten die Erasmianer das αι wie *ä*, das οι wie *ö*, das ει bald wie *e*, bald wie *i* aussprechen) und zugleich durch deutlichere Unterscheidung der Töne sich empfiehlt.“

Allein nach diesen Grundsätzen könnte man mit Recht fordern, dass auch in dem Unterricht der französischen und englischen Sprache das erasmische Lautsystem befolgt, d. h. jeder Buchstabe so ausgesprochen werde, wie er geschrieben steht. Ist es aber verboten, die Eigenthümlichkeit der englischen und französischen Aussprache didaktischen Rücksichten aufzuopfern, so muss dies auch in der griechischen Sprache, die seit Jahrtausenden noch immer lebt, verboten sein.

Uebrigens ist es auch nicht ganz richtig, dass die erasmische Aussprache sich durch deutlichere Unterscheidung der Töne empfiehlt. Wir haben gesehen, dass bei vielen Erasmianern αι, ει, ευ, οι ganz ähnlich lauten. Eben so gleichlautend sind bei ihnen ε mit η und ῃ, α mit ᾳ, ο mit ω und ῳ, αυ mit αου, ευ mit εου, ει mit ηι, οι mit ωι u. s. w. Und die Erfahrung

bezeugt es, dass die erasmische Aussprache die Schüler vor orthographischen Fehlern auch nicht bewahrt. Die mit der Korrektur der Aufgaben sich beschäftigenden Lehrer könnten über diesen untrüglichen Blitzableiter schöne Betrachtungen anstellen.

Entgegengesetzte Autorität.

104. Da aber die Erasmianer den Umstand, dass ihre Aussprache so weit verbreitet sei, für eine wichtige Autorität halten, so müssen ihnen, ausser der lebenden Nation der Griechen, auch etliche Autoritäten entgegengesetzt werden.

Thiersch (Griech. Gramm. S. 30) sagt: „Diejenigen nun, welche dem reinen Etazismus folgen, sind in Gefahr, ein Griechisch zu sprechen, desgleichen in keinem Zeitalter gesprochen worden ist, während der Itazismus wenigstens die Gewähr von tausend Jahren und der jetzt lebenden Nachkommen aller griechischen Stämme für sich hat. — Der Wohllaut kann nicht als Entscheidungsgrund angeführt werden, denn jedem, der sich an eine der beiden Aussprachen gewöhnt hat, ist die andere lächerlich und ein Aergerniss, und ein Neugrieche, mit dem man nach dem Etazismus spricht, kommt dabei nicht weniger aus der Fassung, als etwa ein Franzose, mit dem man seine Sprache nach dem Werth der einzelnen Laute sprechen und den man z. B. Mon-si-e-ur est de Bor-de-a-ux anreden wollte.“ Und S. 31: „Bleibt zwischen beiden Aussprachen zu wählen, so bekennt der Verf., der an beide gewöhnt ist, gern, dass er der reuchlinischen oder neugriechischen im Ganzen bei Weitem den Vorzug gibt, theils nicht nur aus den oben angeführten Gründen, sondern auch, weil sie in der jetzt gewöhnlichen griechischen Mundart, besonders im Munde der Gebildeten, der Sprache eine schöne und lautere Harmonie gibt. Auch muss selbst in den besten Zeiten in Griechenland die Aussprache eben stark zum Itazismus sich hingeneigt haben, weil dieser eben so früh einen allgemeinen Sieg davontrug.“

Kraft dieser i-lautliebenden Natur der alten Sprache konnte nur der erasmianische Krüger (S. 36) sagen: „Wie leicht die Attiker manches für uns schwer Mischbare zusammenzogen, zeigt ihre Poesie durch Verschmelzungen wie μὴ ἀλλά, μὴ οὐ, μὴ εἰδέναι, ἐπεὶ οὐ, ἢ οὐ, ἢ οἴχομαι, vielleicht gesprochen wie mjalla, mju, mjeidenä, epju, ju, jochomä.“ Diese Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache besteht auch jetzt noch besonders in der

Volkssprache, so: σοφιάν = sophján, δυό = djo, πιάσουν = pjásun, ἔννοιαν = enjan, ἀδειάζει = adjási u. s. w.

Pennington (An Essay of the pronunciation of the Greek Language, London 1847) sagt S. 67: „On the whole, the charge made by the Erasmians against the modern Greeks of having barbarously corrupted the diphthongal sounds of their ancestors, seems in no case made out. That they pronounce the EI and the OI as Homer did seems pretty evident. That they pronounce the AI differently from Homer and Thukydides seems probable, but we have no right to stamp with the stigma of corruption a change recognized and settled, while the language was in its vigour and purity. Surely the modern Greeks have reason to be content, if they speak as well as Callimachus and Sextus, without going back to Thukydides and Homer."

Dann ist die Verbreitung der erasmischen Aussprache selbst ihr schärfstes Verdammungsurtheil, weil fast jeder Erasmianer sein eigenes Lautsystem befolgt. Liskovius (Von der Aussprache der Griechen, Leipzig 1825) erklärt die erasmische Aussprache für völlig falsch, stellt aber wieder ein modifizirtes erasmisches System auf. — Gottfr. Hermann (De emendanda ratione Graecae grammaticae, Lips. 1801) ist ein Erasmianer, aber in der Aussprache der Konsonanten und des αι, ει, οι befolgt er die heutigen Griechen, und spricht diese letzteren wie *i* aus. Die anderen Abweichungen der Erasmianer von einander wurden schon bei den einzelnen Buchstaben angegeben.

Endlich würde es vielleicht nicht schwer fallen, den Beweis zu führen, dass, wenigstens in Deutschland, die Zahl der Erasmianer nicht grösser sei als derjenigen, die die Aussprache der heutigen Griechen befolgen. Mit statistischer Gewissheit ist es wenigstens noch nicht dargethan, dass die Zahl der Erasmianer in Deutschland wirklich die überwiegende sei. Die Zahl der erasmianisch Unterrichteten, die nur für die Schule gelernt haben, hat natürlich nichts zu sagen. „Sunt enim hodie multi homines a natura ita comparati, ut quod pueris sibi inculcatum sit, adulti aut prorsus non, aut aegre ac sero demum deponant atque improbent, scilicet ne temere videantur abjicere." (Wissowa, de pronunc. ει.) Wenn sich demungeachtet die Erasmianer auf die grosse Verbreitung ihrer Aussprache berufen, so müssen wir ihnen Frankreich

entgegenstellen, wo die Aussprache der lebenden Griechen im Collège de France und in der Faculté des lettres zu Paris schon im Jahre 1847 eingebürgert war, und durch die Bemühungen des Herrn Alexandre, Studien-Generalinspektors in Frankreich, die erasmianische Irrlehre fast gänzlich verdrängt wurde. „M. Alexandre, inspecteur général des études en France," sagt Tarlier (Quelques mots, p. 5) „venait d'émettre un rapport remarquable sur la nécessité de réformer dans l'enseignement la prononciation du Grec. Ce rapport brille par une si grande clarté d'exposition, par un enchaînement d'idées si logiquement déduites, qu' il est bien difficile de ne point reconnaître avec M. Alexandre que la prononciation des Grecs modernes, déjà adoptée par le Collège de France et la Faculté des lettres de Paris, est la seule que l'on doive suivre dans toutes les écoles." — So stehen die Sachen in Frankreich. Und da Tarlier dem Abbé Louis, Direktor des Journals für öffentlichen Unterricht in Belgien, dankt, dass er eine im Geiste Alexandre's geschriebene Abhandlung verbreitet habe: so ist es klar, dass auch Belgien für die Erasmianer bald ein verlorenes Terrain werden muss, wo man ebenfalls dem aïeïoïsmus (wie Tarlier die erasmische Konfusion nennt) allmälig abhold wird, um zur Lebenspraxis zurückzukehren.

Schon Boissonnade, von 1809 Professor der griechischen Philologie an der Universität zu Paris, sagte in seiner Vorrede zu den Epimerismen Herodians: „Maxime cupio, in omnibus academiis nostris, gymnasiis et scholis hodiernam Graecorum pronunciationem recipi. Nam quum...... fere ridiculum sit, unumquemque populum ad suae linguae sonos atque etiam ad libitum Graecorum, quos legit, librorum pronunciationem efformare, id saltem boni, admissa neotericorum pronunciatione, lucrabimur non solum, ut Gallus homo et Germanus Anglum intelligant graece loquentem, et ab illo graece ipsi loquentes intelligantur, sed id etiam, ut cum Graecis doctis et scholastica institutione politis confabulemur verbis antiquorum, et facillime si velimus hodiernae linguae cognitionem ac usum assequamur."

Böotier.

105. Ahrens (De graecae linguae dialectis, lib. prim. 218) sagt nach der Beschreibung des böotischen Dialektes: „Et hic quidem memorabilem in modum Boeoticae dialecto convenit cum Neo-Grae-

corum pronuntiatione, quae quum illa ει in *i* et αι in η mutet, diphthongos eas eodem sono profert, deinde η, quod Boeoti in ει mutant, nova mutatione in sonum *i* afficit, denique eundem tribuit diphthongo οι, quae Boeotis in similem sonum υ transierat.“ Hieraus folgern die Erasmianer, dass eben darum, weil die böotische Aussprache mit der heutigen übereinstimmt, bei den andern griechischen Stämmen eine andere Aussprache herrschen musste; sonst wäre es ja unbegreiflich, warum die Böotier die Wörter anders geschrieben hätten.

Allein diese Beweisführung können wir auf keinen Fall als richtig anerkennen. Da die Böotier sahen, dass andere Griechen in der Schrift zwar Diphthonge brauchten, in der Aussprache aber dieselben einfach lauten liessen, haben sie es für zweckmässiger gefunden, auch in der Schrift die den Diphthongen lautlich entsprechenden einfachen Buchstaben zu setzen.

Dass aber die böotische Aussprache schon im Alterthume eine allgemein verbreitete gewesen sei, gesteht auch Ahrens: „Neque tamen credibile est ab ipsis Boeotis et Thessalis, quae nonnulla similia habent, vocalium pronunciationem in recentissimam omnium Graecorum linguam transmanasse. Sed quae prius apud illos regnaverat vocales proferendi ratio, paullatim apud reliquos Graecos non imitatione, sed necessitate quadam naturali invaluisse videtur.“

Historische Aussprache.

106. Die Erasmianer, um allen den Schwierigkeiten, die ihrer Aussprache im Wege sind, vorzubeugen, behaupten, dass sie jene Aussprache wählen, die in der streng genommenen klassischen Zeit (499 — 300 v. Ch.) die herrschende war, diese sei aber gerade die erasmianische. — Abgesehen davon, dass die Unrichtigkeit dieser Behauptung in der Lautgeschichte der einzelnen Buchstaben hinlänglich dargethan ist, beweist ihre Unstatthaftigkeit auch der Mangel des Digamma's in der erasmischen Aussprache, welches bei den Athenern bis zu den Perserkriegen und in der äolischen Dichtungsart noch viel länger in Wirksamkeit blieb. Folglich müssten die Erasmianer bei der Lektüre des Aeschylos, Sophokles, Theokrit, Bion, Moschos an geeigneten Orten, meistens statt des Spiritus ein F hören lassen, was sie aber nicht thun, so dass sie

keineswegs die wahre Aussprache des zum Ziele vorgesteckten Zeitalters wiedergeben.

Und wenn sie behaupten, dass ihre Aussprache gerade mit jener von 499—300 v. Ch. übereinstimmt, so gestehen sie es eo ipso ein, dass die Aussprache des homerischen und hesiodischen Zeitalters eine verschiedene gewesen sei. — Einige helfen sich damit, dass sie die Aussprache des klassischen Zeitalters auch auf das homerische und hesiodische anwenden, weil die lateinische Sprache in der Umschreibung der Buchstaben dieser verschiedenen Zeitalter keinen Unterschied macht. Gut; in diesem Falle müssten sie aber, um historisch konsequent zu sein, das αι durch *ae*, das ει bald durch *e* bald durch *i*, das οι durch *oe*, das υ durch *u*, und den Spiritus durch F, *s*, *w*, *h* ausdrücken. Folglich müssten sie lesen Ilias I, 4. αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν — aftus de feloria tefche kunessin. I, 7. Ἀτρείδης τε ἄναξ — Atredes oder Atrides te fanax. I, 90. ἔνθα ἅλις — entha falis. I, 114. ἐπεὶ οὐ ἕθεν ἐστί — epe u oder epi u oder epju fethen esti. II, 239. ἕο μέγ' ἀμείνονα — feo meg aménona oder aminona. III, 158. εἰς ὦπα ἔοικεν — es oder is opa feföken. V, 4. Δαῖε οἱ ἐκ κόρυθος — dee fö ek koruthos. V, 52. ὕλη — sulfe das lat. sylva. V, 270. τῶν οἱ ἕξ — ton fö sex. XV, 382. ὑπὲρ τοίχων — super töchon. XXI. ὑπ' Αἴαντος — sup Ajantos. XXIV, 144. ἕδος Οὐλύμποιο — sedos ulumpöo u. s. w. Siehe hierüber Thiersch (Griech. Gramm. S. 229—242).

Diese Sprachdenkmäler hatten auch im 5. Jahrh. v. Ch. noch ihre Geltung, wie das Argument der Erasmianer, die lateinische Sprache, es beweist: folglich müssten sie auch die Gedichte Hesiods, Simonides', Tyrtäos', Sappho's u. s. w. homerisch lesen. Aber im 2. und 1. Jahrh. v. Ch. haben Terentius und andere römische Schriftsteller das αι, ει, οι vor Konsonanten durch *ae, i, oe*, vor Vokalen durch *ai, ei, oi*, eigentlich *aj, ej, oj* ausgedrückt; mithin müssten die Erasmianer, weil sie behaupten, dass sich ihre Aussprache in der lateinischen Urkunde bewährt, dieselbe Art und Weise in der Aussprache befolgen.

Wenn schon hieraus ersichtlich ist, dass die erasmische Aussprache mit jener des Zeitalters von Homer bis zu Christi Geburt nicht übereinstimmt, so ist es klar, dass sie noch weniger mit der

im Einklang stehen kann, welche nach Christi Geburt die herrschende war.

Die Erasmianer bestehen ja darauf, dass die griechische Aussprache seit dem 3. Jahrh. n. Ch. verdorben worden sei: folglich können sie bei der Lektüre des Alexander Severus, Dio Cassius, Herodian, Ammonius Saccas, Plotinus, Herennius, Origenes, Julius Africanus, Longinus, Apsines, Nikagoras, Kallinikos, Lupercus, Minutian, Dexippos u. s. w. aus dem 3. Jahrhundert, — bei der Lektüre des Eusebius, Ulpian, Gregorius Nazianzenus, Basilius Magnus, Heliodor, Zosimos, Johannes Chrysostomus, Orion, Nonnos, Anastasius, Isidor und anderer fast neunzig Schriftsteller aus dem 4. und 5. Jahrhundert, — endlich bei der Lektüre von beinahe 130 Schriftstellern des 6. Jahrhunderts bis zum Fall Konstantinopels, nicht dieselbe Aussprache befolgen, als bei den Schriftstellern der klassischen Periode.

Dies ist die starre Konsequenz des erasmianischen Systems Wenn die Erasmianer in Einem Punkte historisch treu zu sein vorgeben, so fordert ihr Grundsatz, in allen Punkten so zu sein; sonst ist ihr Verfahren eine Laune der Willkür. Die unmittelbare Folge ihrer vorgeblichen historischen Treue wäre, für ein jedes Zeitalter und für besondere Landstriche des alten Griechenlands eine besondere Lautlehre einzuführen, und z. B. das ει bald als *e*, bald als *i*, — das η bald als *ä*, bald als *e*, bald als *i*, — den Spiritus bald als *h*, bald als *s*, bald als *w*, bald als *f*, — das υ als *u*, *ü* und *i* u. s. w. auszusprechen.

Praktische Lehren.

107. Es ist leicht einzusehen, welche Wirrnisse die Durchführung der erasmianischen Grundsätze hervorbringen müsste — vor welchen uns Gott behüte, da schon jetzt so viele erasmianische Aussprachen kursiren, als es Völker gibt, so dass die Erasmianer verschiedener Länder sich nicht nur nicht verstehen, sondern auch feindlich einander angreifen.

Im andern Lager hingegen, wo die Aussprache der lebenden griechischen Nation befolgt wird, ist keine Spur von diesen Inkonsequenzen, Disharmonien, Wirrnissen und gegenseitigen Anfeindungen. Denn hier herrscht der Grundsatz, dass man sich in der Aussprache immer nach ihrer letzten Festsetzung und Konsolidirung,

nicht aber nach ihren vorübergehenden Stadien zu richten habe. „Superest igitur consuetudo: nam fuerit pene ridiculum malle sermonem quo locuti sunt homines, quam quo loquantur.“ (Quinctilian I, 6. 43.) Und mit Pennington (An Essay, p. 3.) zu sprechen: „With respect to the living languages, it may be said generally, that the pronunciation which is, is right; the rule depends so much upon usage, and so little upon abstract principle, that we are content to speak modern languages as the natives now speak them, without troubling ourselves with inquiring what alterations they have made in the pronunciation of their ancestors. We use, as Quinctilian says, their current language as we use their current coin. And if we had considered the present inhabitants of Greece as speaking essentially the same language which was spoken there two thousand years ago, we should go to Athens to learn to speak Greek.“

Die Franzosen haben noch unter Ludwig XIV. die Wörter français, anglais nicht nur françois, anglois geschrieben, sondern auch fransoa, angloa ausgesprochen, welche Wörter aber heute wie franseh, angleh lauten. (Thiersch: Griech. Gramm. S. 28.) Eben damals haben die Franzosen treuver, épreuver statt trouver, éprouver geschrieben und gesprochen. Avoine, welches jetzt wie awoan lautet, haben damals die Franzosen avaine geschrieben und awehn ausgesprochen. Im 17. Jahrhundert hat das *gn* nicht den heutigen französischen Laut gehabt; und unter Ludwig XV. und XVI. wurde in der Hofsprache das *rs* der vielfachen Zahl nicht ausgesprochen. So z. B. statt auditeurs, piqueurs sagte man oditöh, piköh. (S. Castres: Etymologik der franz. Sprache. Leipzig 1851.)

Obgleich nun unter Ludwig XIV. das goldene Zeitalter der französischen Literatur fällt, so wäre es doch lächerlich, die französischen Buchstabengruppen nach ihrem damaligen Laute auszusprechen. Wer hörte nicht die weltberühmte Rachel? Spricht sie denn die Buchstabengruppen so aus, wie sie zur Zeit der Abfassung der von ihr deklamirten klassischen Stücke lauteten? Stellt sie uns nicht die Ideen der Vergangenheit in den süssen, ergreifenden Tönen der Gegenwart vor? Die Zeiten sind längst vorüber, wo manche Philologen die Neugriechen als ein zwischen die geheiligten Ruinen Altgriechenlands geworfenes vulgus profanum un-

gestraft ansehen konnten. Das Alterthum, soll es als ein räthselloses Bild dastehen, muss auch durch seine Abspiegelung in der Gegenwart aufgefasst werden. Wie viel leichter dringt man in den Geist der Idyllen Theokrits ein, wenn man den Bauer Messeniens bei seinem Pfluge, den Hirten Arkadiens inmitten seiner Heerde belauscht! Wie natürlich erscheint uns die aus den Gesängen eines Tyrtäus hervorbrechende Begeisterung, wenn wir des Klepthen patriotische Klänge vernehmen! „Combien de temps a-t-il fallu aux commentateurs des écrivains classiques avant d'être convaincus de la nécessité d'aller interroger la nature sur les lieux, pour faire disparaître de leurs scolies les innombrables bévues dont elles fourmillent! Depuis quand nos savants ont-ils découvert que c'est en surprenant le laboureur messénien à sa charrue, le pâtre de l'Arcadie au milieu de ses chèvres, que l'on sentira toute la verité des bucoliques de Théocrite! que c' est en entendant les accents patriotiques du Klephte, que l'on se rendra compte de l'entraînement produit par les chants de Tyrtée!" (Tarlier, p. 47.)

Darum halten wir es mit Pennington (An Essay p. 281 u. 283): „Notwithstanding the low state of litterature and taste to which Greece has been reduced, I think, not only that our knowledge of the pure Hellenic may be improved by the conversation and writings of modern ... Greeks, but that it is very imperfect without them... But I think that valuable information respecting the Hellenic language may be derived, not only from the writings and the conversation of learned modern Greeks, but from the language as it is now spoken in the streets and the fields."

Konsequenzen.

108. Da also im Lager der Erasmianer eine babylonische Konfusion herrscht, — da sie es selbst gestehen, nicht zu wissen, wie die Alten ihre Buchstaben ausgesprochen haben, — da der didaktische Zweck, den die Erasmianer anstreben, nicht erreicht wird, — da in dem historisch nachgewiesenen Lautdualismus der Buchstaben seit Jahrtausenden die heutige Aussprache der Griechen enthalten war, — da sie dieselbe Sprache reden, wie einst ihre weltgeschichtlichen Vorfahren, — da eine lebende Nation mehr Glauben und Autorität verdient, als ein neuerungssüchtiger Mann aus dem 16. Jahrhundert, der in seinem exzentrischen Uebermuthe

sich nicht schämte zu behaupten, dass er sogar im trunkenen Zustande besser griechisch schreiben würde, als der h. Chrysostomus, was die erasmianischen Theologen besonders erwägen mögen (Minoïde Mynas, Préface V), — da eine seit mehr als drei Jahrtausenden lebende Sprache nicht nach der Sitte und Gewohnheit der Lebenden auszusprechen, ein an der lernenden Jugend verübter Frevel ist, weil man sie zwingt, für die Schule, nicht aber für das Leben zu lernen: — so ist es unsere heilige Pflicht, im ganzen Gebiete der griechischen Literatur die Aussprache der lebenden griechischen Nation zu befolgen.

Nur so wird in den Söhnen Griechenlands gegen die griechische Philologie Europa's, und besonders Deutschlands, Vertrauen entstehen, von welcher sie jetzt dort wo Erasmianer die Fahnenträger sind, sich mit Verdacht und Verdrossenheit abwenden, weil sie in ihnen nicht nur die Verunglimpfer ihrer unsterblichen Sprache, sondern auch die Feinde ihres nationalen Daseins erblicken, die sie ihrer Geschichte, ihrer glorreichen Abstammung und der heiligen Reliquien ihrer nationalen Klänge berauben wollen, um ihr Dasein in der Reihe der Nationen zu ignoriren!

Haben dieses die Nachkommen verdient, deren Vorfahren wegen ihrer Thaten und Geisteserzeugnisse alle Generationen bis ans Ende der Welt mit Pietät bewundern werden?

Als die göttliche Vorsehung es zugelassen hat, dass vor etwa vier Jahrhunderten das griechische Reich zerstört wurde, waren die Griechen die Apostel der Kunst und Wissenschaft, die durch die bewahrten Werke ihrer Vorfahren in ganz Europa den Geschmack veredelten, die Sitten milderten, die Wissenschaften auferweckten, die Kunst gross gezogen haben. Dies war der einzige Trost, den die göttliche Vorsehung den Unglücklichen für ihre schmerzensreiche nationale Katastrophe darreichte. Und die Erasmianer greifen in die Werke Gottes, um die Griechen auch dieses einzigen Trostes zu berauben! Gibt es wohl ein Volk, das ein so unchristliches Verfahren nicht mit den bittersten Gefühlen erfüllen sollte?

Lasst uns denn gerecht, lasst uns billig sein. Schwören wir die Irrthümer der grauen Theorie ab, fallen wir in die Arme Athens, wo der Praxis Lebensmai uns entgegenblüht und der schönsten Sprache der Erde süsse Klänge frisch ertönen.

Schluss.

109. Es liegt in der Natur des Menschen, dass, wie er eine fremde Sprache lernt, der lebhafteste Drang in ihm entsteht, sich in dieser Sprache auszudrücken, und er den unüberwindlichen Wunsch hegt, mit solchen, denen diese die Muttersprache ist, zusammenzukommen, mit ihnen zu sprechen und ihren Lippen die Eigenthümlichkeit der Töne und Laute abzulauschen. Welch ein süsses Gefühl für den Itazisten, wenn er einem Griechen gegenüber steht! Es ist, als befände er sich in den Peripaten und Gymnasien; der todte Buchstabe wird für ihn Leben; das stumme Buch wird ihm eine regungsvolle Welt. Er hat nicht umsonst gelernt; die Schule hat ihm auch einen Geleitschein für die weite Pilgrimschaft des Lebens ausgestellt. — Hingegen welch ein schreckliches Erwachen für den Erasmianer, der von keiner Seele aller griechischen Stämme verstanden wird, und zwischen Griechen lebend oder auf Hellas kunstgeweihtem Boden sich befindend, die um ihn erklingende Sprache nicht versteht, obwohl er ihr lange Jahre geopfert hat! O welch ein folgenschwerer Kampf gegen die Natur, eine lebensvolle Muttersprache von Millionen in das Schattenreich der Todten gewaltsam einzureihen, und ihre Laute blos den stillen Wänden der düsteren Arbeitsstube verständlich zu machen!

Eben das ist die schwächste Seite des griechischen Sprachstudiums, dass es wegen der Erasmianer eine Aussprache befolgt, die mit dem Leben nichts gemein hat, und dadurch den Realisten eine gewaltige Waffe darreicht, die Nutzlosigkeit der griechischen Sprache zu beweisen. Lassen wir uns nicht täuschen. Benthams Utilitar-Prinzip hat schon fast die ganze Welt unterjocht; schon der Student fängt an zu fragen, welch einen materiellen Nutzen ihm dieser oder jener Lehrgegenstand schaffen soll? Ist es dann ein Wunder, wenn er von dem Studium der griechischen Sprache, welche die Realisten unablässig als unnützes, mit der Lebenspraxis in keinem Zusammenhange stehendes Zeug bezeichnen, und welche wirklich in den erasmianischen Schulen als eine todte Sprache behandelt wird, sich missmuthig abwendet? Wahrlich, die Erasmianer treiben ein gefährliches Spiel, und der einbrechende Verfall des griechischen Sprachstudiums wird als ein trauriges Denkmal

ihrer das Leben verschmähenden Theorie, wenn nicht Gewissenslosigkeit, dastehen!

„Die Isolirung der Philologie von dem allgemeinen Leben der Zeit hatte natürlich eine allgemeine Erkältung und Gleichgiltigkeit gegen sie Seitens der gebildeten Klassen des Volks und der übrigen Wissenschaften zur Folge“, sagt treffend Wilhelm Herbst (Das klassische Alterthum in der Gegenwart. Leipzig 1852. S. 115). Wer hat nun das griechische Sprachstudium von dem allgemeinen Leben der Zeit mehr losgerissen, als die Erasmianer, welche die Jugend zwingen, das Lebenspostulat ihren grammatisch-didaktischen Grillen aufzuopfern? Kann wohl ein erasmianischer Lehrer nach beendetem Lehrkurse, zu seinem Schüler sagen: „Nun ziehe hinaus in die Welt und versuche dich in ihr“? Wie soll er sich in der Welt versuchen, wo der englische den französischen, der norddeutsche den süddeutschen Erasmianer nicht versteht? Wird er nicht vielmehr in dem erasmianischen Konfusionssysteme ein Bild der durch wüste Theorien erzeugten Zerrissenheit im Staats- und Familienleben erblicken? „Wozu,“ sagen viele Eltern, „sollen wir unsere Kinder mit dem Griechischen plagen lassen, wenn die Lehrer desselben nicht einmal hinsichtlich der Buchstaben mit einander einverstanden sind, und unsere Kinder an dem Gängelbande nutzloser Schultheorien herumführen, dass sie einst bei allen griechischen Stämmen Mitleid oder gar Hohn und Gelächter erregen?“

Wahrlich es wäre Zeit, dass Regierungen, Universitäten, Akademien, Schulvereine u. s. w. dem zerstörenden Wesen des Erasmianismus, diesem Zwiespalt der Natur, diesem Antagonismus der Lebenspostulate, dieser Negation aller Wirklichkeit, dieser Untergrabung jedes traditionellen Heiligthums, dieser das gute Recht einer Nation wegdisputirenden Rabulistik, dieser Missgeburt eines von Leidenschaften aufgepeitschten Jahrhunderts, dieser tragi-komischen Gleichberechtigung jedweden Unsinnes, je früher ein Ziel setzten!

Viele der modernen christlichen Theologen würden zwar über den Verfall des griech. Sprachstudiums keine Gewissensbisse empfinden, da sie in dem Studium des klassischen Griechenthums die Verbreitung des heidnischen Geistes erblicken; aber eben hierin verrathen sie den grellsten Widerspruch des Erasmianismus. Manche dieser Theologen nämlich sind Erasmianer und verlangen, dass statt der heidnischen

die christlichen griechischen Schriftsteller in den Schulen gelesen werden sollen. Da sie aber diese christlichen Schriftsteller erasmianisch lesen, d. h. auf die Art, wie nach ihrer Behauptung im klassischen Zeitalter die Buchstaben ausgesprochen worden sind: so machen sie selbst ihre christlichen Schriftsteller zu Heiden, und möchten die heidnische Aussprache in jene christlichen Schulen verpflanzen, wo sie gerade jede Erinnerung an das Heidenthum ausrotten wollen! So rächen sich die Inkonsequenzen! so der Kampf gegen die Anforderungen des Lebens!

Auf denn, Ihr wackern Philologen! Schaart Euch um das Kreuz des Friedens und der Eintracht! Die Welt ist schon genug überfüllt, zum Schaden der Menschheit, mit allerlei religiösen und politischen Sekten. Muss denn auch die Philologie noch, ohne wahres Menschenglück zu befördern, die Zahl der Misshelligkeiten vermehren und dadurch mit ihrer Würde ein gefährliches Spiel treiben? Wie? Soll es wirklich wahr sein, dass die Erasmianer nicht genug Selbstbeherrschung besitzen, um ihre Meinung einer tausendjährigen Tradition und dem Richterspruche einer lebenden Nation unterzuordnen? Nein! wir wollen und sollen es nicht glauben. Wem die Einigkeit, Brüderlichkeit, Ordnung, Ruhe und Harmonie zwischen Leben und Schule, Praxis und Wissenschaft am Herzen liegt, der wird ohne Erröthen die Fahne des Erasmianismus verlassen und aus dem Reiche des Todes in die ewig blühenden Fluren des Lebens hinüberwandeln.

Auf denn, noch einmal! Beschleuniget den Bund der Einigkeit! Die Stunden sind gezählt. Die Macht des Dampfes leidet keinen Widerstand. Sie macht uns alle zu Nachbarn Griechenlands: und dann zerstäuben vor der Lebenspraxis Riesenkraft die eitlen Theorien.

Druck von J. S. Wassermann in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 8 letzte Zeile statt lind l. Kind.
„ 65 7. Zeile von unten st. λέγεμεν l. λέγομεν.
„ 71 § 67 8. Zeile st. τζ l. ts.
„ 80 Zeile 20 st. γυναῖκας l. γυναῖκες.

Verlag

von

C. H. Reclam sen.

in

Leipzig.

Acta, nova, societatis latinae Jenensis, edid. Eichstaedt. Vol. I. gr. 8. (20 B.) 1806. 2⅔ Thlr.

Aeschylos Trauerspiele, übersetzt von M. Gottfried Fähse. 8. (32 B.) 1809. 2 Thlr. Velinpapier 3 Thlr.

Aphorismen über die lateinische Schreibart der Neuern. Allen, welche Lateinisch zu schreiben haben, zur Beherzigung vorgelegt. Zweite Ausgabe. gr. 8. (2 B.) 1823. 5 Ngr.

Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθήκη. Mit einem vollständigen Wörterverzeichnisse für Schulen, herausg. von Dr. K. F. A. Brohm. gr. 8. (16 B.) 1827. 1⅓ Thlr.

Bergmann, F. W., über die Bedeutung der Buchstaben. Nach dem Französischen von Dr. A. Reclam. 8. (2½ B.) geh. 1840. 7½ Ngr.

—— Theorie der prosodischen Quantität mit besonderer Anwendung auf die lateinische Sprache. Aus dem Französ. von Dr. A. Reclam. 1842. gr. 8. (6½ Bog.) 15 Ngr.

Broecker, H. Guil., Politicorum quae docuerunt Plato et Aristoteles disquisitio et comparatio. 8. maj. (3 B) 1824. 7½ Ngr.

Drobisch, M. G., theoriae analyseos geometricae prolusio. gr. 8. (4½ B.) 1824. 12½ Ngr.

Forbiger, A., de T. Lucretii Cari carmine a scriptore serioris aetatis denuo pertractato dissertatio philologica et critica. 8. maj. (9 B.) 1824. 22½ Ngr.

Frotscher, C. H., Observationes criticae in quosdam locos Xenophontis Memorabilium Socratis. Munus rectoris in schola Schneebergensi auspicaturus scripsit et ad orationem aditialem d. XX. m. jan. h. IX. benevole audiendam humanissime invitat. Ad-

dita est brevis dissertatio de pronomine „aliquis“ post particulas conditionales posito. gr. 8. (2 B.) 1839. 5 Ngr.

Götz, Dr. Friedr. Volkm. Reinh., Disputatio de verborum conjugator. gravis, graviter et gravitas vi apud Ciceronem, uberioris de oratore magno disputationis breve quoddam vestibulum. Judicio virorum doctorum trad. 8. maj. (4½ B.) 1836. 11¼ Ngr.

Hoffbauer, Dr. J. C., Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften. Eine von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften im J. 1809 gekrönte Preisschrift, mit einigen von der Akademie veranlassten Zusätzen. kl. 8. (13½ B.) 1810. 1 Thlr.

Kessler, C. C. G., de locis quibusdam in M. Frontonis epistolis ad Antoninum Pium, ad Marcum Caesarem. 4. 1829. 12½ Ngr.

Krause, K. C. F., Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Sittenlehre. gr. 8. (29½ B.) 1810. 2 Thlr. 20 Ngr. Auch unter dem Titel: System der Sittenlehre, I. Bd.

Lesbonactis Sophistae declamationes II. quae supersunt, graece et latine recognovit, annotationes G. Canteri etc. adjec. J. C. Orellius. 8.-maj. (4½ B.) 1820. 15 Ngr.

Nobbe, C. Fr. Aug., Prof. et Rect., de metris Catulli, fasciculus I. II. de Galliambis. 4.-maj. (6½ B.) 1820. 7½ Ngr.

—— progymnasmata poetica sive poemata epica et elegiaca casta ex antiquis poetis latinis; in usum discipulorum medii ordinis selecta brevi indice addito. 8.-maj. 1833. 15 Ngr.

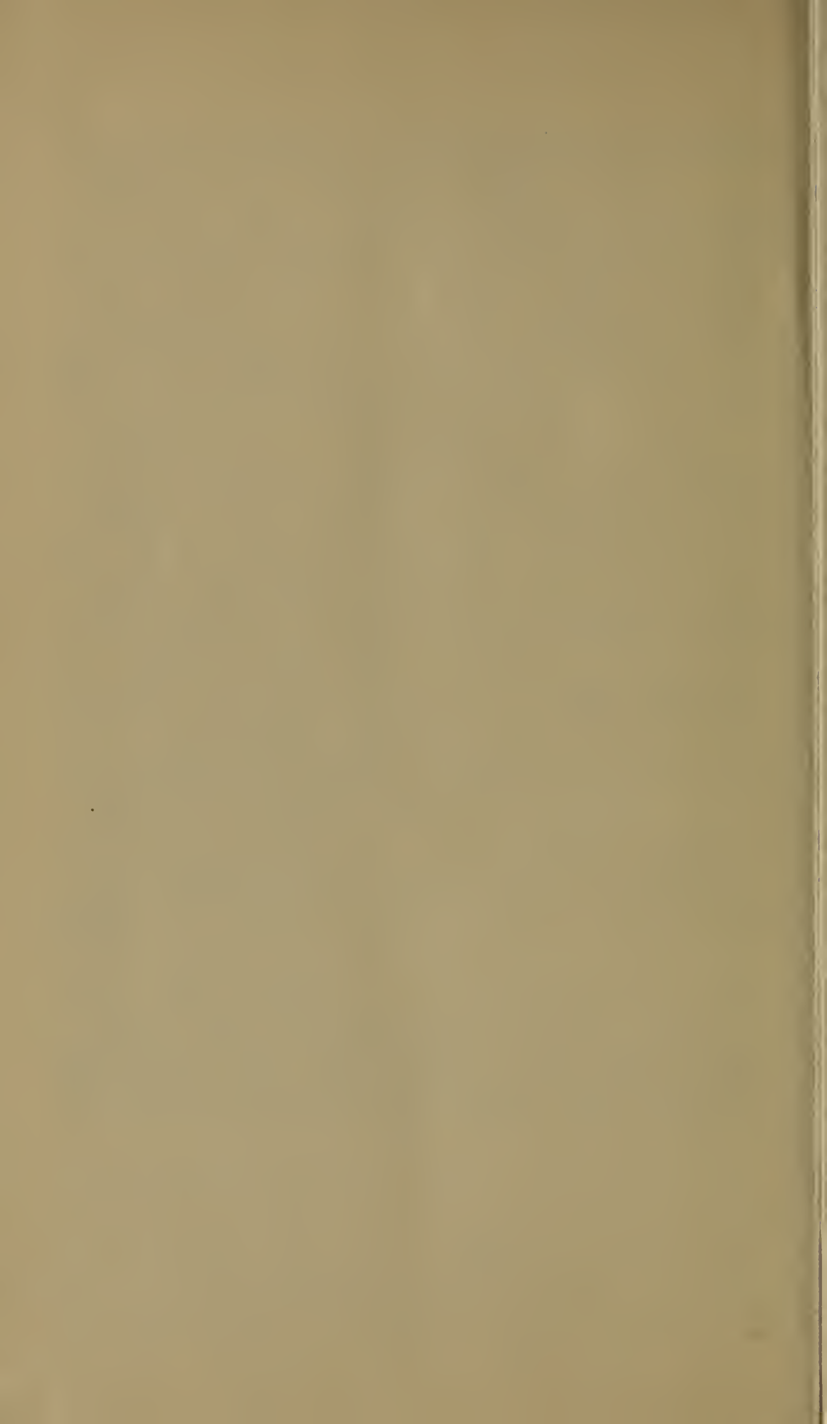
Pinzger, G., de iis quae Aristoteles in Platonis politica reprehendit Commentatio. 8.-maj. (5½ B.) 1823. 15 Ngr.

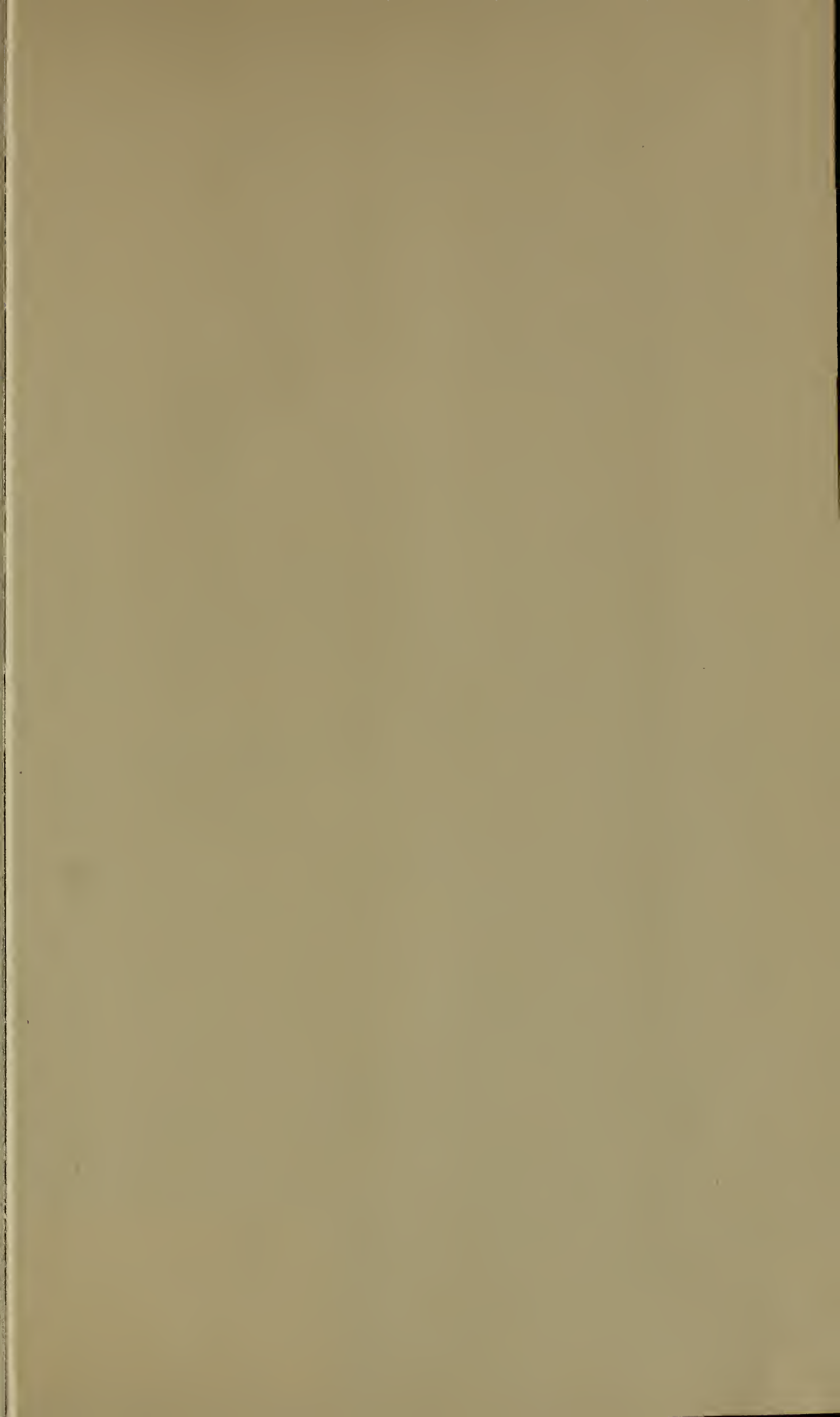
Polemonis Laodecensis sophistae laudationes II. funebres in Cynaegirum et Callimachum edidit J. C. Orellius. gr. 8. (13 B.) 1819. 1 Thlr. 15 Ngr.

Sillig, C. A., de C. Valerii Catulli carminibus epistola critica. 8.-maj. 1822. 10 Ngr.

Wunder, Ed., über Christ. Aug. Lobeck's neue Ausgabe des Sophocleischen Aias. Eine Recension. gr. 8. Druckvelinpapier. Nebst Anhang dazu. Eine Erwiederung auf Lobecks Antwort im zweiten Bande der Paralipomena. (13. B.) 1837. 1 Thlr.








Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: July 2006
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

